

Zweite Periode.

1810—1812.

O Roma nobilis, orbis et domina
Cunctarum urbium excellentissima,
Roseo martyrurum sanguine rubea,
Albis et virginum liliis candida:
Salutem dicimus tibi per omnia,
Te benedicimus, salve per saecula.

(Altes Pilgerlied, von B. G. Niebuhr in
einer vatikanischen Handschrift aufgefunden.
Deutsch bei F. F. G. Schloffer, die Kirche
in ihren Liedern. I. 140.)

4. Nach Rom.

(1810.)

Overbecks Arbeiten in Wien. Martini. Hofrath Büel. Der
Brief an Kestner. Reise nach Italien, 15. Mai. Pilgersfahrt
nach Urbino. 20. Juni Ankunft in Rom, Villa Malta. Koch,
Thorwaldsen, Schick. Leybold, Colombo. Uebersiedlung
nach St. Isidoro.

Wir sind in der Darstellung von Overbecks Beziehungen
zur Akademie bei der Periode angelangt, wo er und seine Ge-
nossen im Begriffe standen, Wien zu verlassen. Ehe wir jedoch
diese Zeitgrenze überschreiten, erscheint es angezeigt, eine kurze
Rückschau zu halten und der Arbeiten und Beschäftigungen zu
gedenken, welche zu seinem künftigen Leben in Rom als Vor-
spiel dienten.

Schon im zweiten Jahre seines Wiener Aufenthalts hatte
Overbeck, im Widerspruch mit den akademischen Autoritäten,
angefangen eigene Compositionen zu entwerfen und in Del zu

malen. Ein Gefühl der Liebe und Dankbarkeit trieb ihn an, seinen Eltern seine Arbeiten vorzulegen, was bis auf wenige Ausnahmen regelmäßig geschah. Zu letzteren gehören einige Zeichnungen und eine Radirung, welche er an seinen alten Lehrer einschickte; und Meister Perour, der in Frankfurt sich eine neue Stellung geschaffen, anerkannte ehrlich die Fortschritte, welche der junge Akademiker darin an den Tag legte. (5. Januar 1809.)

Im Spätherbst 1806 sandte er durch seinen ältesten Bruder eine Zeichnung heim, betitelt „der kleine Schläfer“. Im Frühjahr 1808 war es die „Heilung des erblindeten Tobias“, welche als Skizze in die Heimath wanderte und, im Wohnzimmer aufgehängt, des Vaters „inniges Gefallen“ errang. Von tiefster Bewunderung erfüllt für den Maler Rafael wegen der heiligen Unschuld, der erhabenen Milde, die aus seinen Bildern so unmittelbar zum Herzen spricht, hatte Fritz dem jungen Tobias Aehnlichkeit mit seinem großen Vorbild verliehen. Es scheint aber auch zwischen diesem und ihm selbst ein gewisser Verwandtschaftszug bemerkt worden zu sein. In Rom haben ihn seine Freunde nachmals hinsichtlich des Ausdrucks oft mit den frühen Porträten Rafaels verglichen, während die gleichzeitigen Briefe aus der Heimath besagen, daß Tobias dem Fritz ähnlich sehe. Nur die Figur der alten Mutter Anna störte ein wenig das kritische Auge des Senators Overbeck, weil zu sehr — „Holländerin“. Im nämlichen Jahre war Fritz wieder mit einer Composition aus dem neuen Testament beschäftigt: die Jünger auf dem Wege nach Emmaus. Zugleich erhielt er eine Bestellung zu einigen kleinen Bibel-Illustrationen; ein Auftrag, der jedoch wieder rückgängig wurde.

Nach der von Psorr erwähnten Composition „Jason“ begann er die „Erweckung des Lazarus“, sein erstes bedeutendes Gemälde, von ihm selbst sein Erstgeborener genannt. Es war in Wahrheit ein Stück seines eigenen Lebens, indem er hier, von dem Wege der formalen Routine abweichend, der

Eingebung seines Genius folgte. Und seine Seele war, wie er im spätern Tagebuch bemerkt, unter dieser Arbeit von „seligen Kunstgefühlen erfüllt“. Das Bild langte, von einigen Altzeichnungen begleitet, im Mai 1809 in Lübeck an und übertraf die Erwartungen, welche man von dem Kunstjünger gehegt. Man war erstaunt über die ruhige Hoheit und schlichte Grazie, welche nicht allein Fleiß, sondern auch reines und inniges Gefühl bekundeten. Es stellt den Moment dar, wie Lazarus durch das Machtwort der göttlichen Liebe eben dem Ort der Verwesung entrückt worden. Der Herr befahl ihm herauszukommen, und die noch halb schlafbefangene Gestalt steht aufrecht in dem schmalen offenen Grabe. Martha und Maria betrachten voll Freude und ohne Zeichen von Verwirrung den Akt der Gnade. Ihre Freundinnen und die Jünger theilen ihr heiliges Entzücken; zwei Pharisäer dagegen stehen im Begriff, das unverzeihliche Vergehen des Lebenspenders den Hohenpriestern zu denunciren.

„Wir sehen uns noch immer nicht satt daran“, schreibt Senator Overbeck am 20. Juni 1809 dem Sohne, nachdem er seine Befriedigung über die Ankunft des Bildes ausgedrückt, „und wer es bei uns sieht, geht preisend davon weg. Insonderheit die liebe Schwestergruppe, wie so süß und zart! Die verschiedenartige Theilnahme der Umstehenden durchaus gut und richtig motivirt; jedes der Gesichter seelenvoll. Ueber Gruppierung, Anordnung und Faktur möchte ich einen Künstler hören, Tischbein z. B. Hin und wieder möchte ich etwas mehr Wärme gewünscht haben, etwas weniger Ernst des Colorits, etwas weniger nächtlichen Ton, etwas mehr Hervorquellen der Figuren; was aber die Ansprüche an einen, der sich noch nicht für Meister gibt, ohne Zweifel überschreitet. Ich muß Dir herzlich Glück wünschen zu einem so schönen Produkt, und noch mehr zu der Kraft, die dergleichen Produkte liefert. Kann dies der 19jährige Jüngling, so wollen wir nicht sorgen für den Mann von 30 oder 40. Du gehst die Bahn des Ruhmes mit sicherem starken

Schritt. Schöne Deiner, mein Fritz! denn solche Dinge macht man nicht ohne heftige Anstrengung." — Und im folgenden November fährt er fort: „Von Deinem Lazarus möcht' ich immer wieder anfangen zu reden, so sehr hat er mein und unser Aller Herz gewonnen. Weißt Du, was Wilh. Tischbein sagte, der vor wenig Wochen hier war, und ihn betrachtete? „Das hat er nicht gemacht“, sagte er kurzweg, „das ist Kopie von einem italienischen Meister“. Und wie man ihn hierauf des Gegentheils versicherte: „Ich konnte nicht glauben, daß ein Jüngling von 19 Jahren schon so was Gedachtes liefern könne.“ — Dies fiel in meiner Abwesenheit vor; ich war gerade auf einer Mission in Hamburg. Ich schrieb nach meiner Zurückkunft an Tischbein¹, und bat ihn sich über seine Meinung von dem Stücke völliger auszusprechen: aber Schreiben ist nun einmal des guten T. Sache nicht; ich bin noch ohne Antwort.“

Obgleich Overbeck in späteren Jahren die Fähigkeit eines guten Porträtmalers sich abzusprechen pflegte, so übte er doch zu Zeiten und nicht ohne Neigung dieses Fach. Nach einem Briefe Wintergersts zu schließen, malte er mit besonderem Vergnügen das Porträt einer Schwester Hottingers (October 1809). Im Frühjahr 1810 sandte er den Eltern sein eigenes Bildniß, was große Freude verursachte. Die Mutter versicherte, daß er ihr in der Welt kein angenehmeres Geschenk hätte machen können. Alle fanden es ähnlich und schön gemalt, nur „zu ernst“ im Ausdruck für einen 21jährigen Jüngling. Die Religion, meinte

¹ Es ist wohl der von F. v. Alten mitgetheilte Brief vom 14. November 1809. Senator Overbeck dankt dem Maler Tischbein für das „große Lob“, das dieser über seinen Fritz und dessen im September 1808 entstandenen Lazarus ausgesprochen. „Ein motivirtes Urtheil von einem Meister wie Sie ist das Wichtigste, was er sich wünschen kann, da er mit den Wiener Professoren nichts zu thun hat und daher (mit einigen jungen Freunden die selber noch kein Urtheil haben) ganz für sich allein lebt.“ Aus Tischbeins Leben und Briefwechsel. Leipzig 1872. S. 173—174.

die Mutter mit Bezug auf die im Bilde angebrachte Bibel, sollte ja nicht trübsinnige Menschen bilden, sie fordere uns vielmehr zur Heiterkeit und Freude auf, und wenn unser Wesen von diesem seligen Gefühl durchdrungen sei, dann theile es sich auch dem Blicke mit. Dies war der erste Eindruck; als aber das Bild über ihr an der Wand, neben dem kleinen Fenster, das einst der Lieblingsitz der Kinder gewesen, in seinem rechten Lichte hing, da gewann es einen freundlicheren Ausdruck und bereitete der Mutter in den Tagen ihrer langwährenden Einsamkeit manchen stillen Trost: „Dein Bild hängt mir beständig vor Augen, und es scheint mir, als wolltest Du mir Beruhigung aus der Bibel zurufen, und ich nehme es auch dafür.“ (14. April 1810.)

Für seine Schwester, Frau Leithoff, malte er, zum Ausdruck seiner Theilnahme an dem Verlust ihres Erstgeborenen, ein kleines Delbild, den Engel darstellend, welcher Joseph im Traume erscheint und ihm gebietet, das Kind und seine Mutter nach Aegypten zu führen.

Die größte Composition, die er in Wien begonnen, stellt den „Einzug des Heilandes in Jerusalem“ dar. Es war seine Absicht, in dem den Heiland umwogenden Gefolge die Bildnisse seiner Eltern und Geschwister anzubringen, wozu er sich die Erlaubniß derselben eigens erholte. Pforr und die anderen Genossen waren ebenfalls der Schaar der Jünger beigefügt. Die mancherlei Unterbrechungen während des französischen Krieges und der Occupation, verbunden mit der Krankheit von Pforr und Egger, störten den Fortgang eines Werkes, welches er den Professoren niemals unterbreitete. So war die Anordnung des ganzen Bildes nur angedeutet und die Untermauerung einiger Gruppen begonnen, als er die Reise nach Rom antrat; und hier blieb dann die Arbeit mehrere Jahre unvollendet liegen.

Während seines Wiener Lebens eignete Friß sich Manches an, was ihm auch abgesehen von seinen akademischen Studien

von Nutzen war. Er lernte auch im Kleinen sich bemeistern. Durch das Beispiel und die Ermahnungen der verständigen Mutter gewöhnte er sich an Dinge, die ihm nicht von Natur gegeben waren. Seine nachlässige Handschrift, deren augenangreifende Form den Eltern wiederholte Klagen erpreßte und zumal der Mutter beschwerlich fiel, bildete sich allmählich zu der klaren, schönen Charakterschrift um, welche ihn als Mann kennzeichnet, und in ihrer Sauberkeit bis in's Alter ihm verblieb. Der Mutter zu Gefallen gewöhnte er sich auch an eine regelmäßige Buchführung in seinen Einnahmen und Ausgaben, und den mütterlichen Mahnungen ist es überhaupt zuzuschreiben, daß er von der „künstlerischen Unordnung“ abstam, welche seiner jugendlichen Phantasie anfangs als unentbehrlich erschienen; er lernte in seinem Studio die säuberlichste Ordnung einzuhalten, eine Ordnungsliebe, die sich bis auf die Putz-Lappen erstreckte.

Es erübrigt noch, von einigen Vorkommnissen zu reden, welche Overbeck das letzte Wiener Jahr denkwürdig machten. Als am 13. Mai 1809 die Franzosen in Wien einrückten, ward er durch den Besuch seines Schulfreundes Gustav Martini aus Lübeck überrascht, eines jungen stattlichen Mannes, der bei der französischen Armee als Feldarzt diente, und dem „das Soldatenleben nur kräftige Männlichkeit, aber keine Rohheit gegeben hatte.“¹ Seit ihrer Trennung waren sich beide gut und treu geblieben und das Wiedersehen führte sie nun noch enger zusammen. Acht Tage darnach fand die Schlacht von Aspern statt, in welcher nach zweitägigem blutigem Kampfe der Erzherzog Karl den bis dahin unüberwindlichen Eroberer auf's Haupt schlug und zum Rückzug nach Lobau zwang. Martini, welcher unverfehrt entkommen, eilte nach Wien zurück und erzählte den Freunden in Overbecks Behausung von den schrecklichen Szenen, deren Zeuge er gewesen. Die Schilderungen ergriffen namentlich die erregte Einbildungskraft des von Kriegs-

¹ Worte Pfors.

bildern erfüllten Pforr. Der junge Maler brannte vor Begierde, den Kampf und Sturm menschlicher Leidenschaft, die Schreckensscenen des Todes auf einem Schlachtfelde zu sehen und so als Künstler „auf eine Stufe zu gelangen, nach der er sonst Jahre lang vergeblich streben könnte“. Er bat Martini, ihn bei der nächsten Aktion mitzunehmen, und machte sich anheischig ihm die Instrumente nachzutragen. Der junge Feldarzt willigte ein. Die beiden feindlichen Armeen standen auf dem rechten und linken Ufer der Donau einander gegenüber, beiderseitig Verstärkungen heranziehend zur letzten Entscheidung. Pforr wartete Tag für Tag auf den Augenblick, da ihn Martini abholen würde, und wagte, um nur ja den Moment nicht zu versäumen, mehrere Wochen hindurch nicht aus dem Haus zu gehen. Die Ungebuld, die beständige Spannung brachte ihn „auf's Aeußerste“, und als endlich die militärische Aktion begann, Martini aber wider Erwarten sich außer Stande sah, ihn mitzunehmen, da verlor er alle Fassung; seine leidenschaftliche Aufregung streifte an Verzweiflung, und alle Bemühungen Overbecks und der anderen Freunde, den Enttäuschten zu beruhigen, waren vergeblich. Am 5. und 6. Juli kam es zur Schlacht bei Wagram, in welcher Napoleon nach einem verzweifelten Kampfe die Oberhand behielt; und Pforr fand eine melancholische Genugthuung darin, den Verwundeten, welche von dem nahen Schlachtfelde hereingebracht wurden, nachzugehen. Als bald darauf der Waffenstillstand eintrat, konnte er wenigstens einen Ausflug auf das Schlachtfeld unternehmen, aber lange noch vermochte er den Schmerz der bittersten Enttäuschung nicht zu verwinden, und als es endlich dem aus dem Felde zurückkehrenden Freunde gelang ihn zu versöhnen, da warf ihn ein typhöses Fieber auf das Krankenlager, von dem er sich erst nach Monaten erholte. In dieser Zeit war es Overbeck, der den Kranken und Geknechten mit Hingebung pflegte.

Martini blieb den folgenden Winter (1809—10) hindurch, mit der Pflege der Verwundeten beschäftigt, in Wien, und unter-

hielt mit den jungen Malern die herzlichsten Beziehungen — „schöne Stunden, unvergeßliche Abende,“ wie er am Tage vor seiner Abreise in Overbeck's Album schrieb. Im Frühjahr berief ihn eine Ordre nach Verdun, von wo er mit seinem Regiment den Marsch nach Spanien antreten sollte. Nach einem ernststen Abschiedsschmaus sagte er den treuen Wiener Genossen und dem Hospital, in welchem er practicirt hatte, Lebewohl und verließ am 24. März 1810 die ihm so lieb gewordene Kaiserstadt, mit männlicher Resignation sich in dem Gedanken fassend, daß er sein Leben „dem Dienste der leidenden Menschheit geweiht, besonders aber dem Dienste der unglücklichen, braven Krieger, die auf dem Felde der Ehre eine Beute ihres Muthes werden“¹. Fritz Overbeck sandte Martini's Eltern das Porträt ihres Sohnes und machte diese damit „unbeschreiblich glücklich“.

Ein anderer, noch einflußreicherer Freund war ihm mit Wächter aus Wien geschieden. König Friedrich von Württemberg hatte dem hochbegabten Landeskinde das Amt eines Inspectors der neu angelegten Kupferstich-Sammlung übertragen, und Wächter siedelte in Folge dessen nach Stuttgart über. Nach dem Wegguge dieses ausgezeichneten Mannes, dessen Hauptverdienst als Künstler in der Gabe bestand, Andere mit edler Begeisterung zu erfüllen, fanden die Lukasbrüder in dem Hofrath Johannes Büel, dem Erzieher des Grafen Moritz von Brown, einen Gönner, der die Stelle eines freundlichen Berathers bei ihnen in verständiger Weise vertrat. Er war ein Schweizer, aus Stein a. Rh. gebürtig (1761—1830), hatte kurze Zeit als Diaconus einer reformirten Gemeinde in der

¹ Von Tours aus schreibt er an Overbeck: „Wie gern hätte ich Deinen trefflichen Vater in Paris gesprochen — er hätte sollen von mir hören wie Du bist, denn es ist nicht möglich, daß er es ganz genau weiß — gewiß es wäre ihm lieb gewesen.“ (27. September 1810.)

Schweiz gewirkt, aber nach dem Tode seiner Frau diesen Posten aufgegeben und nach mehrjähriger Thätigkeit in Thüringen als Gotha'scher Hofrath in Wien sich niedergelassen. Durch L. Vogel, seinen Landsmann, kam der kleine Kreis der Freunde dort in engere Berührung mit diesem vielseitig gebildeten und edelgesitteten Manne, welcher Geradheit und Besonnenheit mit einer so liebevollen Natur verband, daß alle, die ihn kennen lernten, ihm unbedingt vertrauten. Ohne Künstler zu sein, besaß er Geschmack und feines Verstandniß. Hofrath Büel hegte die Absicht, Overbeck und dessen Gefährten auf der Reise nach Italien zu begleiten, wurde aber wider Erwarten, zum großen Bedauern der jungen Künstler, in Wien festgehalten. Doch unterhielt er noch jahrelang einen brieflichen Verkehr mit den wackeren, ihm treugesinnten Freunden.

In den letzten Wochen ihres Aufenthalts war Wien von dem Geräusche außerordentlicher Festlichkeiten erfüllt. Schon zu Anfang des Monats Februar hatte die Wiener das Gerücht überrascht, daß ihr Kaiser seine älteste Tochter dem französischen Eroberer zur Ehe versprochen habe; den Monat darauf folgte die feierliche Brautwerbung durch den Marschall Berthier, Napoleons Vertrauten, und am 2. April 1810 fand unter großer Feierlichkeit die Procura-Vermählung statt. Die Kaiserstadt schien in ein Feenland verwandelt, eine Illumination folgte der andern, mit Bällen, Concerten, Banketten ohne Ende. Was Overbeck davon sah, genoß er in der Gesellschaft der Hottinger; denn dieser frohe Circle junger Leute war es, der bis in die letzte Stunde nicht aufhörte ihm in dem Drang der Sorgen und unruhvollen Wechselfälle Trost und Erholung zu gewähren. Wie Vogel berichtet und Overbecks Tagebuch bestätigt, verbrachten sie sogar die letzte Nacht vor ihrem Abzug aus Wien allesammt im Hottinger'schen Hause.

Die Lage Europa's ließ nunmehr eine Reise nach Italien ausführbar erscheinen; und Fritz traf jetzt allen Ernstes die Vorbereitungen zu dem großen Unternehmen. Am Tage von

Martini's Abreise, wenige Wochen vor seiner eigenen, schrieb er noch einen Brief, der sich wie ein Rechenschaftsbericht über sein Wiener Leben liest; ein Rückblick, in dem er, einem Freunde gegenüber, gleichsam den Ertrag seines bisherigen Kunststudiums zusammenfaßt. Er hatte von seiner Mutter gehört, daß sein edler hannoverscher Gönner August Kestner durch sein langes Schweigen ein wenig gekränkt sei. An diesen ist der folgende merkwürdige Brief¹ gerichtet:

„Wien, am 24. März 1810.

Lieber Herr Kestner!

Unmöglich kann ich Wien verlassen, ohne Ihnen zuvor noch ein Zeichen des Lebens und meiner fortdauernd freundschaftlichen Erinnerung an Sie zu geben. Zwar darf ich es kaum noch wagen, Ihnen unter die Augen zu treten, denn ich gestehe, daß mein Betragen gegen Sie unverantwortlich und nicht zu verzeihen ist, wenn man es streng beurtheilen will; allein da ich Ihren Charakter kenne, der ebenso weit von der Strenge entfernt ist als der Himmel von der Erde, so bin ich fest überzeugt, Sie werden beim ersten Anblick dieses Blattes schon allen Unwillen gegen mich fahren lassen, und den Reuigen, wenn Sie seine alten Züge wieder erkennen, auch mit Ihrer ehemaligen Freundschaft aufnehmen. Lebhaft tritt, indem ich dieses schreibe, die schöne Zeit wieder vor meine Seele, da ich Sie in Lübeck kennen lernte, da ich gegen Sie zuerst meine Gefühle über die Kunst schüchtern zu äußern wagte, da Sie mir zuerst, wenn wir des Abends im Meder'schen Garten im Laubgang auf und abgingen, wenn Sie sich's noch erinnern, wie ein Engel vom Himmel, Worte der Seligkeit sprachen, über Malerei und Dichtkunst; Dinge, die ich bis dahin aus

¹ Eine Abschrift dieses Briefes wurde von Kestners Schwester unter dem 16. Mai 1862 an den bejahrten Overbeck in Rom gesandt, „mit bestem Gruß von Charlotte Kestner“.

keines Menschen Munde gehört hatte, und in denen ich doch so ganz mein eigenes Herz wiederfand.

Wirklich macht Ihre Bekanntschaft eine bedeutende Epoche in meinem Leben; so kurz auch der Umgang mit Ihnen war, so vorüberraschend auch der himmlische Genuß selber war, so ließ er doch Eindrücke zurück, die unauslöschbar waren, und hatte auf mich als Künstler und mithin auch als Mensch, den bedeutendsten Einfluß. Ob ich gleich in einer Familie aufgewachsen war, in der ich nur Liebe und Freundschaft gefunden hatte, und überhaupt unter lauter Menschen lebte, die nicht unempfänglich für das Schöne wie für das Gute waren, so hatte doch meinem Herzen immer noch etwas wichtiges gemangelt — die wahre Kunst, die ich in Lübeck vergebens gesucht hatte. Ach und ich war so voll davon, meine ganze Phantasie war ausgefüllt mit Madonnen und Christusbildern, ich trug sie mit mir herum und hegte und pflegte sie, aber es war nirgends Wiederklang. Mein vortrefflicher Vater, dem es gewiß nicht an wahren Kunstsinne mangelte, war mit Staatsgeschäften überhäuft, hatte also nicht Zeit und Muße, ein Geständniß aus mir herauszulocken, und mich hielt die Ehrfurcht, die ich vor ihm als meinem Vater hatte, zu sehr von ihm entfernt, als daß ich es gewagt hätte, in einer gelegenen Stunde ihn zu meinem Herzens-Vertrauten zu machen. Herr Perour, mein Lehrer, war mir wieder nicht der Mensch dazu, und ich hatte nie an ihm ein ähnliches Gefühl wahrgenommen; seine Kunst war Mengs'sches System; ich achtete ihn als meinen Lehrer, und glaubte selbst, daß ich mich bestreben müsse, die Kunst von seiner Seite anzusehen, und blieb also auch bei ihm verschlossen. Unter meinen Jugendfreunden war keiner, der mit mir die Neigung zur Kunst gemein gehabt hätte; doch ich erkenne in allem dem die Hand der Vorsehung. Wie mächtig war nun der Eindruck, den es auf mich machte, da Sie kamen, und ich bei Ihnen alles das fand, wonach ich so lange mich gesehnt hatte! Schon das Neue, Umgang zu haben mit einem Manne Ihres Alters, und

auf dem Fuße! Dann der Inhalt unserer Gespräche, ferner der Zauber Ihrer Musik!¹ — Kurz der Meder'sche Garten war für mich ein Paradies.

Um so unerklärlicher muß es Ihnen sein, daß ich nicht auch von hier aus durch Briefwechsel mich mit Ihnen in näherer Verbindung zu erhalten suchte, da ich doch von Ihnen die Erlaubniß dazu hatte! Aber ersparen Sie mir es, Ihnen ausführlich zu schildern, wie die ersten Jahre meines Hierseins verstrichen, wie ich unter Menschen, die ich weder achten noch lieben konnte, in dumpfer Betäubung fortvegetirte, was ich für ein Alltagsmensch ward auf dieser Schul-ähnlichen Academie, wie jedes edlere Gefühl, jeder bessere Gedanke unterdrückt und zurückgeschleucht wurde, und wie ich nahe daran war, für Kunst und Menschheit verloren zu gehen, wenn nicht zu rechter Zeit sich noch ein Freund, ein edler Mensch gefunden hätte, der den letzten ersterbenden Funken wieder ansachte und nach und nach mich wieder zu mir selbst zurückführte. Dieser Edle, der mir jetzt seine innigste Freundschaft schenkt, ist ein junger Künstler meines Alters, Pforr aus Frankfurt am Main. Daß ich Ihnen diesen meinen Freund schildern könnte wie er ist, daß ich Ihnen beschreiben könnte, was mir die Kunst durch seinen Umgang geworden ist, und daß Sie die Genüsse mit uns theilen könnten, die sie uns gewährt hat! Sein Zartgefühl machte alles das, was ich damals in Lübeck angefangen hatte zu kennen, von neuem in mir rege, und der längere Umgang bildete es nach und nach aus und befestigte es. Wir sonderten uns von allen andern ab und lebten nur uns und der Kunst; gegen alle andern

¹ Aus Heidelberg, 30. November 1811, berichtet Greuzer an Görres: „Arnim traf noch einen jungen Kestner hier, aus Hannover, einen Sohn der Göttheschen Lotte, einen lieben Menschen, der mit einer Nachtigallkehle, mit lustigem Muth, mit einer Guitarre und mancherlei Kupferstichen von Neapel und Marseille kam und sich einige Monate bei uns aufhielt.“ Joseph v. Görres' Gesammelte Briefe, herausg. von F. Binder, II. 257.

waren wir verschlossen, nur wir beide waren Eins. — Unsere Bilder fingen wir immer zusammen an, und suchten sie zu gleicher Zeit zu vollenden. Psorr liebte das Mittelalter und malte Geschichten daraus, mich zog die Bibel besonders an, und ich wählte daraus meine Gegenstände. So lebten wir eine geraume Zeit in unserer Zurückgezogenheit, bis wir einen Dritten fanden, einen Schwaben, Namens Wintergerst, der sich ganz mit uns verstand und sich an uns angeschlossen. Daß Sie diesen Großmächtigen kennen! Ein deutscher Michel Angelo, wenn ihm das Glück günstig ist¹. Er malte auch aus der Bibel, aber aus dem alten Testament, entweder aus der Patriarchen- oder aus der Propheten-Zeit . . . Nach einiger Zeit fanden sich noch drei würdige Freunde zu uns, Sutter, ein hiesiger, der ebenfalls die Bibel zu seinem Fache erwählt hat, und Hottinger und Vogel, zwei Schweizer, von denen der erste die Conversionsmalerei und der andere die Schweizergeschichte des Mittelalters bisher studirt hat. Mit diesen fünf Ausgewählten habe ich nun das letzte Jahr in dem zartesten Verhältnisse gelebt; wir haben gegenseitig uns die Grundsätze der Kunst helle zu machen und uns darin zu befestigen gesucht. Bei der größten Einigkeit aber, die unter uns über die Grundbegriffe der Kunst herrscht, geht doch jeder seinen eigenen Weg. —

Mit dreien derselben, Psorr, Hottinger und Vogel, bin ich im Begriff dies Frühjahr nach Italien zu reisen. Ein Himmel thut sich mir bei diesem Gedanken auf. Aus Lübeck schreibt man mir, daß Sie erst aus Italien zurückgekommen sind; wie schmerzt es mich, daß mein Wunsch Sie einmal dort zu treffen, nun wohl nicht mehr realisirt werden kann! Haben Sie etwa wirklich, wie Sie mir bei meiner Durchreise durch Hannover

¹ Zu dieser Stelle bemerkt Bülow in der „Zeitschrift für bildende Kunst“, wo dieselbe im Jahrgang 1871 S. 223 angezogen wird, in der Note: „Die Bibliothek der Wiener Akademie besitzt von ihm zwei Blätter, von denen besonders eine Federzeichnung „zu Klopstocks Messias“, aus der Sammlung Endris, das Urtheil Overbecks vollauf bestätigt.“

den Gedanken äußerten, die Kunst der Jurisprudenz vorgezogen und den Mufen gehuldigt? O daß ich es glauben dürfte; wie sollte es mich um Sie sowohl als um die Kunst freuen! — Nun Sie haben also Italien gesehen! haben den geweihten Boden betreten, haben die Heiligthümer der Kunst von Angesicht zu Angesicht gesehen, und haben sich voll getrunken aus diesen unerschöpflichen Quellen des Genusses! Ach auch ich werde bald meinen Durst stillen und an der Hand eines Busenfreundes das heilige Land durchpilgern können! Begleiten Sie uns mit Ihren Gedanken dahin, und genießen Sie so noch einmal alles, was sich nur Herrliches und Großes und Schönes denken läßt. — Sollten Sie aber Zeit haben, so erfreuen Sie mich noch vorher mit ein paar Zeilen Ihrer Hand, die mir Versicherung bringen, daß Sie mein langes Stillschweigen mir verzeihen und sich mit mir ausgesöhnt haben¹.

An Ihre verehrungswürdige Frau Mutter bitte ich sowie an Ihre liebenswürdige Demoiselle Schwester meine höflichsten Empfehlungen auszurichten. Sie aber ersuche ich nur noch, eingedenk der schönen Tage in Lübeck, an die auch Sie hoffentlich nicht ungern zurückdenken werden, mir meine Dreistigkeit zu Gute zu halten, und bleibe mit unbegrenzter Hochachtung für Sie Ihr zärtlicher

Fritz Overbeck (aus Lübeck).

NB. Meine Abreise ist auf die ersten Tage des Mai's festgesetzt."

So war die jugendliche Vierzahl — Overbeck, der wieder-genesene Pforr, Vogel und Hottinger — gerüstet, und voll Jugendmuth und Gottvertrauen, begleitet von den Segenswünschen Sutters und Wintergersts, welche sie zurücklassen mußten, den erstern in Wien, den letztern in seiner Heimath

¹ Dieß geschah in einem höchst liebenswürdigen Schreiben aus Marseille 22. December 1810.

Schrezingen — schickten sie sich zur Wanderfahrt über die Alpen und Apenninen an, nach der Stadt der Sieben Hügel.

Die Reisenden verließen Wien am Dienstag den 15. Mai 1810. Am Abend dieses Tages schrieb Pforr in ein Tagebuch¹, von welchem Overbeck eine Abschrift nahm:

„Gestern gegen Abend nahmen wir Abschied von unsrer Wohnung und giengen von mancherlei Erinnerungen bewegt in diejenige der lieben Familie Hottinger. Sutter begleitete uns; wir brachten dort noch einen sehr vergnügten Abend zu. Madame Hottinger hatte uns angeboten diese Nacht bei ihnen zuzubringen. Heute morgen waren wir nach 4 Uhr schon munter; alles wurde zurecht gemacht und nach einem Frühstück nahmen wir Abschied. Sutter war gekommen uns bis zum Wagen zu begleiten; auch ging Herr Schwab² und Hottingers Bruder mit. Noch ein Augenblick in den Armen unsrer Freunde, ein paar Worte des Trostes und der Stärkung unserm Bruder Sutter, und wir rollten weg. Wien lag bald hinter uns; die alte gothische Gedächtnißsäule, die Spinnerin am Kreuz genannt, war das erste Merkwürdige was sich uns zeigte; hier sahen wir Wien zum letztenmal.“

Sie schliefen diese Nacht in dem „alt gebauten“ Neustadt; die folgende, nach einem „angenehmen Abend“, in der Post zu Krieglach. „In Krieglach schöne Gruppen Betender vor einem Johannes-Bild“, bemerkt Overbeck. Donnerstag 17. Mai gelangten sie, wie das Tagebuch meldet, über Bruck an der Mur bis nach Beckau (Peggau): „An dem Orte, wo das Zwischenfutter gehalten wurde, schien uns die Gegend so schön, daß wir ausstiegen, den Wagen voran fahren ließen und zu Fuß nachfolgten. Hottinger blieb im Wagen. Am Ufer der Mur

¹ Auch Overbeck führte ein Tagebuch von der Reise, nur kürzer gefaßt an den ersten Reisetagen, nachher ausführlicher, während das von Pforr schon vor Marburg abbricht.

² Der Gatte (oder Bräutigam) von Hottingers Schwester Regula.

gingen wir hin zwischen Wald-bewachsenen Bergen und schroffen Felsen bis nach Frohleuthen (Frohnleiten), ein kleines Städtchen . . . Hier gingen wir über die Mur und dann an dem malerischen Ufer derselben hin; links lag eine Burg auf einem Berg¹, rechts über dem Flusse eine andere an einem Wasserfall. Die Gegend ward immer großartiger, bis es endlich in's ungeheure ging." Peggau, wo sie ihr Nachtquartier nahmen, liegt „in einem schönen offenen Thale". — „Die Kellnerin zog durch ihren sanften und liebenswürdigen Ausdruck unsre Aufmerksamkeit auf sich."

Freitag den 18. schreibt Overbeck: „Gegen 6 Uhr verließen wir unser Quartier, nachdem uns die schöne Kellnerin ein Frühstück gereicht. — An dem Ort, wo die Pferde das Zwischenfutter bekamen, sahen wir in der Ferne die schneebedeckten Kärnthner Alpen. Die schöne Gegend machte uns alle munter, jeder suchte sich auf seine Weise zu vergnügen; ich legte mich in das hohe mit Blumen untermischte Gras, Pforr betrachtete die Schneeberge. Als wir weiter fuhren, kamen wir bald in ein lachendes Thal, worin wir in blauer Ferne Graz erblickten. Es hat eine herrliche Lage, das Schloß auf dem Berge gibt ihm ungemeinen Reiz. Um 10 Uhr kamen wir an; am Thor hatte Vogel den Verdruß, daß wir für Juden gehalten wurden. Hier lernten wir einen Maler Namens Heine kennen, mit dem Pforr einst in Wien in einer Compagnie unter dem academischen Corps gestanden hatte. Pforr kaufte von ihm ein altes Bildchen, eine Höllenfahrt von Breughel. Wir gingen

¹ Die alte Ruine von Schloß Pfannberg. Die Herrschaft Pfannberg, bestehend aus dem im neueren italienischen Stile gebauten Schloß Neu-Pfannberg, dem etwas kleineren Schlosse Ruhesfeld und der Ruine Alt-Pfannberg, einst im Besitze des Minnefängers Hugo von Montfort, kam im Mai 1811 durch Kauf an Hofrath Jos. Hartl von Leuchsenstein, den Adoptiv-Vater von Overbecks nachmaliger Gattin, welche von da an, bis zu ihrem Abgang nach Italien, hier ihre Sommertage verbrachte.

mit ihm durch die Stadt. Bei einem Kunsthändler kauften wir einige Kupferstiche, [darunter] den Hieronymus von Dürer. Verwickelte Geschichte mit unsern Pässen, die Polizey muß in Arrest und Eisen¹. Die Damen wünschen mit uns zu reisen. Wir affordirten hier mit einem Lohnkutscher bis Triest. — Ich schrieb nach Lübeck und an Sutter."

Der kurze Brief an Sutter lautet:

"Graz, den 18. Mai 1810.

Da sind wir, mein lieber S., schon in Graz, 26 Meilen von Wien entfernt, und Gott sei Dank bis hierher so glücklich gekommen wie es nur möglich ist. Der erste Tag verging ziemlich trübe, auch der Anfang des zweiten; als aber das Wetter sich aufklärte und die Gegend immer interessanter ward, kam auch unser Humor zurück, und seit der Zeit hat Hottinger unser Zwerchfell in beständiger Erschütterung erhalten. Er bleibt immer der komische Geselle, ist aber nicht aus dem Wagen herauszubringen. Vogel kann nicht genug zeichnen, Alles möchte er in seinem Portefeuille haben, aus Mißtrauen gegen sein Gedächtniß. Pforr habe ich noch genießen können, man ist zu sehr in Unruhe; wir alle sind aber wohl und froh.... Der Himmel segne Euch und walte und wache über Euer Schicksal. — Vogel und Hottinger grüßen herzlichst; ersterer zeichnet, der andere ist im Theater. Morgen reisen wir weiter. — Von Herzen Dein treuer Overbeck."

Was die im Tagebuch erwähnten Damen betrifft, so entnehmen wir aus späteren zerstreuten Notizen, daß die eine davon eine Gräfin Brentano mit ihrem Söhnchen war. Sie kannte den üblen Zustand der Straßen, die in Folge der vorausgegangenen Kriegszüge auch nicht für sehr sicher galten. Dies erklärt ihren Wunsch, unter dem Schutzgeleite der jungen Männer die Reise, wenn auch in eigenem Wagen, fortsetzen zu können.

¹ So steht deutlich geschrieben.

Am Samstag den 19. Mai verließ die Gesellschaft Graz, und gelangte in gemächlichen Tagestouren über St. Kunigund, Marburg, Gilly, St. Oswald — wo die jungen Maler „mit dem ersten italiänischen Wein auf die Gesundheit aller braven Weiber getrunken“ — am 22. nach Laibach, Tags darauf bis Planina, und am Abend des 24. Mai nach Triest.

Overbeck bemerkt in seinem für Hofrath Büel bestimmten Notizbuch von diesem Tag: „Die Erwartung und Begierde das Meer zu sehen wird immer heftiger. — Mittags in Prevald — die drei Dalmatier ziemlich unverschämt — Hottingers Schwänke, Gespräch mit ihm deshalb im Wagen — Letzte Station vor Triest, Opschina — unsre Pässe werden vidirt, unsre Koffer glücklicher Weise verschont — Mit Pfors Arm und Arm die Höhe hinauf — Anblick des Meeres, ungeheurer Eindruck — Unterschied auffallend zwischen dem adriatischen Meer und der Ostsee, sowohl an Farbenton als auch an der Luft, die keineswegs den Seegeruch mitbringt — Meeresstille — plötzliche Veränderung der Vegetation, oben öde Felsen, hier ein üppiges Paradies — italiänischer Charakter der Hügel, die terrassenförmig angebaut sind — Feigenbäume, wilde Castanien, der Wein in Lauben — herrlicher Weg nach Triest hinab — Erinnerung an Martini und Sutter, an alle Lieben in Lübeck, Paris und London¹ u., und an dich m. G. R. — Eintritt in Triest — wir fahren nach dem Rath der Gräfin in der Krone ein. — Spaziergang an dem Hafen spät Abends gegen elf Uhr, Sternenhimmel, glatte Meeresfläche.

„25. Freitag. Spaziergang durch die Stadt an den Hafen — Erinnerung an Travemünde und Lübeck — das Meer wird unruhiger — veränderter Charakter desselben — Besuch bei Herr Braig — er widerräth eine Seefahrt nach Venedig — ein sehr lieber Mann, kennt Onkel Overbeck in Goisern und Vogels Vater von Ulm her.“ — Overbeck war am nächsten Tag sein Gast.

¹ Sein Bruder Hans befand sich damals in London.

Am Sonntag den 27. Mai verließen sie Triest bei trüber und schwüler Luft. Sie gelangten bis Romans und am folgenden Tage bis nach Bordenone, „der ersten italiänischen Stadt, mit ganz venetianischer Bauart.“ Diese Stadt besaß für die jungen Reisenden noch ein besonderes Interesse, weil sie unter der (irrigen) Voraussetzung lebten, daß der berühmte Künstler, welchem die Stadt den Zunamen gegeben, der Maler ihres Lieblingsbildes im Belvedere zu Wien, der hl. Justina, wäre¹. Mit Theilnahme sahen sie sich in dem Städtchen um, sprachen viel von dem, der ihnen „dieses Städtchen so wichtig machte“, und Overbeck und Psorr konnten nicht schlafen gehen, ohne vorher „auf Bordenone's Wohl angeklüngt“ zu haben. — Mittwoch den 30. ging es über Treviso weiter und um 5 Uhr Abends trafen sie in Mestre ein.

„Weil wir wünschten noch bei Tage nach Venedig zu kommen,“ bemerkt Overbeck im Tagebuch, „so suchten wir mit dem Kutscher bald auf's Neue zu kommen, gingen an den Canal, sahen uns erst ein wenig um, staunten den eignen Bau der Gondeln an, der an die homerischen Schiffe erinnert, miethten uns dann eine, ließen unsre Koffer vom Wirthshaus hinein transportiren, und vertrauten uns dann der schwarzen Wiege an. Es war ein angenehmer Abend, wir waren voller Erwartung, aber wir hatten Gelegenheit unsre Geduld zu üben; der Canal zieht sich in vielen Krümmungen durch die Inseln herum; bei jeder Ecke glaubt man, man werde Venedig vor sich ausgebreitet liegen sehen und immer sieht man sich betrogen. Endlich kamen wir hinaus: da lag denn die alte weltberühmte Venezia vor uns, hinter uns ging gerade die Sonne unter und färbte den Meeresspiegel mit Purpur. — Je näher wir der Stadt kamen, desto schöner und wunderbarer ward der Anblick,

¹ Das herrliche Bild ist heute, wie Overbeck nachmals in einem Briefe an Sutter sich selbst berichtet, von allen Kennern als ein Werk von Moretto aus Brescia erkannt.

nur sollten wir auch hier empfinden, daß es nichts Vollkommenes gibt, indem wir wohl 3—4mal von Douaniers angehalten wurden, die um ein Trinkgeld zu erhalten vorgaben, sie seien beordert uns zu visittiren. — Wir zeigten unsre Bolletten vor und drückten ihnen etwas in die Hand, so kamen wir noch immer ziemlich glücklich durch. — Um 8 Uhr ruderten wir in die Stadt hinein. Wie staunten wir alle! Eine Stadt mitten in dem Wasser. Graunvoll war es bei sinkender Nacht in die engen Gassen auf schwarzer Gondel hineinzuschwimmen, wo man nichts als die düstern Wände der ungeheuren Marmorpaläste sah und nichts hörte als das Rufen der Gondoliers durch die feierliche Stille, das das Graunvolle nur noch vermehrte. — Wir kehrten in der Regina d' Inghilterra ein, fanden einen deutschen Lohnbedienten, der sich unser annahm und uns recht als ein guter Engel erschien. Wir nahmen ein großes Zimmer ein, arrangirten unsre Sachen, aßen zu Nacht und legten uns voll Erwartung auf den kommenden Tag schlafen."

„31. Dienstag. Die Nacht war gewaltig unruhig. Die Venezianer sind gewohnt, erst um 3 Uhr zu Bett zu gehen, und da ward denn die ganze Nacht an der Hausthüre gepolttert ohne Rücksicht auf etwaige Schläfer, auf arme Fremde, die nach Gewohnheit anderer Nationen schon um 11 oder 12 Uhr schlafen gehn. — Kaum aber waren wir aufgestanden, so gingen wir unter Anführung unsres deutschen Lohnbedienten aus, die Stadt in Augenschein zu nehmen. Wir waren erstaunt so viele Wege zum Gehen zu finden — in wenigen Minuten sahen wir uns auf dem St. Marcusplatze — wir konnten uns kaum fassen und trauten unsern Sinnen nicht; eine solche Pracht, ein solcher Reichthum überstieg bei weitem alle unsre Erwartung. Alles war von Marmor, Porphyrr, ver' antico. — Die St. Marcuskirche, die schon tausend Jahre fast hat an sich vorüberstreichen sehn, ist in einem vortrefflichen Styl gebaut, maurisch, arabischen Ursprungs, und in Rücksicht auf Pracht alle Begriffe übertreffend." — Dann folgen beschreibende Notizen

über die Kirche und den Dogenpalast. Daß dabei der berühmten vier antiken Kasse keine Erwähnung geschieht, ist leicht erklärt: sie waren von den Franzosen mit so vielen anderen Herrlichkeiten nach Paris entführt und kamen erst 1815 wieder zurück.

„Es ist Feiertag, der ehemals für Venedig so merkwürdige Himmelfahrtstag¹ — zugleich Feierlichkeit wegen der Vermählung Napoleons — der Tag, an dem alle Klöster durch ganz Italien aufgehoben werden. — Hr. Sulzer² begleitet uns in unser Wirthshaus und accordirt für uns mit dem Wirth. Mittagessen — wir werden wie Prinzen bedient. — Abends Feierlichkeit auf dem St. Marcusplatz, Beleuchtung und Lotteriezziehung — der Wind löscht die Kerzen aus.“

An Sutter schreibt er aus Venedig den 4. Juni 1810: „... Hier in der großen weltberühmten Stadt haben wir uns fast die Füße abgerannt nach den verrufenen Bildern venezianischer Schule, die der Maler Abel³ so häufig im Munde führte, und haben uns gesegnet und gekreuzigt über die Ungethümer. Du hast gar keinen Begriff davon, bester S[utter], wie die Sachen so unter aller Kritik sind, wie die ungeheueren Bilder an Plafonds und Wänden von Tintoretto, Palma giovine und andern. Zum Glück haben wir heute auch einige schöne Bilder⁴ gesehen, wie z. B. die Grablegung von Titian 2c., worüber Pforr Dir ausführlicher schreiben wird.“

¹ Der Tag, an dem sich der Doge mit dem Meer vermählte.

² Vermuthlich David Sulzer, der Schweizer Maler, geboren zu Winterthur 1784.

³ Jos. Abel, der Historienmaler, der mit Unterstützung der Akademie sechs Jahre (bis 1807) in Italien gelebt hatte. Er beschäftigte Sutter gelegentlich mit kleinen Aufträgen. († zu Wien 1818.) In Rom hielt er sich zu Reinhart und war ein Rivale Schicks.

⁴ In der berühmten Gallerie des Palazzo Manfrini. Ein kritische Betrachtung der jungen Reisenden über die venezianische Schule, von Pforr eilig niedergeschrieben, findet sich unter Overbecks Papieren. Sie bewundern die Mosaiken der byzantinischen Künstler wegen ihrer edlen Einfachheit, und mit wenigen Ausnahmen die Werke von Giovanni

Unsere Reisenden verließen Venedig in der Nacht vom 7. auf den 8. Juni. Sie fuhren durch die Brenta und den Po nach Ponte Lagoscuro und von da zu Wagen weiter nach Ferrara und Bologna. In Bologna war die gegenwärtige berühmte Pinakothek noch nicht vorhanden, sondern nur eine ärmliche Sammlung im Palazzo Pubblico, wo Overbeck einen Christus mit dem Kreuz, von der Heiligen der Stadt, Caterina Vigri, gemalt sah; besonders fesselten ihn daselbst die Werke von Francesco und Giacomo Francia. Im Palast Zambeccari: „Herrliches Bild von Lucas v. Leiden, Esther und Ahasverus vorstellend in drei Abtheilungen; gleich daneben zwei Köpfe von Quintin Messis; Madonnenbild mit dem Christuskind und zwei Engeln von Francesco Francia; die heiligen 3 Könige von Albrecht Dürer in Thon modellirt; Bachanale von Mantegna.“ — „In der Kirche von S. Giovanni in monte, in der 8. Capelle zur linken, die hl. Cecilia von Raphael.“

In Bologna nahmen die Freunde einen Betturino, der sie bis Rom zu bringen hatte, und waren in der Wahl sehr glücklich. Er bewährte sich als einen braven Biedermann, der mit einer Art väterlicher Obsorge um die Wünsche und Bedürfnisse der Jünglinge sich annahm. Sie nannten ihn auch nur ihren „alten Papa“, und so nahm die Weiterreise, dem Meer entlang, einen fröhlichen Verlauf. In Fossombrone machten sie Halt, um der Geburtsstätte Rafaels einen Besuch abzustatten. Es war der 15. Juni. Psorr hat von dieser Pilgerfahrt nach der berühmten Bergstadt des Apennins eine kleine Chronik entworfen¹, aus welcher wir die nachfolgenden Auszüge mittheilen.

Bellini, Palma Vecchio und Pordenone; während sie aber Tizians „Grablegung“ volle und lebhaftere Anerkennung zollen — „himmlisch schön“ nennt sie Vogel — erregt die „uneble“ Auffassung und Darstellung an andern seiner Compositionen ihr mißfälliges Erstaunen.

¹ Das Original befindet sich in Overbecks handschriftlichem Nachlaß. Der für Herrn Sarasin geschriebene Bericht wurde im Morgenblatt 1811 Nr. 141 veröffentlicht.

Den 15. Juni 1810.

„Endlich brach der Tag an, nach dem ich mich schon lange ge-
seht hatte, und hurtig sprang ich aus dem Bett, weckte meine Freunde
und bekleidete mich rasch. Der Hufschlag auf der Straße sagte uns,
daß die Pferde da seien, die uns nach dem heiligen Urbino bringen
sollten. Wir gingen herab und musterten sie. Overbeck bestieg einen
dunkelbraunen, Gottinger einen etwas größeren, Vogel nahm sich
einen kleinen lichtbraunen und mir sprach man einstimmig einen
Schimmel als das schönste und rascheste Pferd darunter zu. Als wir
beritten waren, ging unser Wegweiser voran und wir folgten ihm
durch die noch öden Straßen der Stadt. Das Wetter war schön und
vergrößerte unser Vergnügen um vieles, der Weg lief zwischen wal-
bewachsenen Bergen durch, bald über Höhen und Klippen, dann durch
Schluchten und feichte Bäche; einige alte Gebäude auf den Gipfeln
einiger Berge standen herrlich im frühen Sonnenschein da. Der Weg
wurde mit jedem Schritt romantischer und grotesker und dadurch
für unsere Pferde beschwerlicher. Eine Empfindung hatte sich meiner
bemeistert, als ob wir von der Wirklichkeit zum Ideal zögen, und
der steile Pfad die Prüfung sei.

Um einen schön belaubten Hügel schlang sich jetzt, nach einem Ritt
von vier Stunden, der Weg, wir ritten ihn herum, und das liebliche
Urbino lag vor uns. Die ganze Gegend mit der Stadt hat den
Charakter, den Raphael den Landschaften seiner Madonnenbilder gab,
uns fiel es allen sogleich auf. Sie liegt an einen Hügel gelehnt, so
daß man von unserm Standpunkt fast die Straßen sah. Die alten
Thürme und Häuser ergöhten uns unendlich. Mit der Andacht eines
frommen Pilgers, der die heilige Erde endlich nach manchem Schritt
betritt, ritt ich an Overbecks Seite durch das alte Thor und ich war
so ergriffen, daß ich der Wache auf ihre Frage nichts antworten konnte
und sie uns auch auf die Versicherung unsers Führers ungehindert
passiren ließ. Einen Fremden hier zu sehen ist etwas unerhörtes,
deshwegen wunderte sich der Wirth zum Stern mächtig über die
vier Reuter, die vor seinem Haus absaßen, und er war so über die
unvermuthete Erscheinung verwirrt, daß er uns zu einem Frühstück
von Wein, Käse und Brod Messer, Gabeln und Löffel brachte. Unse-
erste Frage war: Wo steht das Haus, wo der Heilige geboren wurde,
und was ist noch hier, was sich auf ihn bezieht? Der Wirth ver-
sprach jemand zu schicken, der uns alles zeigen konnte. Ein Kellner
mit einem höchst verdrüßlichen Gesicht kam; doch kaum hatte er ver-

nommen, was er eigentlich sollte, so kam eine unsägliche Freundlichkeit und Gefälligkeit in ihn und er studirte recht darauf, uns alle Schönheiten von Urbino zu zeigen. Das erste, wo er uns hinführte, war das Geburtshaus von Raphael Die Empfindungen beschreiben zu wollen, als wir durch die Zimmer und Gänge gingen, in denen Raphael seine Kinderspiele trieb und in denen er die zarte Blume seines Geistes entfaltete, wäre vergeblich . . .

Als wir aus der (benachbarten) Franziskanerkirche traten, kam uns ein Mann in grüner Uniform mit einem Säbel umgürtet entgegen, und fragte nach Namen, Stand und was wir wollten. Da man nicht verpflichtet ist auf der Straße einen Paß zu zeigen, so hießen wir ihn mit in's Wirthshaus gehen, welches er denn auch gerne that und unterwegs an einem Maulthiertreiber uns seine ihm übergebene Macht zeigte; er sah darauf unsere Pässe an, denn lesen konnte er sie nicht, und sagte, es sei alles gut, wir möchten uns damit an einer Polizeibehörde melden, und somit machte er sein Compliment und stolperte fort, und wir gingen auch wieder um die Stadt weiter zu besehen und kamen in die Kirche St. Agata, und in den Dom Von hier gingen wir nun nach der Anweisung des grünen Mannes nach der Polizei, wo wir zu einem jungen artigen Manne geführt wurden, welcher ein Nefse des Bischofs von Urbino war, der uns mit Höflichkeit sagte, das sei ganz unnöthig gewesen und jener hätte das nur gethan um sich ein Ansehen zu geben. Dabei fragte er, ob wir gekommen seien, um Kunstsachen aufzukaufen, und lud uns zu sich in seine Wohnung ein. Wir machten ihm unser Compliment und suchten abzukommen, um unsere karg zugemessene Zeit gehörig zu benutzen.

Unser geschäftiger Führer zeigte uns jetzt den Palast der alten Herzöge, der ins Viereck um einen Hof herläuft, die Gänge sind mit antiken Inschriften und Bruchstücken verziert. Indessen hatte sich der Himmel überzogen und es fing an zu regnen, das unsre Freude sehr störte, doch setzten wir unsern Weg weiter fort und kamen zu der Kapelle S. Giovanni, die noch ganz alt, gut erhalten und herrlich ausgemalt ist, bis auf das Altarbild, Gegenstände aus dem Leben des Heiligen. — Eine recht vergnügte Stunde brachten wir hier unter diesen herrlichen Gemälden zu und beim Weggehen hatten wir noch Gelegenheit zu bemerken, wie wenig Fremde hierher kommen, indem die Frau, welche uns die Kapelle aufschloß, sich sehr wunderte, als wir ihre Mühe belohnten. Wir kehrten jetzt ins Wirthshaus zurück, um zu Mittag zu essen, wobei wir ernst und doch heiter gestimmt ein

Gespräch über die alte Kunst führten und zuletzt auf das Andenken des großen Urbiners ein Glas leerten, und eines auf das Wohl unser kunstausübenden und kunstliebenden Freunde.

Es hatte indessen immer heftiger angefangen zu regnen, welches uns schon früher abgehalten hatte, etwas von der Stadt zu zeichnen, welches wir gerne gethan hätten von einer Höhe, von wo man die Stadt um sich her schön überfieht. Wir fürchteten unsere Heimreise nach Fossombrone, doch ließen wir uns nicht abhalten, weiter nach Kunstsachen uns umzusehen. Unser freundlicher Kellner brachte uns in mehrere Kirchen, in denen wir aber nichts Gutes fanden außer in der S. Gioseppe, wo eine Copie nach Raphael hing, die Vermählung der Maria. — Zuletzt, es war vier Uhr, . . . eilten wir in die Franziskanerkirche, um noch etwas aus dem [Altar-]Gemälde von Sanzio's Vater zu zeichnen¹. Overbeck zeichnete den kleinen Raphael, ich den alten Sancio; Raphaels Mutter entwarfen wir beide, doch so daß Overbeck sie zu idealisirt und ich zu karikatur (sic) machte; doch aus beiden setzten wir später in Rom ein ähnliches Portrait zusammen . . .

Um fünf Uhr saßen wir auf und ritten mit gerührtem Herzen die Straße hinab. Vor der Stadt hielt ich noch einmal an und sah sie bewegt an. Unser Führer mußte mir eine Blume bringen von denen, die häufig an der Stadtmauer wachsen, und ihre Blätter hebe ich noch als ein Heiligthum auf². Etwas von dem Weg rechts ab liegt ein Kloster, das eine sehr schöne Lage hat, man genießt hier eine herrliche Aussicht über die gebürgige Gegend und die Stadt. Hier saßen wir ab und gingen durch einen heitern Kreuzgang in den Klostergarten, der voll von dichtem Lorbeer Gebüsch ist, düster und melancholisch. Die Wolken hatten sich indessen wieder verzogen und die Sonne schien jetzt wieder auf die noch nassen Bäume, welches den karten Eindruck der Landschaft um vieles vermehrte. Wir nahmen hier noch einmal Abschied von der glücklichen Stadt, die vor vielen auserkoren war, der Welt ein solches Licht wie Raphael zu geben. Auf dem schönen grünen Platz vor dem Kloster saßen wir auf und

¹ Eine Madonna mit dem Christuskind. Die neuere Forschung hat inzwischen festgestellt, daß die im Vordergrund stehende Gruppe nicht die Familie des Malers darstellt, sondern die Familie des Stifters dieses Altarbildes, nämlich des Gasparo Buffo.

² Ebenso Overbeck, der ein Blatt davon an Sutter nach Wien schickte. (Brief aus Rom 19. Juli 1810.)

lenkten durch einen steinigten Pfad über den bewachsenen Hügel auf den Weg ein.

Der Rückweg durch die waldigen Berge war herrlich, der Regen hatte alles erfrischt. Mein braver Schimmel trug mich sicher ohne zu straucheln die schlüpfrigsten Pfade, allein Vogel konnte mit seinem kleinen Pferd nicht zurecht kommen, bis er mit Hottinger tauschte, dann aber wieder sein Pferd nahm¹; und so ging es gut bis wir bei einbrechender Nacht in Fossombrone einritten, wo unser alter braver Viturini [sic] uns vor der Wirthshaus Thür erwartete.

Es war mir auch deswegen so interessant gewesen, Urbino zu sehen, weil es so abgelegen und von der Verbindung mit andern Städten fast abgeschnitten liegt, als eine Stadt, die dem alten eigenthümlichen Charakter am treuesten geblieben ist, und wirklich gehörte nicht viel dazu sich in das fünfzehnte sechzehnte Jahrhundert zu versetzen. Was man aber sagt von den Raphaels Idealen, die man hier auf allen Straßen sehen soll, davon habe ich nichts gesehen; die Menschen sind von den übrigen Bewohnern der Apenninen nicht verschieden, außer daß die Schüchternheit gegen Fremde wegen Abgelegenheit des Orts ein hübsches Mädchen wohl noch verschönern mag.“²

Dieser Besuch an der Wiege des Malerfürsten, der in seinen Tagen die Kunst zu einer vorher nie geträumten Vollendung führte, war und blieb der Gipfelpunkt der Lehr- und gnußreichen Reise, bis die enthusiastischen Wanderer ihr Ziel erreichten.

Von Fossombrone ging die Fahrt landeinwärts über Foligno, Terni, Narni, Otricoli, Storta — ihrem letzten Nachtquartier —

¹ Vogel selbst schreibt an seinen Vater: „Ich hatte eine Miniatur von einem Pferdchen, wenn ich Trott oder Galopp wollte, mußten die Andern sich fast krank lachen. Overbeck hatte eine große alte Märe und wurde für einen geistlichen Herrn angesehen. Pforr und Hottinger waren die berittensten.“ Leben L. Vogels I. c. S. 25.

² Pforr's Diplom der St. Lukas-Bruderschaft trägt die (nachträgliche) Einzeichnung von Overbecks Hand: „Urbino den 15. Juni 1810.“ Auch in Vogels Diplom findet sich der Eintrag: „Urbino, Juni 15 (1810). Heute habe ich den Geburtsort Raphaels und sein Haus betreten mit Pforr, Overbeck und Hottinger.“

nach Rom, das ihnen mit seiner Engelsburg aus märchenhafter Ferne schon entgegenschimmerte.

Es war für alle ein denkwürdiger Moment, als sie, wie ächte Pilger, demüthig aber voll schwellender Hoffnungen, am 20. Juni 1810 durch die Porta del Popolo in die ewige Stadt einzogen.

„Sie können kaum glauben,“ schreibt Psorr, „wie mir zu Muth war, als ich nach einer langen Reise von sechs und dreißig Tagen die weite Campagnia vor mir sah, in der auf seinen sieben Hügeln das stolze Rom steht, das die Peterskuppel kolossal charakterisirt.“ Oerbeck aber bringt noch fünfzig Jahre später, in einem Brief an Vogel, dem Züricher Freunde diesen ihm ganz unvergeßlichen Tag in Erinnerung.

Warme Herzen und hülfreiche Hände waren bereit, die müden Wanderer zu begrüßen und aufzunehmen. Der Schweizer Bildhauer Heinrich Keller und seine italienische Frau, die schöne und liebeliche Signora Clementina, boten ihnen den Tisch in ihrem Hause an (alle quattro fontane No. 140) und verschafften ihnen in der Villa Malta ein geräumiges und billiges Quartier; auch für die erste Einrichtung sorgte Signora Clementina. Keller, Vogels Landsmann (geb. 1771, gest. 1832), gehörte einer der besten Familien von Zürich an und war mit dem Künstlergeschlecht der Füeßli verwandt. In Rom, wo er seit dem Jahre 1794 sich häuslich niedergelassen, war er ganz eingebürgert, geschätzt als ein Künstler von bedeutendem Talent und Geschmack; dabei Dichter, ein enthusiastischer Freund der Natur, aber von schwächlicher Gesundheit, die allein ihn hinderte, eine hohe Stufe in der Sculptur zu ersteigen.

Unter seiner Führung machten die glücklichen Lukasbrüder ihre ersten Wanderungen durch das alte und neue Rom, und konnten es anfänglich kaum fassen, daß sie nun in Wirklichkeit auf dem heiligen Boden der einzigen Stadt sich befanden.

Freilich bot Rom in jenen Tagen das Bild der Verödung. Denn es fehlte der Hauptstadt der Christenheit ihr Oberhaupt,

derjenige, der ihr den eigentlichen Glanz verlieh. Pius VII. war das Jahr zuvor von Napoleon in Gefangenschaft gesetzt und nach Savona abgeführt worden; die Cardinäle aber hatten dem Gewaltherrscher nach Paris zu folgen. Die Ordenshäuser standen leer; denn die Klöster waren aufgehoben worden. Auch viele der werthvollsten Kunstschätze fehlten, die im Verlauf der letzten zehn Jahre ebenfalls an Frankreich hatten ausgeliefert werden müssen. Aber die jungen Ankömmlinge, die den Boden der ewigen Stadt zum erstenmal betraten, erwartete so viel des Neuen und Wunderbaren, daß sie unter der Gewalt der ersten Eindrücke den Mangel nicht empfanden.

Bald nach ihrer Ankunft schrieb Overbeck in gehobener Stimmung — es war an seinem Geburtstag — folgenden Brief an Hottingers Schwester, die jung vermählte und nun nach München übergesiedelte Frau Professor Schwab:

„Rom, am 3. Juli 1810.

Verehrteste Freundin!

Da bin ich denn nun in dem schönen Land wo die Citronen blühen, habe den Berg und seinen Wolkensteg gesehen und die herrlichen Palläste mit den säulengetragenen Dächern, die Pracht der Siegesbogen und des Colosseums Herrlichkeit, kurz Alles, Alles was sich noch vor kurzem meine trunkne Fantasie von süßer Ahndung aufgeregt in ausschweifenden Bildern malte, das hab' ich nun in Wirklichkeit gesehen, und ach wie oft dabei zurückgedacht an die schönen Abende, wo ich mich an Ihrer Seite hieher träumte — wie oft an das: Wie ward mir Königin! 2c.¹ Schon am ersten Tage unsrer Reise ward ich durch einen sonderbaren Zufall daran erinnert. Es war das Fest des Johannes von Nepomuck, dem Schutzheiligen von Oesterreich wenn ich nicht irre, und dessen Bildniß man auf

¹ Worte Mortimers in Schillers Maria Stuart 1. Akt, 6. Scene, ebenso das folgende Citat.

allen Wegen und Stegen findet. Da hatte man denn alle diese Bildnisse mit Blumen bekränzt und wenn wir Abends in ein Dorf kamen (es dauerte mehrere Tage) sahen wir gar liebliche Gruppen von Knieenden Weibern an dem bekränzten Heiligenbild, das von einer düstern Lampe magisch beleuchtet war. Natürlich fiel mir dabei allemal die Stelle ein: Bekränzt war jedes Gottesbild, und wirklich war mir's oft als ob die Menschheit auf der Wandrung wäre wallfahrend nach dem Himmelreich. Unter solchen Auspicien begannen wir unsre Reise, und so begonnen mußte sie auch glücklich enden. Wenn sie gleich mit vielerlei Beschwerden verbunden war, und wir uns manchmal in Erwartungen getäuscht fanden, so gewährte sie uns doch häufigen Genuß, und was die Hauptsache ist, führte uns zu einem Ziel, wo sich uns nun wirklich ein Himmel aufthut. O wie muß hier die Kunst gedeihen! wo die reizende Natur und der schöne Himmel beständig des Künstlers Seele in süßer Stimmung erhält, und wo er von den vortrefflichsten Kunstwerken umgeben überall aufgefordert wird, der höchsten Vollkommenheit entgegen zu arbeiten.

Wir waren so glücklich in einer der schönsten Gegenden Roms eine Wohnung für uns zu finden in der villa Malta, wo wir fast die ganze Stadt übersehen. Von meinem Arbeitszimmer aus führt eine Thüre in eine besondere Abtheilung des Gartens, in die selten jemand außer mir kommt, und wo ein kleines Badehäuschen steht, in dem Goethe vordem gewohnt haben soll. Kurz Alles fügt sich nach unserm Wunsche und es scheint als ob das Schicksal uns hier ein Paar recht glückliche Jahre zugegacht habe; — ich will denn nun auch nicht daran denken wie lange es dauert, will fleißig sein als ob ich schon in Einem Jahre fort müßte, aber ruhig genießen als ob ich zehn hier zu verleben hätte. So will ich mich ganz wieder in meine Kunst versenken wie ehemals, und der gütige Himmel wolle alle Wünsche in meinem Herzen tilgen, die mich irgend wie davon abführen könnten. Diese heitre Aussicht, die sich mir eröffnet,

wird Ihnen gewiß einige Freude machen, denn ich weiß ja daß Sie an meinem Schicksal so freundschaftlich Antheil nehmen, und diese Ihre Theilnahme macht, sein Sie es versichert, einen nicht geringen Theil meines Glückes aus.

Sie werden nun hoffentlich die Schmerzen der Trennung von Ihrer theuren Familie einigermaßen verwunden haben, und sich ganz in dem Genuße einer schönen Gegenwart und der Erwartung einer lieblichen Zukunft glücklich fühlen. Daß auch jenseits der Apenninen für Ihr Wohl und Ihr Glück manch inniges Gebet zum Himmel emporsteigt, werden Sie überzeugt sein, und auch das kann Ihrem Herzen nicht gleichgültig sein. Könnte ich Ihnen mit diesem Blättchen allen Segen und allen Zauber unsers mildern Himmelstriches hier senden, daß er auch das letzte Fältchen düstern Grames von Ihrer Stirne hinwegbannen mögte! Aber auch bei Ihnen stellt sich nun die schöne Jahreszeit ein, die Ihr Gemüth gewiß für jede Freude wieder empfänglich machen wird. Und wenn es wahr ist, daß elterliche Segenswünsche oder geschwisterliche oder Freundes-Segen mit magischer Kraft das Glück bannen, und davon sind ja so viele Beweise vorhanden: so darf ich auch glauben, daß Sie, die Beste der Frauen, auch wirklich die Glücklichste sein werden.

Ich grüße Sie nochmals freundlichst, sowie auch Ihren lieben Mann, dem ich zu gleicher Zeit eine höfliche Empfehlung auszurichten bitte, und verharre unwandelbar Ihr ergebenster Freund und Diener

F. Overbeck."

Zwei Wochen darauf an Sutter in Wien, nachdem sie inzwischen „mit klopfendem Herzen und heiligem Schauer“ die Schwelle der vatikanischen Stangen betreten hatten:

„Rom, den 19. Juli 1810.

Innigst geliebter Bruder! Du wirst gewiß schon lange nach einem Briefe von uns ausschauen; Dir aber auch die Ursache des langen Ausbleibens wohl erklären können. — Du weißt, daß wir uns schon in Wien vornahmen, von den herr-

lichen Kunstschätzen hier nichts anzusehen, bis wir ein wenig zur Ruhe gekommen sein würden, theils um nicht unwürdig, d. h. unvorbereitet die Schwelle des Allerheiligsten zu betreten, theils um selbst mehr Genuß von dem Anblick dieser Werke zu haben. Diesem Vorsatz sind wir denn auch treu geblieben; wir waren beinahe vierzehn Tage hier gewesen und hatten noch weder den Vatican noch irgend eine Gallerie gesehen, und um Dir, lieber S., etwas Bestimmtes berichten zu können, mußten wir bis jetzt damit warten. Nun aber haben wir die Wunder, denn das sind sie, gesehen, und nun laß Dir denn auch erzählen.

„Raum weiß ich womit ich anfangen soll; doch — vor Allem vom Vatican, wo wir noch heute den ganzen Vormittag zugebracht haben. Es ist wahr: man hat noch keinen Begriff von dem was die Kunst hervorbringen kann, wenn man nicht gesehen was sie wirklich hervorgebracht hat, wie namentlich die Disputa del Sacramento, die Schule von Athen und die unbegreifliche Sixtina die sich wohl weit über alles Andere, was die Malerei geleistet hat, erheben. Die Disputa, weißt Du, war das erste Bild, das Raphael im Vatican malte, und doch zieht mich und uns alle keines so sehr an als grade dieses, und kein andres ist auch so außerordentlich vollendet. Nur durch die Grablegung kannst Du Dir einen deutlichen Begriff davon machen, denn die ist in eben dem Geist und Styl ausgeführt, nur daß hier, dem Gegenstande gemäß, eine höhere Poesie in der Glorie herrscht, und auch noch ungleich mehr Individualität in den untern Figuren als in der Grablegung. Von der Composition kann ich Dir nichts Neues sagen, Du kennst sie ja aus Kupferstichen; aber was ist der beste Kupferstich gegen ein solches Gemälde! Wenn man zu diesem hinausblickt, wird man entzückt wie Stephanus und sieht den Himmel offen und die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes voller Gnade und Wahrheit. Wie der große Dulder so voll Liebe und Sanftmuth die Hände ausbreitet, als wolle er die ganze Welt mit seiner Gnade

überströmen! Und nun die Charaktere der Erzwäter, der Apostel und Heiligen! Wie das Alles bestimmt ist, wie vollendet gezeichnet und gemalt, daß kein Delgemälde diese Wahrheit übertreffen könnte! Derselbe Geist durchweht noch die Schule von Athen, ein gewisser Grad von Freiheit, den Raphael sich erworben hatte, schadet hier noch nichts, denn Alles ist aufs äußerste charakteristisch und bestimmt, und mit unbeschreiblicher Liebe und Sorgfalt gezeichnet. Es ist eine Wonne in diesem Zimmer¹ sich zu befinden: auf der einen Wand die Disputa, gegenüber die Schule von Athen, auf den beiden andern Wänden der Parnass und die allegorischen Figuren², die Dir ebenfalls bekannt sein werden. Auch am Plafond sind vier allegorische Figuren: über der Disputa die Religion, über der Schule von Athen die Philosophie, über dem Parnass die Poesie, und über der vierten Wand die Gerechtigkeit. Wie hängt man so ganz und ungetheilt an diesen Werken! — Wenn sich ein Gedanke über die Schwelle hinauswagt, so ist es an Euch, ihr geliebten Brüder, die ihr uns überall vor der Seele schwebt, wo wir etwas Schönes sehen; und wie froh macht es uns, daß wir alle unsre Grundsätze in diesen Werken bestätigt finden, — wie denn überhaupt unsere Ansichten seit der Trennung von Euch durch den Anblick der höchsten Meisterwerke wohl erweitert, aber in nichts verändert wurden. Diese Bestätigung wird gewiß auch Euch von Neuem Muth machen; und so laßt uns denn mit frischer Seele immer vordringen, unsern Bund immer fester schließen und um unserer Sache willen gern Alles opfern. Ich schreibe Dir das eigentlich nur um Dir zu zeigen, daß ich selbst noch ganz der Alte bin; und täglich will ich Gott bitten, daß er uns Gedeihen schenke und Kraft, um mit unserm guten Willen immer gleichen Schritt zu halten . . .

„Bei den andern Bildern Raphaels in den Stenzen nimmt

¹ Camera della Segnatura.

² Weisheit, Standhaftigkeit und Mäßigung.

die Ausführung ab, schon im Parnaß möcht' ich sagen. Vom Attila¹, der wohl nicht genug geschätzt wird, will Psorr Dir erzählen; der Heliodor dagegen, der letzterem gegenüber ist, hat unsere Erwartung nicht befriedigt; man weiß aber auch, daß Raphael selbst wenig an diesem Bilde gemalt hat. — Auch mit der Messe von Bolsena ging es uns so; was man von der unbegreiflichen Vollendung dieses letztern Gemäldes erzählt, ist von der Optik zu verstehen, keineswegs von der Zeichnung oder Färbung (NB. in Rücksicht auf Wahrheit). In Vergleich mit der Disputa ist es fast nur eine Skizze, und der Kupferstich von Morghen gewährt fast das nämliche Vergnügen wie das Original. Ueberhaupt aber finde ich, daß man nach den Kupferstichen sich weit eher einen Begriff machen kann von Raphaels Werken als von denen Michel Angelo's. Diesen lernt man wirklich erst aus seinen eigenen Werken kennen, welche an deli-cater Ausführung, bestimmter Zeichnung und selbst an wahrem Colorit die Raphaelischen größtentheils noch übertreffen. — Wie abgeschmackt hört man meistens über sein „Jüngstes Gericht“ urtheilen! — und es ist unbegreiflich, wie man so ganz falsche Berichte darüber austreuen konnte. Die Bilder der Sixtinischen Kapelle sind alle wie in Aquarellzeichnung ausgeführt, trotz der ungeheuren Größe; keine Behandlung ist zu erkennen, man sieht nur die Natur, die er zwar überall höchst charakteristisch auffaßte, aber keineswegs übertrieb, wie man gewöhnlich von ihm sagt. Michel Angelo ist ein Mann über alle Vorstellung groß und ungeheuer, und grade dadurch so groß, daß er nichts für klein hält was zur Sache gehört; — wohingegen die Neuern aus Sucht nach großem Styl alles für zu gering halten und grade dadurch in die allerkleinste Manier verfallen.

„Wie würdest Du, lieber S., der Du in Allem und Jedem bis auf den Grund forschest, Dich an der unergründlichen Tiefe dieser Werke ergötzen! Aber Du Armer saßest vielleicht in

¹ Papst Leo I. geht ihm entgegen.

eben dem Augenblick als wir im höchsten Genuße schwelgten, und schwitztest Schweiß und Thränen über einem Porträt von Abel. — Doch getrost, lieber Bruder! und kann es Dir neue Freudigkeit geben, so laß Dir sagen, daß ein neuer Blickstrahl von Hoffnung für Euch dämmert; es ist ein neuer Plan im Werke, Gott gebe sein Gedeihen dazu. Ich hoffe, daß wir Alle vereint noch einmal auf das Wohl unsres St. Lucas-Bundes die Gläser anstoßen werden — unter römischem Himmel, in der Nähe des Vaticans, umschwebt von den Geistern unserer erhabenen Muster. Am 10. Juli [Stiftungstag der Lucasbruderschaft] waren wir natürlich den Abend beisammen und feierten bei einem Glase Wein das Andenken an die Entstehung unserer Verbindung und an Euch. Auch an einem andern Orte haben wir neulich schon dieses Andenken gefeiert — in Urbino! — — —

„Wir sind hier nun schon ganz eingerichtet, durch die Güte eines Bildhauers, Namens Keller aus Zürich, der auch Schriftsteller ist¹. Pforr und Vogel malen schon seit 14 Tagen fleißig an ihren mitgebrachten Bildern; auch Hottinger malt jetzt ein angefangenes Porträt seiner Schwester fertig. Ich armer Tropf muß noch immer auf meine Kiste warten und fange fast an unruhig darüber zu werden. Mittlerweile bin ich daran, eine Composition aufzuzeichnen, die ich etwa in der Folge malen möchte: „Die Anbetung der h. drei Könige,“ und fühle mich glücklich dabei.

„Herr Keller hat auch schon von Deinen Arbeiten gesehen und ist ganz erstaunt darüber. Er interessirt sich ganz außerordentlich für Euch und sagt, mit 400 Gulden könne man, bei eingeschränkter Lebensweise wie Ihr sie führt, hier auskommen. Gebt Acht! wir lösen das Räthsel noch. — Pforrs und Vogels

¹ Er war Verfasser „Vaterländischer Schauspiele“, welche in drei Bänden zu Zürich 1813–16 erschienen. Vgl. Göbcke, Grundriß III. 158. 794.

Bilder haben hier schon viel Wirkung gemacht bei Allen, die sie gesehen haben, und ich muß Dir sagen, daß ich hier im Grunde erst sehe, wie rein unsere Grundsätze sind, und was wir danach schon geleistet haben. Wie freue ich mich allemal wenn ich Eure Arbeiten mit denen der hier lebenden Maler vergleiche und ihr so ohne Makel dasteht, während die hiesigen doch modern sind.

„Carstens wird zwar sehr geschätzt und auch Wächter ist immer noch in gutem Andenken; doch fand ich leider bis jetzt Keinen, auf den der Geist dieser Männer sich fort zu erben schien. — Von Leybold bekommt man gar nichts zu sehen; er macht immer bescheidene Ausreden. Ich muß gestehen, er gefällt mir nicht ganz; heute spricht er mit Begeisterung von den Alten, morgen hat er wieder nichts als Formen und Gewänder im Kopf; in seinen Ansichten ist er mir zu philosophirend, und scheint mir nicht das reine warme Gemüth zu haben, das ich an Euch so schätze. — Colombo gefällt mir bis jetzt am besten; er hat eine Composition gezeichnet, die er nun zu malen denkt: Wie Joseph seinen Brüdern die Träume erzählt.“ Es herrscht durch das Ganze ein großer Styl und ein edler Geist, und was mich vornehmlich an ihm freut, ist seine Liebe zur Bibel, sowie sein anspruchsloses Wesen. Zwar scheint er mir ein wenig schwach und durch zu vielen Umgang mit Leybold nicht ganz rein von akademischen Ansichten, doch ist er ein tüchtiger Zeichner. Mit diesen beiden werden wir in der nächsten Woche anfangen zu zeichnen und zwar in meinem Zimmer, das sehr geräumig ist und Licht von Norden und ziemlich von oben hat. Ueberhaupt sind wir mit unserer Wohnung in der Villa Malta ungemein zufrieden. Doch davon schreibe ich Dir ein andermal; für heute schließe ich, bitte Dich recht bald zu antworten und umarme Dich von Herzen.“ —

Karl Jakob Leybold, dessen Overbeck in diesem Brief gedenkt, war ein jüngerer Künstler aus Stuttgart (geb. 1786), Sohn des Kupferstechers und Karlschülers Professor Joh. F.

Leybold. Er hatte sich unter Wächter in Wien gebildet und von dort mit seinem Landsmann, dem Landschaftler Steinkopf, sich nach Rom gewendet, wo er zu seiner Vervollkommenung als Historien- und Porträtmaler eine Reihe von Jahren (1808—1814) sesshaft blieb. Sein 1813 vollendetes Bild „Simons Mildthätigkeit“ machte in der römischen Künstlerwelt Aufsehen und bereitete auch Overbeck einige schlaflose Nächte. Hierauf kehrte er nach Wien zurück; im Jahre 1829 aber folgte er einem Ruf an die Kunstschule in Stuttgart, woselbst er als Professor und Inspektor der Gemäldegallerie 1844 starb.

Weniger bestimmt lautet die Kunde, welche über Giovanni Colombo gegeben werden kann, obgleich er in der Folge der St. Lukas-Bruderschaft beitrat. Doch steht soviel fest, daß er aus Brescia gebürtig war und eine Zeitlang der Kunstakademie in Wien als Schüler angehörte. Laut Aufnahmsprotokoll (im Archiv der k. k. Akademie) wurde er dort am 2. Januar 1804 aufgenommen, 20 Jahre alt¹. Cornelius äußert sich über ihn in seinem Brief an Mosler, März 1812: „Colombo aus Venedig² ist ein strenger Katholik und einer der edelsten Italiener noch nach altem Schlag. Er spricht gut deutsch und besitzt ein sehr großes Kunsttalent. Er ist ungefähr erst sechs Jahre an der Kunst und macht ein Bild, das in mancher Beziehung meisterhaft zu nennen wäre.“ Colombo redet in seiner Correspondenz mit Overbeck von einem älteren Bruder, der Napoleons Ehrengarde angehört hatte, aber während des Krieges in österreichische Gefangenschaft gerathen war. Eine Schwester war in Wien verheirathet, wohin Colombo mehrmals sich begab; und da er mit Wächter correspondirte und Overbeck ihn mit Leybold contrastirt, so ist die Vermuthung nicht ungegründet,

¹ Gefällige Mittheilung von Constant von Wurzbach. Demnach wäre Colombo um 1784 geboren, fünf Jahre älter als Overbeck.

² Brescia gehörte bis 1797 zur venetianischen Republik. Daher wohl die Bezeichnung Colombo's als Venetianer, die ihm auch Vogel gibt.

daß er ebenfalls ein Jünger Wächters gewesen. Jedenfalls war er derjenige unter ihnen, der am strengsten der Wächter'schen Richtung anhing und seine Theorie bis zur Uebertreibung verfolgte. In Overbecks Diplom der St. Lukas-Bruderschaft hat er sich mit dem Spruche eingeschrieben: „*Amicus fidelis protector fortis: qui autem invenit illum, invenit thesaurum.*“

Was endlich die hohe Verehrung der jungen Künstler für Carstens und Wächter betrifft, die sie für die größten Historienmaler ihrer Zeit erachteten, so müssen wir uns erinnern, daß beide Martyrer ihrer Kunstüberzeugungen gewesen. In Armuth und Mißkennung hatten sie ihr Leben der Aufgabe gewidmet, die Kunst von den Fesseln des Conventionalismus zu befreien. Ihr ästhetisches Princip war, daß die Malerei vor Allem Seelenmalerei sein müsse, daß der Werth eines Bildes in dem Geiste, der es belebt, nicht in der bloßen technischen Form beruhe, daß die innere Bedeutsamkeit des Gegenstandes, „der tiefere Sinn und das Gefühl“ über der Technik stehe. Rafael und Michel Angelo waren neben der Antike ihre erkornen Meister gewesen, Rom und der Vatikan ihre Akademie. Kann es da Wunder nehmen, wenn diese mit den Anschauungen der Lukas-Brüder vielfach übereinstimmenden Meinungen und Beispiele die letzteren mächtig ergriffen? Eine ähnliche Kunstansicht ist in einem Schriftstück entwickelt, welches sich ohne Datum und Unterschrift unter Overbecks Papieren befindet. Es könnte von Wächter sein, wäre der unbehülliche Stil nicht entgegen und hätte der Schreiber nicht im Eingang selbst seine Unfähigkeit, in deutscher Sprache seine Gedanken leicht und correct auszudrücken, betont, was die Vermuthung nahe legt, daß es von Colombo geschrieben sei, mit dessen Hand die Schrift so ziemlich harmonirt. Wer immer dessen Autor gewesen sein mag, die Uebereinstimmung mit den Kunstansichten der St. Lukas-Brüder macht den Aufsatz zu einem tauglichen Interpreten der Lebensweise, welche wir die Jünglinge in der ersten Zeit zu Rom führen sehen. Ein kurzer Auszug dürfte daher am Platze sein.

Das eigentliche Uebel der jetzigen Kunst, so urtheilt der Schreiber, liege in dem Mangel einer festen, auf den Zweck der Kunst gegründeten Regel. So viele Akademien, so viele Meinungen und Methoden. Diese Unbestimmtheit der Grundsätze erzeugte den Manierismus, der in der Mehrzahl der Produkte der Malerei zu erkennen sei. Da somit von den Professoren der unzulänglichen Akademien wenig zu lernen sei, so müsse der kunstbesessene Jüngling sich an andere Lehrmeister wenden. Diese Lehrer sind die Natur und die großen Meister der Vorzeit. Gleichwie inbrünstige Christen nach dem Grabe der Apostelfürsten wandern, um ihren Glauben zu befestigen und ihren Eifer zu beleben, so sollen eifrige Kunstjünger Kraft und Erleuchtung schöpfen aus der stillen und doch so beredten Sprache der erhabenen Genien der Kunst. Ein Künstler, der guten Willens, findet in den Meisterwerken der Bildhauerei und Malerei zu Rom alles, was erforderlich, um auf den wahren Weg zu gelangen. Emsige Betrachtung der Antiken sowie der Werke Rafaels und Michel Angelo's wird ihm nützlicher sein als wenn er alle Bilder und Statuen der Welt copirt hätte¹. Die Griechen rufen ihm mit lauter Stimme zu: beobachte die Natur; denn die Antike sei nichts anderes als purificirte, von ihren zufälligen Mängeln befreite Natur. Michel Angelo's grandioser Stil lehre, alle Gaukelei und Kleinlichkeit zu verachten. Wer die wunderbaren Werke Rafaels mit Aufmerksamkeit betrachte, empfangen abermals die dringende Mahnung, die Natur zu studiren, mit anderen Worten Leben und Wahrheit.

Was die italienischen Meister vor Rafael betrifft, so verdienen sie Verehrung und Hochachtung wegen ihrer Einfachheit und Wahrheit, doch sei ihnen nicht unbedingt zu folgen. Künstler,

¹ Overbeck hat später seine Ansicht bezüglich des Copirens modificirt. Schon 1813 erklärt er es für sehr nützlich, zu Zeiten etwas recht Gutes zu copiren, namentlich von Rafael. (Cap. 8.)

welche auch ihre äußerlichen Eigenheiten nachahmen, laufen Gefahr in eine neue Manier zu verfallen, welche von der andern zwar verschieden, aber doch Manier wäre. Das Hauptverdienst dieser früheren Meister bestehe in ihrer Anspruchslosigkeit und Innigkeit. „Seien Sie von Ihrem Gegenstand begeistert, wie jene waren, und der Erfolg wird der nemliche sein.“

Von Wichtigkeit erscheint dem Verfasser, daß die Einbildungskraft geübt werde, und darum sei sehr darauf zu achten, daß Herz und Geist erwärmt und genährt werden durch gute poetische Schriften. Wenn die Einbildungskraft von malerischen Bildern erfüllt und bereichert ist, dann wird sie auch zur rechten Zeit den rechten Ausdruck finden. Der Mechanismus der Kunst ist keineswegs zu vernachlässigen. Ohne eine vollkommene Kenntniß der menschlichen Form, ohne große Leichtigkeit der Hand — wie wäre es möglich die eigenen Ideen richtig zu gestalten? Diese Leichtigkeit aber soll man nicht erwerben durch sklavische Abhängigkeit von bezahlten Modellen, wodurch die ideale Conception oft nur beeinträchtigt wird. Einen Mann, der für etliche Paoli sich auf ein Podium stellt, fühllos wie das Holz, an dem er lehnt, kann man nicht Natur heißen, und wie soll er zu einem Hector oder Achill taugen? Der Gebrauch von Modellen ist zulässig, aber ungenügend. Das beste Studium der Natur ist beständige und sorgfältige Beobachtung lebender Gestalten in Bewegung. Das schließt nicht aus, wo sich etwa Gelegenheit ergibt, auch die Werke von anderen Meistern zu studiren, da sie in Hinsicht der Technik oft nützliche Winke geben können; und warum sollte man nicht davon Nutzen ziehen? Schließlich soll jeder Künstler sich erinnern, daß der richtigste Gebrauch seiner Kunst derjenige ist, der ihn dem Himmel entgegen führt. — —

Zwischen den neuen Ankömmlingen und der Colonie deutscher Künstler, welche damals in Rom vereinigt waren, gab es wenig

Anknüpfungspunkte. Schätzenswerthe Freunde fanden sie jedoch an Koch, Thorwaldsen und Schick, welche ihnen auf's gütigste entgegenkamen und sie ermunterten, auf dem begonnenen Wege muthig fortzuschreiten¹.

Joseph Anton Koch (1768—1839), der Maler idealisirter Landschaften, verläugnete in seinem Wesen den einstmaligen Hirtenknaben aus dem tirolischen Lechthal nicht. Sein Aeußeres rauh und derb, sein Auftreten von unvergleichlicher Naturwüchsigkeit. Originell in Rede und Geberde, voll Phantasie und eindringendem Verständniß der Natur, griff er mit der feststen Ironie alles an, was ihm in Kunst und Leben falsch, flach oder windig erschien. Seine Ehrlichkeit vertrug sich mit keiner Halbheit, sein unbestechlicher Sinn für das Rechte mit keinerlei Schminke; seine großmüthige Seele verschmähte alles Niedrige. Wenn er darum eitle und hohle Geister abstieß, so zog er die Ganzen und Aufrichtigen um so beharrlicher an. „Wer von uns,“ schrieb Overbeck nachmals bei seinem Tode, „wäre nach Rom gekommen und hätte nicht aus seinem geistreichen Umgange wesentliche Belehrung geschöpft; wem wäre er nicht sogar durch seine ganz neidlose Anerkennung förderlich, durch seine kindliche und lebendige Theilnahme nützlich gewesen?“ Er war einer der Wenigen, welche Carstens mit unzerstörlicher Treue im Leben geliebt und gewürdigt haben. Er hielt sein Andenken in Ehren, indem er nicht allein seine Werke bewahrte und copirte, sondern auch Anfängern gegenüber mit der tiefsten Verehrung von ihnen sprach. Eine gemeinsame Liebe und Bewunderung für Carstens hatte Koch und Thorwaldsen einander näher geführt, welche in der Folge eine Zeitlang zusammen unter einem Dache wohnten.

Thorwaldsen (1770—1844), der noch zu Füßen Carstens' gesessen und nach seinem Tode, in Erkenntniß dessen was er ihm verdankte, unermüdlich Carstens'sche Compositionen sammelte,

¹ Vogels Brief bei G. Förster: Peter v. Cornelius. I. 122.

soviel er ihrer habhaft werden konnte, offenbart in seinen eigenen glorreichen Schöpfungen die Einwirkung dieses Genius. Er hatte bereits europäischen Ruf, als Overbeck und seine Gefährten nach Rom kamen. Er wohnte in der Nähe der Villa Malta, im Hause der Signora Buti, einer achtungswerthen Wittve mit sittigen Töchtern, bei welcher auch noch andere Künstler in Kost und Miete waren.

Der Dritte in dem Künstlertriumvirat, Gottlieb Schick aus Stuttgart (1776—1812) hatte zwar Carstens nicht persönlich gekannt, da er erst nach dessen Tod in Rom ankam, war aber ebenfalls sein Bewunderer. Auch er stand bereits auf dem Höhepunkt des Schaffens. Sein „Apollo unter den Hirten“, eine der bedeutendsten Schöpfungen dieser Zeit (1807), hatte seinen Ruhm dauernd begründet. Schick war der anerkannte Vertreter der klassischen Richtung und der Führer vieler jungen Künstler seiner Zeit, welche sich um ihn geschaart hatten. Riegel beklagt in seinem Werke über Carstens, wo von Schick die Rede, daß gegen das Ende seines Lebens auch ihn die romantischen Strömungen ergriffen, gegen die er sich früher männlich gewehrt habe. Er findet, daß in seinem „träumenden Jesusknaben“, wie in anderen Compositionen jener Zeit, ein „ungesunder Mysticismus“ sich ausspreche, und kommt zu dem Schlusse, daß körperliches Leiden und Overbecks Erscheinung in Rom vielleicht den Hauptgrund dieser Wandlung abgeben mögen¹. Nach Schlegels Urtheil aber verdiente Schick „die Palme vor allen Malern seiner Zeit“.

Diese drei angesehenen Nachfolger Carstens' und Strebensgenossen Wächters waren es, welche den Lukasbrüdern zu Rom den Willkomm boten. Overbeck zog aus dem anregenden geistigen Verkehr dauernden Gewinn. Er kam in unmittelbare Berührung mit allem, was von den Carstens'schen Schätzen noch

¹ Carstens' Leben und Werke, von R. L. Fernow, herausgegeben und ergänzt von Hermann Riegel. S. 333.

vorhanden war, und machte gleichzeitig die persönliche Bekanntschaft der Brüder Niepenhausen, deren Zeichnungen nach altitalienischen Mustern einst den angehenden Kunstjünger so lebhaft angesprochen hatten. Die beiden Brüder hatten ihre Freude an dem anspruchslosen aber gebildeten Jüngling und sprachen sich über ihn, sonst nicht freigebig mit ihrem Lob, in höchst ehrenvollen Worten gegen den Maler Hummel in Paris aus, der ihr schwerwiegendes Urtheil dem hocherfreuten Vater mittheilte. Letzterer bezeugte sich auch sonst mit des Sohnes Ansichten und Urtheilen über Kunstsachen jetzt völlig einverstanden.

Es waren nicht die einzigen Zeichen ermunternder Anerkennung, welche über Frik nach Paris und Lübeck drangen¹. Frau Friederike Brun, an welche ihm Herr Güttschow einen Empfehlungsbrief gegeben hatte, empfing den jungen Maler in ihrer Behausung, der Casa Margherita, mit der größten Herzlichkeit. Die Gattin eines wohlhabenden Bankiers und Conferenzzrathes in Kopenhagen, Dichterin und Kunstliebhaberin, fand Madame Brun unter südlichem Himmel und besonders in wiederholtem Aufenthalt zu Rom den größten Ersatz für eine schwankende Gesundheit. Theilnahmsvoll blickte sie dem Anbruch einer neuen und bessern Kunstrichtung entgegen, und wäre sie länger in Rom geblieben, das sie eben zu verlassen Anstalt traf, so wäre sie zweifellos den Lukasbrüdern eine nicht minder wohlwollende Gönnerin geworden, wie sie es früher Thorwaldsen in den Tagen seiner Noth gewesen.

Während der wenigen Wochen, welche diese lebenswürdige Dame mit ihrer 17jährigen Tochter Ida noch in Rom ver-

¹ „So oft ein Fremder aus Rom kommt,“ schreibt der Vater am 4. Mai 1811 aus Paris, „höre ich von Dir reden. Vide Latona beim Virgil: pertentant gaudia pectus.“ Ein andermal schließt er: „Also ihr jungen Freunde, ihr deutschen Jünglinge, macte, macte! Nun aber überhebt Euch des keines, sondern lasset Euch an der Gnade des heiligen Kunstgeistes genügen! Dieß ruft Euer Cancellarius Euch zu, in guter Meinung, ihr Jünglinge!“

brachte, hatten Overbeck und seine Gefährten in ihrem Hause Zutritt. Die kurze Bekanntschaft veranlaßte Frau und Fräulein Brun, als sie im Herbst auf ihrer Reise nach Kopenhagen Lübeck passirten, dem Senator Overbeck einen Besuch zu machen. Sie waren dort höchst angenehme und willkommene Gäste. Mit dem feinen Takt einer Mutter beruhigte Frau Brun vor Allem die Eltern hinsichtlich der jungen Männer, welche ihren Sohn begleitet hatten; sie hatte nur „Liebes und Gutes“ von ihnen zu sagen. Sie gab sodann eine anschauliche Beschreibung von der Wohnung der jungen Freunde, welche sie acht Jahre früher selber innegehabt hatte. In einem Briefe vom 9. November 1802 schildert sie die Villa, die längst zu einer internationalen Miethherberge geworden war:

„Das Gebäude, welches wir bewohnen, war eine ehemalige Klosterähnlich eingerichtete Sommerwohnung der Maltheserritter. Ein hoher Thurm erhob sich gerade über dem Theile des Gebäudes, welchen ich bewohne; allein es gibt noch viele Logis in dem mit vielen Treppen versehenen, wunderbar aus- und eingebauten und doch zusammen um kleine liebliche Gärtchen gruppierten Häuserhaufen, Villa di Malta genannt. Mancher Künstler hat hier und da hinter freien Balkonen sein malerisches Nestchen und aus demselben geist- und phantasiebeflügelnde Ausblicke.“¹

Den Zauber dieser Ausblicke bestätigt Overbeck in einem Briefe an Sutter, datirt 10. August 1810: „Aus meinen Fenstern sehe ich das Pantheon (Rotonda), die Antoninische und Trajanische Säule, und an den Bergen umher einen Kranz von Villen. Aus den obern Zimmern, wo unsere Freunde wohnen, sieht man die Peterskirche, den Vatican, das Kapitol, die Engelsburg, die Palläste des Papstes und die Gebirge von Tivoli und Frascati.“

Die Villa Malta steht auf dem Plateau, wo ehemals die

¹ Römisches Leben von Friederike Brun. Leipzig 1833. S. 57.

Gärten des Lucullus waren, in der Nachbarschaft der prächtigen Garten- und Parkanlagen der Villen Medici, Borghese und Ludovisi. Im Frühling war die Luft erfüllt von dem Gesang der Nachtigallen und dem süßen Duft der blühenden Acazien; aber als der Sommer über diesen durch hohe Lage und unvergleichliche Fernsicht anziehenden Wohnsitz kam, wurde der Aufenthalt weniger erwünscht wegen der Malaria. Obgleich die jungen Ankömmlinge von diesem Uebel glücklich verschont blieben, wurden sie gleichwohl beim Eintritt der kühleren, gesunderen Jahreszeit genöthigt, den Ort zu verlassen. Die Villa war vom Grafen della Torre erworben worden, der sie einige Jahre später an den Kronprinzen Ludwig von Bayern verkaufte.

Die jungen Deutschen wollten aber von dem herrlichen Monte Pincio nicht weichen, und es gelang ihnen, in den verlassenen Räumen des in der Nähe gelegenen Klosters San Isidoro Unterkunft zu finden. Das Kloster, von dem berühmten Minoriten Lukas Wadding gegründet, gehörte irländischen Franziskanern, welche durch Napoleons Gewalt vertrieben worden waren; und, wie Claudius Lavergne in Paris versichert¹, war es Lethière, der Director der französischen Akademie in Rom, welcher den deutschen Künstlern die Erlaubniß erwirkte, in dem verlassenen Kloster sich einzurichten. Aus Professor Bögelins Monographie über Ludwig Vogel erfahren wir auch², daß sie das Kloster vom 1. September an gemiethet und dafür die erstaunlich geringe Miethе von drei Scudi monatlich zu entrichten hatten.

¹ In seinem Nachruf an Overbeck im Pariser „Univers“ vom 19. Januar 1870. — Nach der Biographie Générale wurde übrigens Lethière erst 1811 zum Director der französischen Akademie in Rom ernannt. Vielleicht war es dessen unmittelbarer Vorgänger, den auch Zacharias Werner als einen „sehr gefälligen Mann“ kannte. Zacharias Werners Tagebuch bei Schüz. II. 112.

² Neujahtsblatt der Künstlergesellschaft in Zürich für 1881. S. 28.

Am 29. September 1810 hielten sie ihren Einzug in die neue Wohnung.

5. St. Isidor.

(1810—1811.)

Die Klosterbrüder. Wintergerst und J. Zeit. Sulamith und Maria. Tagebuch Overbecks. Pforrs Reise nach Neapel. Cornelius' Ankunft. Das Buch Sulamith.

Der Aufenthalt der St. Lukas-Brüder in der Abgeschiedenheit des Klosters von S. Isidoro — er dauerte zwei Jahre — war eine Zeit der Vorbereitung auf größere Schöpfungen, die Zeit des Reisens, in der es jedem klar wurde, was sein besonderer Beruf in der Kunstwelt war. Die Lebensweise erschien dafür ausnehmend angemessen. Overbeck hatte früher zuweilen den Wunsch geäußert, in ein Kloster zu kommen, und sein Wunsch war nun gewissermaßen erfüllt, zumal da er das Mysl nicht allein betrat, sondern mit drei geliebten Genossen. Hottinger fand an jeder ansprechenden Neuerung Geschmack, während Vogel, ein steifer Protestant, es zufrieden war, keiner strengern Regel zu gehorchen, als der Liebe, die er den beiden Freunden, Overbeck ihrem „Priester“ und Pforr ihrem „Meister“¹, entgegenbrachte. Denn diese beiden galten nach stillschweigender Uebereinstimmung als die Führer auf dem Wege der Kunst und der Wahrheit.

Die Fagade der mit den Statuen des hl. Isidor, Patrons der Feldarbeiter, und des hl. Patricius, Apostels von Irland, geschmückten Kirche bildet den meist hervortretenden Theil des Klosters, welches wie die Villa Malta abgesondert auf einem

¹ Sutter an Overbeck, 4. December 1810: „Du bist unser Priester und Pforr ist unser Meister. Religion und Weisheit leiten uns durch Euch, Geliebteste, mit dem Segen des Himmels begleitet.“

Hügel sich erhebt. Das Wohnhaus besteht aus zwei kleinen, mit Kreuzgängen versehenen Vierecken; in der Mitte des ersten befindet sich ein Brunnen. Eine steile Treppe führt vom zweiten Hof auf den Gang, welcher die Schlafzimmer der Mönche verbindet: denn irische und italienische Franziskaner, wenn auch an Zahl bedeutend reducirt, bewohnen wiederum das Kloster von St. Isidor. Oben, auf der Plattform des Hauses, genießt man eine prächtige Aussicht auf Rom und über die Campagna hin, auf Monte Cavo und die Höhen von Tusculum. Unten dehnen sich die Gärten des Kapuziner-Convents, und weiter rückwärts die stattlicheren Anlagen und Alleen der Villa Ludovisi aus. Wenn man dieselbe Treppe zur Hälfte herniedersteigt, so gelangt man zu einem großen, schönen Saal, der vormal's Refectorium, jetzt als theologischer Hörsaal dient. Die Wände sind mit flüchtig ausgeführten Fresken, von der Hand einiger hervorragenden Mitglieder des Conventes, bedeckt. Hier hielten Overbeck und seine Freunde ihre Zusammenkünfte. Es war zugleich ihr Aktsaal, wo sie wechselweise sich Modell standen.

Jeder Bruder hatte eine geräumige Zelle zum Arbeiten, und eine kleinere als Schlafzimmer. Sie waren übrigens nicht die einzigen Bewohner des verlassenen Convents, denn wie L. Vogel am 27. September 1810 seinem Vater berichtet, war „ein irländischer Prior“ (d. h. wohl der Guardian) im Hause zurückgeblieben. Vermuthlich auf diese Persönlichkeit bezieht sich eine Stelle in dem Briefe eines andern Lukas-Bruders, der einige Jahre später Overbeck für eine ihm zugesandte Zeichnung dankt: „Ich kann nicht sagen, welche Freude Du mir machtest mit dem Kopf. Ich glaubte nun auf einmal vor dem Kloster S. Isidoro zu stehen, ich sehe lebendig den Fergus vor der Pforten sein Brevier beten.“ Dazu kam dann noch ein junger Laienbruder, der nun in der Bedienung aushalf.

Die Briefe der jungen Maler aus Rom sind ein fortwährender Jubel. Kunst, Natur und Alterthum, die tägliche

Anschauung der ersten Meisterwerke aller Zeiten, wie die Lektüre der klassischen Autoren an den geweihten Stätten — alles beglückte sie und belebte ihre Schaffenslust.

Wenige Wochen nach dem Einzug in S. Isidoro berichtet Overbeck an Sutter:

„Rom, den 10. October 1810.

... So fleißig wie Du, mein Lieber, kann ich mich nicht rühmen gewesen zu sein. Ich bin zwar auch im Begriff die Untermalung eines kleinen Bildes zu vollenden, aber nur eines Porträts, und zwar unseres Freundes Psorr, das ich folgenderweise angeordnet habe: Er steht in altdeutscher Kleidung in einem offenen gothischen Fenster, das mit in Stein gehauenen Verzierungen umgeben und von Weinreben umrankt ist. Man sieht in ein Zimmer hinein, an dessen gegenüberliegender Seite im Hintergrunde an einem hohen Fenster ein junges Weib (etwa das seinige) sitzt, mit Stricken beschäftigt und zugleich in einem geistlichen Buche lesend. Vor ihr, auf einem Tische stehen Lilien in einem Gefäße und in dem Fenster auf einer Stange sitzt ein Falke; hinten sieht man auf eine gothische Stadt und drüber hinweg auf das Meer. Das Ganze soll ihn in einer Lage vorstellen, in der er sich vielleicht am glücklichsten fühlen würde. Ich hatte dieses Bild vor dem Empfang meines großen Gemäldes angefangen und will es daher jetzt erst vollenden, bevor ich wieder an jenem zu malen beginne. Von der Anbetung der heiligen drei Könige habe ich außerdem eine Contour aufgezeichnet. Ferner las ich hier verschiedene Legenden von Rosgarten¹ und ward ergriffen von der Verfolgung zweier Mörder des heiligen Meinhard [Meinrad] durch zwei Raben, welche der Heilige, in düsterem Walde am Züricher See als Einsiedler lebend, jahrelang bei sich gepflegt

¹ L. Th. Rosgarten, geboren 1758 in Grebismühlen in Mecklenburg, 1792 Pastor auf der Insel Rügen, von 1808 bis zu seinem Tode 1818 Professor in Greifswald. Seine „Legenden“ erschienen im Jahre 1804.

hatte, worauf ich auch davon einen kleinen Contour aufzeichnete. Außerdem machte ich noch für einen liesländischen Baron Blankenhagen¹, der bei seinem Abschiede von Italien fast ganz Rom mit seinem Stammbuch in Contribution setzt, eine kleine, sorgsam ausgeführte Federzeichnung, die Rückkehr einer Familie zum eignen Herde und die Bekränzung der Penaten darstellend.

„Seit ich Dir zuletzt schrieb, sind wir aus der Villa Malta fortgezogen in ein Kloster des St. Isidorus, wo wir das herrlichste Leben führen, in frommer Eintracht, wie es Klosterbrüdern geziemt, ganz ausschließlich unserer Kunst obliegend. Ach, lieber Bruder, ich erkenne vollkommen, wie ich auch hierin so sehr über mein Verdienst glücklich bin, und ich mache mir fast Vorwürfe, wenn ich mich mit Euch vergleiche, die Ihr so manches entbehren müßt; aber da mir Gott so viel Glück schenkt, so halte ich es auch für Pflicht, seine Gaben zu genießen, und suche mir den Aufenthalt in Rom so vielseitig wie möglich nützlich zu machen, soweit es mich nicht von meiner Kunst abwendet. Darum schaffe ich mir auch nach und nach eine kleine Sammlung römischer und griechischer Autoren an, die ich mit vielem Genuß lese. In Rom macht natürlich das Lesen des Horaz, des Cicero u. s. w. doppelt starken Eindruck, und habe ich mich fast zu hüten, daß ich nicht zu viel Zeit darauf verwende Doch kann der klassische Geist, der uns aus diesen Werken anspricht, gewiß auch auf den Künstler nur guten Einfluß haben. Das Lesen der besten Dichter bereichert die Phantasie; aus den Rednern lernt man den Nationalgeist kennen; die philosophischen Bücher hellen den Geist auf und führen zugleich auf das Erhabene, Ueberirdische; und ich meine, daß ein vollkommener Künstler gar nicht ohne Philosophie gedacht werden kann, sowenig wie ohne Poesie. Hier aber muß man besonders, um die Ueberreste aus der altrömischen Zeit

¹ Vermuthlich Wilhelm von Blankenhagen aus Riga.

genießen zu können, durchaus die Geschichte einigermaßen kennen, und zu dem Ende lese ich auch den Livius in der Ursprache. Wenn man dann einen Gang über das Campo vaccino macht, unter den Triumphbögen und Tempeln, dann lebt die alte Welt erst recht vor einem auf, man wandelt unter kolossalen göttergleichen Gestalten und vergißt die kleinliche Gegenwart. O daß ich diesen Gang einmal mit Dir, Du Geliebter, machen könnte! Wie würdest Du staunen über all diese Bogen und Säulenordnungen!" — —

Gemeinsam an Sutter und Wintergerst, der seit October 1810 wieder in Wien sich befand, ist der folgende, einen Monat später geschriebene Brief gerichtet:

„Rom, den 10. November 1810.“

Heute kann ich Euch eine recht erfreuliche Nachricht geben. Schon in meinem letzten Briefe schrieb ich von der frohen Aussicht, bald ein neues Mitglied in unsern Orden aufnehmen zu können; allein ich glaubte nicht, daß es schon in so kurzer Zeit dazu kommen würde. Der Himmel, der immer das Gute segnet und selten dem ernstern Willen das Gedeihen versagt, hat indeß diesen Zuwachs zu unserer Verbindung beschleunigt. Unser lieber Bruder Colombo schreibt Euch zwar selbst darüber, ich will aber doch einige Worte hinzufügen, um Euch alle Sorge zu nehmen, daß wir etwa voreilig gehandelt hätten. Wir waren alle überzeugt und durchaus einverstanden, daß er vollkommen würdig sei ein Mitglied unseres Bundes zu werden, indem wir in ihm einen Mann erkannt hatten, voll inniger Liebe für alles Edle und besonders für die alte wahre Kunst — voll Kraft im Wollen und Vollbringen, voll reiner Grundsätze über Religion und Tugend, — und so dünkte es uns nur Zeitverlust zu sein, noch länger mit unserm Wunsch gegen ihn zurückzuhalten. Wir gingen noch einmal insgesammt zu ihm, betrachteten mit treuer Gewissenhaftigkeit seine Arbeiten, und als wir darin von neuem unsere Meinung von ihm bestätigt fanden, beschlossen wir gleich am folgenden Tage ihm unsern Antrag

zu machen. Wir gaben ihm dann noch eine Woche Bedenkzeit, und am Sonnabend brachte er uns seine Zusage. Für den folgenden Tag hatten wir ein kleines Nachteffen veranstaltet, wie bei unsern frohen Abenden in Wien, und da ward er dann in die Geheimnisse unseres Ordens eingeweiht. In einer besondern Zelle unseres Klosters war ein gedeckter Tisch mit Obst, Wein und Brod besetzt — zwei Plätze waren leer gelassen für Euch, ihr Lieben, und Eure Portraits hatten wir in der Zelle aufgehängt . . .

„Und nun, meine geliebtesten Brüder, noch ein Wort an Euch insbesondere. Oft habe ich bei mir selbst gedacht: Wie leicht wäre es einem Reichen, der wohl manchmal in einer Nacht große Summen verspielt, mit seinem Ueberflusse Euch beide glücklich zu machen, aber nie konnte ich mir den Fall als möglich denken. Nun hat sich aber wirklich etwas Aehnliches ereignet. Mein Schwager nämlich machte mir aus freiem Antriebe den Vorschlag, über seine Kasse zu verfügen und ihm nur zu melden, womit er mir nützlich und angenehm zugleich sein könne. Da ich nun Alles was ich bedarf von meinen Eltern empfangen, und mir selbst manches kleine Erholungsvergnügen nicht versagen darf, so konnte natürlich dem Zweck des Anerbietens nichts mehr entsprechen, als der Gedanke: Euch dem Ziele Eurer Wünsche und mir selbst näher zu bringen. Vor einigen Tagen nun erhielt ich die Zusage. Möchte es Euch, Ihr Geliebten, nur halb so viel Freude machen, diese Nachricht zu empfangen, als es mir macht, sie Euch geben zu können! Und nun verlaßt Euch nur auf uns; wir werden nichts unversucht lassen, um die Mittel zu Eurem sichern Unterhalt hier ausfindig zu machen. Mein tägliches Gebet steigt deshalb zum Vater Aller empor, denn mein Verlangen nach Euch ist groß. Laßt uns indeß auch jetzt schon dem Himmel danken und diejenigen segnen, die dazu beitragen, diese unsere Lieblingswünsche ihrer Erfüllung näher zu bringen. Welch ein süßer Gedanke, einst mit Euch die Wunder Raphaels und Michel Angelo's in

den Stenzen und der göttlichen Sixtina anstaunen zu können und im Anblick dieser Herrlichkeiten unsern Bund zu erneuern! . . . Unwandelbar Euer Freund F. Overbeck."

Wintergerst saß eben mit Sutter beim Mittagmahle, als sie den „gottgesegneten Brief" erhielten und beide waren von dankbarem Staunen überwältigt. Besondere Umstände ließen indessen Sutters vorläufiges Verbleiben in Wien geboten erscheinen; er schlug daher vor, es möchte der ihm zugedachte Theil des Reisegeldes in der Form eines Darlehens Wintergerst zur Nutznießung überwiesen werden.

Inzwischen halfen andere Begegnisse mit, um Overbecks Wunsch, daß wenigstens einer der geliebten Freunde ohne Aufschub ihm nach Rom folgen möchte, rasch dem Ziele entgegen zu führen. Friedrich Schlegel lebte damals in Wien. Sein ältester Stieffohn, Johannes Veit, Sohn des reichen Bankier Simon Veit in Berlin, ein ernst gesinnter junger Künstler, war im Juni 1810 von Dresden nach Wien gekommen, um die Akademie zu besuchen. Hier machte er, einen Monat vor seiner Abreise nach Italien, zufällig die Bekanntschaft von Sutter und Wintergerst. Ein wahlverwandter Zug führte sie einander näher. Im Austausch der Ansichten entdeckten sie nicht nur eine Gemeinsamkeit der Bestrebungen, sondern auch der Zukunftspläne. Hierüber erstattet Wintergerst am 29. Januar 1811 dem römischen Freunde in freudiger Erregung Bericht:

„ . . . Ein junger Künstler (Veit) reist in Gesellschaft mit einem Gelehrten¹ bis Ende Februar von hier ab. Er besitzt Mittel, sich einige Zeit in Rom aufhalten zu können; auch hat er unserm Urtheile nach wirklich noch unverdorbene Grundsätze, zwar bedarf er einiger Läuterung, und so könnte er ein würdiges Mitglied unsers Ordens werden. Er besuchte uns,

¹ Dr. Loder, ein Sohn des berühmten Arztes und Professors der Anatomie in Moskau, Dr. Julius Christian von Loder.

wir zeigten ihm wie gewöhnlich Deine und der Freunde Zeichnungen, welche ihm sehr gefielen; auch stimmte er ziemlich mit uns überein. Dieser nemliche machte mir den Antrag, mit ihm zu reisen; allein ich erklärte ihm, daß ich vor jetzt die Mittel nicht hätte, nur diese Reise zu unternehmen, noch viel weniger mich dort aufzuhalten, wenn die lieben Freunde mir nicht einen kleinen Vorschuß mittheilen würden. Er sagte mir aber, was die Reise anbetreffe, wolle er gewiß alles Mögliche thun, und ich hätte nicht so viel dazu nöthig. Nun forderte mich der liebe Sutter auch dazu auf, nemlich daß ich von dieser guten Gelegenheit nützen müßte; wenn er nicht dieses Bild vor die Akademie machen müßte, und [wenn er] einige Hilfe von Haus zu hoffen hätte, würde er kein Bedenken tragen, diesen Vorschlag zu benützen. Nun muß ich Dir berichten, lieber Overbeck, daß ich Hilfe von Haus erwarte, einstweilen soviel was die Reise anbelangt, und später mehr; nur jetzt kann ich nicht alles auf einmal fordern. Nun da Du, lieber guter Overbeck, uns früher beiden ein Reisegeld bis Rom so brüderlich mittheilen wolltest, o! so bitte ich, wenn es sein könnte, mir dasselbe zu einem Aufenthalt vorzustrecken, weil der liebe Sutter wegen obgemelter Ursach vor jetzt keinen Gebrauch von Deiner Güte machen kann. Ich werde mit Gottes Hilfe ganz bestimmt es sodann abzahlen, wenn ich nur soviel erhalte, daß ich mich bis zu Ende Sommers dort aufhalten könnte, wo ich dann von meiner Mutter dieses Geld erhalten würde. O! ich weiß, Deine Liebe versagt mir diese Hilfe nicht, wenn es anders möglich ist und ich jetzt Geld von Haus erhalte, um die Reise unternehmen zu können. Verarge mir es nicht, lieber Overbeck, daß ich solche lästige Bitten mache, aber ich bin von der Größe Deines Geistes und der Güte Deines Herzens überzeugt, welches Vertrauen mich zu diesem Unternehmen so kühn macht." —

Am 23. Februar 1811 ging die Reise glücklich von statten. Von Venedig aus, das sie am 8. März erreichten, meldet Wintergerst den Freunden zu St. Isidor, daß er und

Zeit¹ in fünf Wochen in Rom einzutreffen hoffen, und daß es ihm sehr lieb wäre, wenn auch sein Reisegefährte Aufnahme im Kloster finden könnte. „Seine erhabenen Gesinnungen über Kunst,“ fügt er bei, „werden ihm gewiß Eure Liebe und Freundschaft erwerben. Er ist zwar als Künstler noch weit zurück, aber an Willen, dem Bessern der Kunst nachzustreben, fehlt es ihm nicht.“ „Nehmt mir nicht übel,“ schließt er, „wenn ich so halb verwirrt schreibe; ach die Freude ist auch zu groß.“ Am 3. April erblickten sie die ewige Stadt, und bei „edlem Wein aus Orvieto“ wurde von den vereinigten Brüdern das Wiedersehen gefeiert.

Die Brüder konnten den Fremden, trotz Wintergersts Empfehlung, in St. Isidor nicht aufnehmen. Sie führten ihn aber zu einem achtungswerthen Bildhauer, Namens Pulini, einem verheiratheten Mann, der in der nahe befindlichen Via Cappuccini wohnte und Zimmer vermiethte, und Veit hatte es nicht zu beklagen. Er fühlte sich bei der Familie Pulini so wohl aufgehoben und gepflegt, daß er mit ihr im folgenden Herbst in eine geräumigere Wohnung übersiedelte, Via di Porta Pinciana, wo wir später auch Overbeck einquartirt finden werden².

Johannes Veit's Eigenart und Verhalten hatte in der ersten Zeit für den Kreis der Malerbrüder wenig Einnehmendes. Eine angeborne Scheu und Sprödigkeit des Charakters gab ihm etwas Verschlossenes, das einer freundschaftlichen Annäherung hinderlich war. Namentlich zwischen Vogel und Veit wollte sich nur schwer die Brücke eines Verständnisses herstellen. Allmählich aber überwand die innere Güte und die Großmuth seines Herzens die ungesellige Menschencheu und gewann ihm die wärmste Zuneigung und Dankbarkeit jedes Mitgliedes des

¹ Dr. Loder reiste mit ihnen nur bis Bologna. Vgl. Briefwechsel von Dorothea v. Schlegel zc. Mainz 1881. II. 11. 12. 26.

² Dorothea v. Schlegel und deren Söhne. II. 21. 29. 49. 58.

Bundes. Kein Unternehmen wurde fortan ohne seine Theiligung für vollkommen betrachtet. An dieser Umwandlung hatte Overbeck's moralischer Einfluß das vornehmste Verdienst.

Overbeck an Sutter:

„Rom, den 9. April 1811.

„Mit triumphirendem Jubel melden wir Dir, daß unser lieber Wintergerst von Gott geleitet glücklich in unserm Kloster angelangt, und daß somit meine Prophezeiung eingetroffen ist: Wintergerst sei dazu geboren nach Rom zu kommen. Sollte denn das was mir der Geist von Dir sagt unerfüllt bleiben? O habe nur Glauben! Wir sehen ja, wie der Himmel unsre gute Sache schützt und fördert, und wir werden gewiß unsern Bund noch vollständig auf diesem heiligen Boden vereint sehen; denn von hier aus — von den herrlichen Werken unserer großen Väter, muß der neue Geist der Kunst, dessen wahrer Gott die Natur ist, ausgehen und allen Völkern gepredigt werden.

„Am Sonnabend nach des Freundes Ankunft hatten wir unsere gewohnte Zusammenkunft und sahen, was er von Dir und von seinen eigenen Arbeiten mitgebracht hatte. Deine beiden vortrefflichen Zeichnungen und Dein liebevoller Brief waren uns ein Balsam, der einigermaßen die Wunde heilte, von Dir getrennt zu sein. Und wie erfreulich waren uns Wintergersts Berichte von Deinem Eifer und Deiner unerschütterlichen Standhaftigkeit. O selig bist Du, Freund! denn das hat Dir Fleisch und Blut nicht gegeben, sondern unser Vater im Himmel.

„Sonntag darauf waren wir Abends wieder beisammen und feierten bei einem Freudenmahle mit Gesang und Gläserklang die Ankunft unseres treuen Freundes; — den neueren Kunstschulen aber ward ein lautes pereat gebracht und dabei wurden die Flaschen zertrümmert, zum Zeichen daß es so der Zukunft ergehen solle! Wintergerst schwelgt nun im Anschauen der Herrlichkeiten hier und wir genießen Alles gleichsam wie

neu mit ihm. Da wird denn manche Ueberraschung für ihn ausgedacht, und Jeder trachtet, eifersüchtig auf die Andern, ihm das Schönste zu zeigen. Auch den Vatican hat er schon betreten, aber nur die Bibliothek gesehen, in die wir durch besonderes Glück gerade Gelegenheit hatten geführt zu werden, was daher auch er nicht versäumen durfte. Die Werke Raphaels und Michel Angelo's aber darf er erst sehen, wenn er vollkommen zur Ruhe gekommen ist. — Wie voll ist er noch von den vielen Kunstschätzen, die er unterwegs gesehen hat, von dem Lobe Bellin's, Francia's, Pinturichio's, Masaccio's, Ghirlandajo's und Giotto's, und wie horchen wir begierig auf jedes Wort, wenn er von Padua, Florenz und Siena erzählt, wo wir nicht waren! — Wenn Du, Lieber, einst die Reise machen kannst, so laß Dir doch von uns zuvor den Weg angeben, und richte es womöglich so ein, daß Du in den wichtigsten Städten einige Tage verweilen kannst, besonders in Florenz und den florentinischen Städten Pisa, Siena, Orvieto, denn dort sind unermessliche Kunstschätze, deren Vernachlässigung man auch in Rom nicht leicht verschmerzt.

„Du bist nun, wie uns Wintergerst sagt, beschäftigt, die Composition der den Achilles tröstenden Thetis auszuzeichnen. Ich erkenne an der Wahl dieses Gegenstandes ganz meinen edlen Sutter, der sich für alle Bedrängten interessirt und so gern ihre Thränen trocknen sieht — und das wird auch jeden Fühlenden daraus ansprechen. — Für heute muß ich schließen, bald mehr von Deinem Dich unveränderlich liebenden Freund und Bruder Overbeck.“

In lenzfröhlicher Stimmung schreibt Overbeck an Frau Professor Schwab:

„Rom, am ersten Mai 1811.

„... Ihnen, meine Freundin! wird Ihr lieber Bruder gewiß hinreichend und besser als ich es im Stande wäre alle die Herrlichkeiten Roms geschildert haben! Sie schreiben mir, daß Sie sich unsern Wohnort und unser Leben so idealisch

dächten! Ja es ist wirklich so! — ich sitze da in meiner kleinen abgelegenen Zelle so still und ungestört, daß ich keinen Menschen sehe noch höre — und wenn ich hinaussehe zum offenen Fenster, durch welches die Insekten ein und aus summen, wie alles draußen prangt im Frühlingssonnenschein, so lacht mir das Herz; die Nachtigall im kühlen schattigen Haine ruft mir Töne zu wie aus einer andern Welt herüber, und ihr horche ich oft im Fenster des Abends bis spät nach Mitternacht, oder wenn sie schweigt, so nehme ich meine Guitarre und versuche ob ichs ihr nachmachen kann. — In der Mitte des Februar schon hab ich im Freien umweht von Blüthendüften einen Brief an meine Eltern geschrieben; da mag bei Ihnen noch vielleicht tiefer Schnee gelegen haben! o! es ist ein herrliches Land das Italien! o! und eine herrliche Gabe, wem Gott ein heitres Gemüth gegeben hat, all den Segen den er über seine unendlich schöne Natur ausgegossen hat, recht zu genießen." —

In der letzten Woche des Mai machte Overbeck mit Johannes Veit einen Ausflug nach Tivoli und den umliegenden klassischen Stätten, welcher sehr lohnend war und zumal den Letztern hoch beglückte. Veit erwähnt dieser „Wallfahrt nach dem vielbesungenen Tibur des Horaz“ in einem Brief an seinen Vater und beschreibt in einer anschaulichen, pittoresken Weise die Erlebnisse von zwei Tagen dieses Aufenthalts¹. Nach der Rückkehr berichtet Overbeck an Sutter:

„Rom, 30. (?) Mai 1811.

„Nachdem ich acht Tage auf dem Lande zugebracht habe, bin ich nun wieder mit meinem ‚Einzug Christi‘ beschäftigt und gerade im Begriff an den Aposteln anzufangen. Wundre Dich nicht, daß es so langsam fortrückt. Du glaubst nicht, wie viel es in Rom der Unterbrechungen gibt und wie selten man sich eigentlich recht sammeln kann, um eine eigene Idee zu verfolgen und seine eigenen Ideale auszubilden; ein Umstand

¹ S. Raich, Dorothea v. Schlegel und ihre Söhne. II. 30 ff.

der nicht selten Veranlassung wird, daß ich mitten in dem kunstreichen Rom nach Kunst seufze und mich daher nicht durchaus glücklich fühle. Theils sind davon die häufigen Besuche Schulb, theils der Umstand, daß man auf Schritt und Tritt bekannte Künstler — und meistens unbegeisterte — antrifft, theils auch die allzugroße Menge von Kunstwerken, die man doch sehen muß, und deren allzuhäufiges Anschauen (wenn man es nicht nach seiner eigenen Arbeit zweckmäßig einrichten kann) eben so nachtheilig als nützlich werden kann. — Ich habe jedoch, neben der Arbeit an dem großen Bilde, neuerlich auch einige kleine Ideen aufgezeichnet, eine Madonna mit dem schlafenden Jesuskinde auf dem Schooß, ferner — am Charfreitag um den Tag zu feiern¹ — einen Christus am Kreuz, und früher schon einen Moment aus dem alten Testament, wo der Engel des Herrn den Kindern Israel an der Stätte Boshim erscheint und sie straft wegen des Götzendienstes. Jetzt aber beschäftigt mich vorzugsweise die Ausarbeitung eines Planes zu einem größeren Werke, das ich zu radiren denke, nämlich: eine Folge von Darstellungen aus dem Leben Jesu, von seiner Geburt bis zu seiner Himmelfahrt in 36 Blättern, und zwar zum Gebrauch für Schulen, weshalb ich eine kleine Probezeichnung an Pestalozzi² geschickt und ihn um seinen Rath

¹ Die Zeichnung befindet sich in einem kleinen Album, das mit feinen Bleistift-Skizzen angefüllt ist, Architektur-, Glieder- und Draperiestudien, welche alle die Sorgfalt und Reinheit der Zeichnung bekunden, die an diesem Künstler so charakteristisch ist. Das Blatt ist werthvoll, weil es ihn selbst, neben dem Kreuze stehend, das Haar in der Mitte getheilt, in künstlerischem Gewande, darstellt. In seiner Hand hält er eine Tafel, auf welcher in klaren Schriftzügen die Worte zu lesen sind: „Das ist je gewißlich wahr, und ein theuer werthes Wort, daß Christus Jesus gekommen ist in die Welt die Sünder selig zu machen.“ Und unten: „Gezeichnet am Charfreitag im Kloster von St. Isidor. Rom. A. D. 1811.“

² Der Schweizer Philanthrop Heinrich Pestalozzi bemerkt in einem Briefe an seinen jungen Freund und Landsmann Ludwig

gebeten habe. Vor Kurzem erhielt ich denn auch von dort sehr lebhaftes Aufforderung diese Ideen auszuführen. Das Werk soll meinem Plane nach aus 6 Abtheilungen, jede zu 6 Blättern bestehen . . . Mein Hauptaugenmerk soll sein, soweit es in meinen Kräften steht, durch einfache und würdige Vorstellungen den unverdorbenen Gemüthern der Kinder Bilder einzuprägen, die sie gleichsam durch ihr Leben begleiten; und von dieser Seite betrachtet erscheint mir ein solches Werk als ein Unternehmen von großer Wichtigkeit. Ueber die Wahl der einzelnen Gegenstände bin ich noch nicht einig mit mir selbst. Später werde ich Dir mehr darüber mittheilen und Dich um Dein Urtheil ersuchen."

O Obgleich Overbeck mehrere Zeichnungen machte, war er doch nicht im Stande diesen Plan, das Leben unseres Herrn für die Schulen zu illustriren, zur Ausführung zu bringen. Das beharrliche Studium der lieblichen und erhabenen Gegenstände der heiligen Schrift, verbunden mit dem eifrigen Wunsch, christliche Erbauung zu fördern, erweckte einige Jahre später in ihm die Lust, mit seinen Kunstbrüdern sich zu dem Unternehmen einer gemeinschaftlichen Illustration der ganzen Bibel zu vereinigen. Auch dieses Projekt wurde, wie wir sehen werden, durch einen wichtigen Auftrag vereitelt. In seiner ursprünglichen Form trat es überhaupt nicht ins Leben. Dennoch hat Overbeck, vermöge der Beständigkeit, die seine ganze Laufbahn bezeichnet, in einem vorgerückteren Alter diesen tiefgewurzelten

Bogel in Rom, worin er ihn mit väterlichem Antheil ermuntert, die betretene Bahn muthig zu verfolgen: „Gieb uns wie Overbeck Blätter, die auf's Volk wirken und in seine Hände kommen, damit, wenn sie alle Spuren des Segens, des Glückes und der Rechte ihrer Väter in ihren niedrigsten Hütten ausgelöscht finden, sie sich an dem Wille ihrer glücklicheren Väter erheben und nicht hoffnungslos dahin gehen. Dein inniges Verhältniß mit Overbeck läßt mich nicht zweifeln, der Niedere und Arme im Land werde den Segen Deiner Kunst vorzüglich genießen.“ (Züricher Neujahtsblatt für 1881. S. 36.)

Wunsch zur Verwirklichung gebracht. Er war vierundsechzig Jahre alt, als er seine Vierzig Evangelischen Zeichnungen vollendete — die herrliche Frucht zehn wohl angewendeter Jahre. Ein anderes Mitglied der St. Lukas-Bruderschaft, Julius Schnorr von Carolsfeld, beschäftigte sich gleichfalls als älterer Mann mit der Illustrirung der heiligen Schrift. Als er im Jahre 1862 mit vereinten Kräften seine Bilderbibel ¹ beendigte, stand er im 68. Lebensjahre.

Wir sind nun bei der Periode angelangt, da Overbeck ein Tagebuch zu führen begann. Es eröffnet uns interessante Einblicke in die Heimlichkeit seines Schaffens, wie in den Geist der hohen Kunstbestrebungen, welcher das Leben der jungen Männer zu St. Isidor regulirend durchdrang.

Aus Overbecks Tagebuch.

A^o 1811.

ROM.

„September
Mittwoch [den 11.].

Ein Maler soll nicht unterlassen ununterbrochen die Natur zu studieren und keine Gelegenheit versäumen Portraits nach der Natur mit aller Sorgfalt zu malen, besonders ausgezeichnete Köpfe; und soll wohl untersuchen, wie die Gesichtstheile eines Charakters unter sich übereinstimmend sind, um solche Beobachtungen bei eigenen Erfindungen anzuwenden; damit er nicht in den Fehler vieler Maler unsrer Zeit verfällt, eine Nase mit einem Munde oder eine Stirne mit einer Nase zu verbinden, die ganz widersprechendes Charakters sind. — Beim

¹ In der aber auch Overbeck mit fünf Zeichnungen vertreten ist.

Portraitmalen soll der Endzweck sein, den Charakter der vorzustellenden Person richtig aufzufassen und mit möglichster Treue nachzubilden; dies zu erreichen kann auch die Bekleidung und selbst der einfachste Hintergrund mitwirken; — so wird sich zum Beispiel ein melancholischer Charakter auf düsterm schwarzen Grund weit sprechender zeigen als auf lichtem oder buntem Grund; so ein ernster aber heittrer Charakter am besten auf einem Grunde der noch heller als die Gesichtsfarbe ist; ein muntreter fröhlicher auf einem farbigen Grund etwa vor einem bunten Teppich u. s. f. — Weibliche Köpfe wird man, um die Zartheit und Schwäche ihres Geschlechts auszudrücken, allezeit am besten thun mit sehr lindem Schatten zu malen und so, daß der Hintergrund selbst dunkler als die Schatten der Fleischfarbe erscheint. Doch machen davon heroische Weiber eine Ausnahme, als solche die die Zartheit ihres Geschlechtes verlassen und männliche Kraft annehmen.

Donnerstag [12. Sept.].

Besuch von drei Italiänern, worunter der Secretair von der Academie von Bologna — von Canova veranlaßt.

Freitag [13. Sept.].

Morgens um 7 Uhr Besuch bei Canova¹ um Columbo's willen; meine allzu sichere Hoffnung so gut wie getäuscht; sein Anerbieten an C[olombo's] Vat[er] zu schreiben. — Abends Besuch von Columbo — sein freundschaftliches Vertrauen — offenerzige Erzählung seiner Umstände.

Sonabend [14. Sept.].

Zweiter Besuch bei Canova für Columbo — kälterer Empfang — kurze Audienz.

¹ Canova (1757—1822) war ein sehr liebenswürdiger Mann und im Allgemeinen gegen junge Künstler besonders freundlich.

Voratz, Zeichnungen auszuführen — etwa eine Idee zu einem künftigen Altarbild — auch mein biblisches Unternehmen jetzt zu betreiben; — vor allem aber mein kleines Madonnenbildchen zu vollenden. —

Zum Studieren dürfte besonders dann und wann ein Portrait zu malen oder zu zeichnen nützlich sein — auch den anatomischen Cursus in kleinern Umrissen zu wiederholen als Vorbereitung auf das anatomische Studium im Winter¹; und in Zwischenstunden eins und das andere nach der Natur, eine Traube, einen Gypskopf oder Hand und dgl. zu malen. —

Abends unsre gewöhnliche Zusammenkunft, wahrscheinlich die letzte mit Hottinger². Wächters Brief an Columbo über die Werke der Alten und den Gesichtspunkt, aus dem die vorzüglichsten Meister die Kunst und ihre Gegenstände ansahen. Empfindung und Ausdruck, darin lag bei ihnen die Kunst. Unsre Gespräche und heftigen Dispute bei dieser Gelegenheit über die nöthige Verschiedenheit der Ansicht und des Styls nach dem Unterschied des Zwecks und der Bestimmung eines Kunstwerks — besonders bei Raphael sehr zu seinem Lobe sichtbar.

¹ „In der Hoffnung, sich neben den Alten hinauffschwingen zu können, hatte er bald nach seiner Ankunft in Rom sich noch einmal an das Studium der Anatomie gemacht, und zwar betrieb er dieses Studium nach Gypsabgüssen, anatomischen Werken und männlichen Modellen.“ Darstellungen aus Norddeutschland von Dr. Meyer, Domherrn. Hamburg 1816. S. 389. Auch in der Perspektive nahm er noch Unterricht bei seinem Landsmann Catel, dem er manche gute Winke verdankte.

² Conrad Hottinger, dessen Aufführung nicht die erbaulichste war, stand im Begriff nach Deutschland zurückzukehren, da er seine Mittel verzehrt und keine Arbeit in Aussicht hatte. Er ließ seinen Ordensbrief in Overbecks Händen zurück, und schied so thatsächlich aus der Bräderschaft aus. Leichtblütig und unstet, in Wien, München, Zürich, Lenzburg domicilirend, beschloß er seine erfolglose Laufbahn um das Jahr 1828.

Columbo findet an uns Allen zu tadeln, daß wir zuviel Werth in die Ausführung setzen.

Sonntag [15. Sept.].

Gespräch mit Pforr über das gestrige mit Columbo. Dann über Hottinger; Pforr meint, Columbo's Rath an Hottinger im Anfang seines Eintritts in unsern Orden habe demselben geschadet, es sei besser gewesen er hätte sich wie früher an das bestimmte Fach, aus unsrer Zeit Gegenstände vorzustellen, gehalten und nur dieses veredelt. —

Abends hatten wir ein kleines Fest Hottinger zu Ehren, an welchem Col[ombo's] Frau und Hr. Leybold Theil nahmen. Der gemischte Wein machte auf uns Alle so starke Wirkung, daß schon um 11 Uhr alle auseinandergiengen, und Pforr fast bewußtlos zu Bette gebracht ward. Nachmittags hatte mir Leyb[old] viel von Wächter erzählt; wie er bei seiner reichen Fantasie oft aus weiser Wahl selbst treffliche Ideen verwerfe, um den Eindruck des Ganzen nicht zu stören. Beim schlafenden Socrates war er Willens hinten in einem zweiten Gefängniß einen Verbrecher zu zeigen, den Gewissensbisse nicht zum Schlafe kommen ließen; allein er verwarf es. — Das Studium der besten alten Dichter pflegte er häufig anzupfehlen; in der Art ein Gemälde auszuführen die ältesten italienischen Meister — Giotto, Masaccio &c. — weil bei ihnen die Ausführung ganz aus der Empfindung herfloß und nicht aus erworbener Fertigkeit. — Alle Fertigkeit und Meisterhaftigkeit der Hand war ihm verhaßt — vielleicht ging er darin zu weit und wahrscheinlich hätte er darüber etwas anders geurtheilt, wenn er mehr in dem Handwerk der Kunst aufgewachsen wäre. Die Art der Ausführung wie in Raphaels frühesten Werken, wo sich die höchste Vollendung mit völliger Anspruchslosigkeit verbindet, dürfte wohl die erhabenste genannt werden, so auch die des Michael-Angelo in der Sixtina; auch Wächter hielt diese für das non plus ultra. — Die griechischen

Tragiker Aeschylos, Sophokles und Euripides pflegt er sehr zu studieren.

Montag [16. Sept.].

In der Früh gieng ich mit Wintergerst über Monte Cavallo und betrachtete die herrlichen Colosse¹, die schönsten der noch vorhandenen Werke griechischer Kunst; da ist heroische Grandiosität mit dem Reize der höchsten Formenschönheit gepaart, das göttergleiche Heldenengeschlecht zu zeigen. — Späterhin gingen wir Alle mit Hottinger ins Museum; man sollte das selbe nie sehen ohne vorher im Homer gelesen zu haben, und sich beim Anblick dieser Götterbilder von Zeit zu Zeit einen Vers ins Gedächtniß zurückzurufen. Durchaus vortrefflich ist auch hier nur wenig², unzählig aber sind die theilweisen Schönheiten. — Der Gang der Inschriften; das Museo Chiaramonti; schöne Bruchstücke — eine aus dem Bade steigende Venus (vielleicht Anadyomene). — Der Torso — Sarkophag des Scipio. —

Donnerstag [19. Sept.].

Frühe schon um halb drei Uhr weckte uns Hottinger, wir sprangen auf und machten uns fertig. Um drei Uhr brachen wir auf bei Cometenschein³ und geleiteten ihn bis hinter Storta. Auf der Station frühstückten wir zum letztenmale mit ihm, beladeten ihn noch mit Grüßen, dann sprachen wir: der Herr sei dein Geleitsmann, und schieden von ihm. — So weit unser Auge reichte, verfolgten ihn unsre Blicke, wie er einsam und betrübt vor sich hingieng in die weite Welt hinaus, die unabsehbar vor ihm lag. Als er endlich verschwand, eilten

¹ Die Dioskuren Castor und Pollux.

² Die ersten Meisterwerke waren nach Paris gewandert, der berühmte Torso indeß zurückgeblieben.

³ Der berühmte Komet von 1811 war während der Monate September, October und November sichtbar.

ihm unsre Wünsche nach und flehten Gottes Segen auf ihn herab. Wir kehrten über Monte Mario zurück. — Schöne Stunde mit Pforr in der Abenddämmerung vor dem Carton von Maria und Sulamith. —

Freitag [20. Sept.].

Der arme Hottinger hat trübes Wetter bekommen; starke Regengüsse, heftige Gewitter. — Endlich ein Brief aus Lübeck vom Vater, mit einem Einschluß von Hans. Trauriger Inhalt: Hans hat nach Hause kommen müssen. Schrecklicher Zustand der armen Stadt Lübeck¹ — macht das angestrengteste Bemühen um eigenen Broderwerb dringend nothwendig. — Columbo hat Gott sei Dank endlich einen erfreulichen Brief erhalten mit Geld.

Sonnabend [21. Sept.].

Hottinger ist nun fort. Bleib deinem Vorsatz treu, dich gänzlich umzuwandeln, und kämpfe so lange bis alles dagegen Widerstrebende in dir ausgerottet ist. — Demüthige dein Herz vor Gott und werde wie ein Kind vor ihm; laß allen Troß fahren und alles Selbstgefühl und achte dich für nichts vor ihm; und denke, daß Alles was du bisher geleistet und zu Stande gebracht hast, du nur durch seine Hülfe vermocht hast. Sprich oft zu dir: Sieh Eins ist noth! und wo du auch seist, laß Alles fahren um diesem Einzigen nachzujagen. Dein Herz sei beständig voll von uneigennütziger Liebe! Trachte nach der Weisheit, das ist nach der Gottesfurcht als nach dem höchsten Gute. Sie sei dein erster Gedanke am Morgen und dein letztes inbrünstiges Gebet am Abend! — Weisheit! Tochter Gottes! sei meine Gefährtin durch dies Leben, leite meine unsichern Tritte auf sicherem Pfade, bis in das Haus deines

¹ Zertrümmerung der Hanse und Vereinigung der freien Stadt mit Frankreich, wodurch auch Senator Overbecks amtliche Stellung eine sehr precäre geworden.

Vaters, bis in das Land da du innen wohnest! — Ach da ich ein Kind war, da deine unsichtbare Nähe mir entgegenwehte aus den Bäumen des Waldes, von den Blumen des Feldes, mir entgegenstrahlte aus den Sternen des Himmels, da schon sehnte sich mein ahndungsvolles Herz nach deiner niegesehenen Schöne! Ich jagte dir nach wie durch Feld und Wald der Jäger dem Wilde, durch Dorn und Sumpf und Dickicht, aber ach! zu bald ermatteten meine Kräfte, du warst wie ein flüchtiges Traumbild verschwunden, ich sank kraftlos dahin. — Mühsam nur ermannte ich mich wieder, suchte von Neuem deine Spur mit wahrhaftiger Treue. Du ließeest sie mich finden, aber deine Gestalt zeigtest du mir nicht, ich war nicht würdig deine Schöne zu schauen. O meine Freundin, meine Auserwählte! wem soll ich dich vergleichen? Du bist herrlicher als die aufgehende Sonne, du erquicktest lieblicher als der Mond wenn er im Silberglanze schwimmt, dein Gruß ist freundlicher und süßer als der Abendstern! — O! daß ich dich doch einst am Abend meines Lebens erreichen möchte! am Abend, wenn der Tag kühler geworden, in deinen Armen der Ruhe zu genießen. O daß dich, meine Freundin, die Welt kenne! Doch du birgst dich vor ihr, du fliehst und hasseest ihren eitlen Glanz; du hältst dich gerne zu den Kindern, und bist bei ihnen unverhüllt; bei den Dürftigen gehst du aus und ein, trocknest gern ihre Thränen und tröstest sie mit manchem milden Wort, und honig süße Rede triefst von deiner Lippe.

Montag den 23ten September.

Versuch, an meinem biblischen Werk zu arbeiten — mislungen — Mangel an Freudeigkeit zur Arbeit, Unthätigkeit — Nachmittags etwas andres vorgenommen — Anatomie ins Kleine gezeichnet — Schlassheit, üble Laune! Der Herr wolle es verzeihen, und Kraft zur Besserung geben! — Abends kam Wintergerst vom Lande zurück und erzählte viel vom schönen Land, mehr noch von schönen Mädchen. Wie spiketen wir Alle die Ohren!

Mittwoch [25. Sept.].

Abends in der Vigne vor der Porta Salara. — Das Buch Sulamith und Maria von Psorr erhalten.

Donnerstag [26. Sept.].

Mittags zum erstenmal selbst gekocht. — Vogel besuchte mich Abends in meinem Zimmer, wo wir die Bildnisse der Lieben in Lübeck zusammen durchsahen, und Sutters unvergleichlichen Hiob betrachteten; zuletzt wurden auf Psorr's Zimmer Caricaturen gezeichnet. — Nichts müsse dich in Zukunft mehr bewegen der üblen Gewohnheit des Lächerlichmachens beizustimmen, es ist ein heimliches Gift, was nach und nach den Ernst und die liebevolle Nachsicht gegen Mängel Anderer tödtet.

Freitag [27. Sept.].

Am Nachmittag Disput mit Psorr über bildliche Vorstellungen aus unsrer Zeit. Meine Idee, eine Zeichnung vom Carnival zu machen mit jener Episode die ich in der Natur selber sah, den Zug einer Bruderschaft mit einem Leichnam auf der Bahre, um der Sache eine ernsthafte Wendung und Sinn und Bedeutung zu geben, wird bestritten; doch nach meinem Gefühl nicht widerlegt. — Abends herrlicher Spaziergang beim Mondschein im Garten.

Montag [30. Sept.].

Unschlüssigkeit wegen vorzunehmender Beschäftigung — wird Unthätigkeit. Schwierigkeit die so oft bearbeiteten biblischen Gegenstände darzustellen; man soll diese daher womöglich vermeiden oder wenigstens immer eine neue Ansicht aufzufinden suchen. — Herr Engelhardt¹ erzählte mir viel von Goethe und

¹ Architekt Engelhardt aus Kassel, der mit Veit, Wintergerst und Dr. Lober von Wien bis Venedig gereist war. Nach Dünker ist dieß derselbe Engelhardt, welcher dem Dichter der „Wahlverwandtschaften“ bei dem schönen schlanken Architekten vorschwebte. Er heirathete eine Römerin, Annunziata Bossi.

von neuern jungen Dichtern, und von Bossens Streit mit denselben. Bewahre mich, Herr! mein Lebenslang vor solchen — laß mir stets den Beifall meiner Freunde und weniger Edlen genügen, und nie nach dem nichtigen Glück eines großen Rufes verlangen. Die Kunst selber laß immer wie heute meine höchste Freude, und meinen Lohn sein sie ungestört und von Deinem Segen begleitet auszuüben! — Abends im Kreuzgang mit Psorr und Wintergerst, im heitersten Mondschein — selige Stunden!

Donnerstag d. 3ten Oktober.

Tractament, Psorr und Vogel zu Ehren, von Polenta und Birnmus. — Abends in der Vigne vor der Porta Salara. Später eine schöne Stunde mit Psorr in meiner Zelle vor dem Carton von Sulamith und Maria.

Sonnabend d. 5ten [Okt.]

Psorr's und Vogel's Abreise nach Neapel¹. Abends unsre gewöhnliche Zusammenkunft. Columbo erzählt aus dem Basari Umstände aus dem Leben der alten Maler.

Sonntag d. 6ten [Okt.].

Leybold hat Nachricht erhalten wegen Sutter. Aus Blindheit, Dummheit oder gar bösem Willen ist ihm wiederum der Preis versagt und einem academischen Praktiker gegeben worden; er hat die Professoren der Academie aufgefodert sich gegen ihn zu vertheidigen und mündlich (oder schriftlich) Rechenschaft von ihnen verlangt². Erneuter Vorsatz der Fehde gegen diese Unterdrücker des Rechts und der Wahrheit. — Wenn je etwas Bedeutendes für die Kunst von uns soll gewirkt werden, so müssen wir Alle oder doch so viele als möglich an Einem Orte zusammen zu bleiben suchen, so lange bis dieser einigermaßen ge-

¹ Die Reise dauerte sechs Wochen, bis zum 15. November.

² Die Erzählung von Sutters Disput mit den Professoren ist im 3. Kapitel mitgetheilt.

säubert oder mit dem Bessern bekannt geworden ist; dann erst können und dürfen wir uns hie und dorthin zerstreuen. Ein Einzelner wird überall von der Uebersahl der Feinde des Guten und Wahren unterdrückt werden; und nur unserm eng vereinigten Wirken kann es gelingen, unsre Sache durchzusetzen. — Daher mir sehr rathsam scheint von hier nach Wien zurückzukehren, weil dort es einmal schon gegohren hat.

Montag d. 7ten [Okt.].

Die Natur ist und bleibt die einzige Lehrmeisterin des Künstlers; je begeisterter er ist, desto mehr wird er finden, wie unerschöpflich sie ist und wie sehr sie dem aufmerksamen Beobachter auf Schritt und Tritt Stoff giebt zum Nachdenken, und wie viel man auch jetzt noch der Kunst Würdiges sieht; — doch soll er stets durch die Vernunft wohl unterscheiden was wirklich für die Kunst geeignet oder derselben würdig ist, denn nicht Alles in der Natur ist schön, und Schönheit ist doch eine unerlässliche Kunstbedingung. — Schönheit! d. h. Reinheit von allen zufälligen oder außerwesentlichen Mängeln, die die Formen kleinlich unterbrechen und den Eindruck stören oder schwächen.

Mittwoch den 9ten [Okt.].

Nur das ununterbrochene Herzens-Gebet ist im Stande die Begeisterung des Künstlers festzuhalten; nur ein ordentlicher reiner und unsträflicher Lebenswandel giebt ihm diejenige Ruhe des Geistes und Gemüthes, die unumgänglich nothwendig ist um wahrhaft reine Werke hervorzubringen. Wie rein mag die Seele des frommen Tiesole gewesen sein, wie so ganz leidenschaftlos, ganz der himmlischen d. i. der christlichen Liebe hingegeben! wie streng und pünktlich sein klösterlicher Lebenswandel! — Herr mein Gott! der Du Alles vermagst, gieb zu Deiner unendlichen Gnade, mit der Du mich täglich überschüttest, auch noch die Deines heiligen Geistes! Eröffne mir immer mehr und mehr das Verständniß der heiligen Schrift

und der Werke jener Meister, die in ihrem Geiste gearbeitet haben! —

Sonntag den 13ten [Okt.].

Das Wort Gottes ist der wahre Weg zur Weisheit. Daß ich ihn doch nie aus den Augen verlieren möchte! Die Bibel ist die Quelle, aus der alle Künstler neuerer Zeiten geschöpft haben, und aus der auch wir schöpfen sollen, denn sie ist unerschöpflich; aus ihr soll der Mensch und der Künstler wahre Weisheit lernen, und nur wenn er durch ihren heiligen Geist erneuert und wiedergeboren ist, ist er im Stande den hohen Werth der Kunst ganz zu empfinden.

Montags, den 14ten [Okt.].

Grüße von Schick durch Hrn. Plattner¹.

Herr Cornelius und Hr. Keller kamen und brachten Briefe von Philipp Plessing und Ludwig Roed' aus Heidelberg und Grüße von Voss und seinem Hause."

Gerade zu der Zeit, da Overbeck's theuerster Freund, Psorr, in Neapel abwesend war, von wo er mit einem Husten zurückkehrte, der seinen Tod beschleunigte, hatte eine gütige Fügung für Ersatz und Trost gesorgt in der Heimsuchung, die den Brüdern bevorstand.

Peter Cornelius aus Düsseldorf (1783—1867), eine mannhafte Natur, tüchtig und starkmüthig, sechs Jahre älter als Overbeck, erschien wie gesandt, um diesem an der Seite zu sein und den drohenden Schlag zu mildern.

Diese künftige Hauptstütze des Bundes, ein Künstler von Gottesgnaden, wie ihn nicht jedes Jahrhundert sieht, wurde ihm durch zwei Genossen seiner Knabenzeit zugeführt.

¹ Maler Schick war Anfangs September, bereits leidend, nach Deutschland zurückgekehrt.

Philipp Blessing schrieb unterm 12. September 1811 aus Heidelberg: „Du erhältst diesen Brief durch Hrn. Cornelius, dessen Bekanntschaft als Maler und Deutscher Dir gewiß angenehm sein wird, denn aus eigener Erfahrung weiß ich, wie wohl es einem thut, in der Fremde einen Landsmann zu finden, zumal wenn gleiche Neigungen ihn an uns fesseln . . .“

Und Ludwig Roeck, der mit seinem Landsmann Blessing an der Heidelberger Universität juristische Studien betrieb, äußert sich in seinem Schreiben vom 10. September: „Der Ueberbringer dieses Briefes ist ein junger Maler, Cornelius aus Düsseldorf. Ich lernte ihn hier durch seine Zeichnungen kennen, die er zu Göthes Faust entwarf, und in Rom will stechen lassen; es leuchtet viel Genie und Kunstbildung aus diesen Produkten hervor, und die Art wie der Maler den Geist des Faust und der ganzen genialen Dichtung auffaßte, spricht sich aufs lieblichste und ergreifendste in seinen Zeichnungen aus, und beweiset zugleich neben der Kunstfertigkeit viel für den innern Sinn des Meisters. Ich konnte der Neigung nicht widerstehen, ihn an Dich zu empfehlen, und brauche nichts weiter zu thun, als Dich auf seine Werke zu verweisen, um, wie ich glaube, Dir Interesse für ihn einzulößen, und ihm von Deiner Güte viel zu versprechen. — Mit ihm zugleich kommt ein Freund von ihm, Namens Keller¹, der als Landschafts- und Portrait-Maler viel Talent hat . . . Nimm diese wenigen Zeilen gütig auf, lieber Fritz, und sei versichert, daß es mir zur größten Freude gereichen wird, wenn die jungen Maler Dir Interesse einflößen

¹ Christian Keller, geboren 18. August 1784 zu Biberach in Oberschwaben, gestorben 23. Juni 1872 zu Berlin. Er hatte seine erste Kunstbildung in Düsseldorf empfangen und dort mit Cornelius Freundschaft geschlossen, mit dem er nun, vom König von Württemberg mit einem Reisestipendium versehen, die Fahrt nach Italien unternahm. In Heidelberg hatten sie 14 Tage sich aufgehalten. Vgl. E. Förster, P. v. Cornelius I. 96. Genauerer über Keller bei H. Riegel, P. Cornelius. Festschrift (Berlin 1883) S. 424 ff.

und in nähere Verhältnisse mit Dir kommen. So wenig ich sie kenne, so scheinen sie mir doch gute, für die Kunst beseelte Menschen zu sein."

Gleich am Tage ihrer Ankunft in Rom suchten die beiden Reisenden Overbeck auf; Quartier fanden sie im selben Hause mit Thormaldsen, bei der Signora Buti, ganz in der Nähe des Klosters. Die Klosterbrüder wurden auch ihre Führer bei der ersten Kunstwallfahrt in Rom.

Overbecks Tagebuch fährt fort:

"Dienstags d. 15ten Oktober.

Mit Cornelius und Keller im Vatican. — 7 Zeichnungen aus Goethe's Faust von Cornelius. — Kopie in Wasserfarben nach einer Figur aus einem altdeutschen Gemälde. — Endlich ein Brief von Sutter! — seine Vertheidigung gegen die falschen Richter! Ernstlicher Vorsatz, nach seinem edlen Beispiel auch hier so viel an mir ist gegen jedermann die Wahrheit zu behaupten und nur das Gute geltend zu machen und zu vertheidigen.

Mittwoch den 16ten [Okt.].

Das Madonnenbildchen beendigt.

Freitag den 18ten [Okt.] — Sanct Lucas!

Die öffentliche Ausstellung der Lucas-Academie¹, wo wir versprochenmaßen nach Kräften die Kunstgreuel zu zerstören suchen und mehrere Köpfe als Beute nach Hause bringen. Columbo's Disput mit Suhrlandt und seine unerschrockene Aeußerung seiner Grundsätze gegen denselben². — Suhrlandts Mangel an wahren Kunstsinne und Gemeinheit seiner Kunstansichten!

¹ Die römische Akademie der Künste.

² Rudolf Friedrich Karl Suhrlandt, ein Mecklenburger, geboren 1781, Schüler Füngers und Maurers, seit 1808 in Rom. Er malte hier viele Porträte und gewann mit einem Gemälde „Theseus und Ariadne“ einen Preis. In die Heimath zurückgekehrt pflegte er

Montags den 21sten [Okt.].

Einträchtiges Klosterleben mit Wintergerst; Süßigkeit der Einsamkeit und Abgeschiedenheit von der Welt; nur so kann heut zu Tage die wahre Kunst gedeihn. Wunsch, Mönch sein zu können. — Kann unmöglich erfüllt werden! — macht denn die Rutte den Mönch? nicht das Herz und ein gottseliges Leben? — Demuth und Gehorsam gegen die Stimme der Tugend sind die ersten Ordenspflichten — Keuschheit und Mäßigkeit das Gelübde — Barmherzigkeit eine der Haupttugenden — Liebe macht alle leicht.

Abends machte ich eine Draperie. Veit zeichnete zum erstenmal mit.

Dienstags den 22sten Oktober.

Besuch vom Hrn. Leybold, dem ich Sutters Brief vorlas. Er erzählte Züge aus Wächters Leben. Einst sollte dieser in Wien, verdächtig weil er sich hatte verlauten lassen, daß er von Rom komme, die Stadt innerhalb 24 Stunden räumen. Unvorbereitet wie er war und zu einer Reise auch nicht mit dem Allernothwendigsten nur versehen, setzte ihn das in große Verlegenheit. Schreiben wollte er etwas zu seiner Rechtfertigung, allein wo sollte er dafür ein Ohr finden? Da zeigte ihm ein Freund an, an wen er sich zu wenden! Er schrieb: Kann auch auf einen Mann politischer Verdacht fallen, dem die Kunst so sehr am Herzen liegt, daß er freiwillig die sichere Aussicht auf ein glänzendes Glück um ihretwillen aufgeopfert und den Fluch der Dürftigkeit, der auf ihr ruhe, mit ihr erwählt habe; und schilderte, wie ihn seine Geburt und Erziehung, die Begünstigung des Fürsten und die Verbindung mit den Angesehensten des Staates berechtigen würden auf die ersten Staatsämter An-

vornehmlich die Bildnißmalerei und starb als mecklenburgischer Hofmaler und Professor 1862 in Schwerin. Im Jahre 1818 hat er auch Overbecks Vater porträtirt, „unaussprechlich ähnlich“, versichert Schwester Lotte.

spruch zu machen, wenn er sich nicht freiwillig solches Glanzes begeben und ihn der Kunst zum Opfer gebracht habe! und legte so rührend seine Unschuld an den Tag, daß er auf der Stelle gänzliche Freiheit erhielt nach Güttdünken zu bleiben wo es ihm gefalle. — Ein Mann von seltener Seelengröße! ein Muster der ernstesten Racheiferung würdig. —

Mittwoch den 23ten [Okt.].

Besuch beim Hrn. Cornelius, dem ich wegen seiner Idee zu einer Flucht nach Egypten offen meine Meinung sage; ein Versuch, der Wahrheit ganz die Ehre zu geben und weder zu schmeicheln noch unfreundlich zu verwerfen.

Freitags, den 25ten [Okt.].

Fürchterliches Gewitter in der Nacht von Erdbeben begleitet¹. Wintergerst wurde vom Regen sogar aus seinem Bette verjagt und flüchtete sich zu mir. — Besuch in Camuccini's Studium mit Wintergerst; dann mit ihm und Columbo im Kloster Trinità de Monti, um die Bilder vom französischen Director und dem Holländer Odevaere zu sehen². Vorsatz zum letzten mal dergleichen zu sehn.

Montag den 28ten [Okt.].

Besuch des Hrn. Cornelius, den ich mit Wintergersts, Vogels und Pforrs Arbeiten bekannt machte. Vogels Bild machte besonders einen starken und vortheilhaften Eindruck auf ihn. Vogel sowohl als Pforr schien er ziemlich richtig aufzufassen. — Abends machte Wintergerst herrliche Falten, die uns vielen Auf-

¹ In „A Tour in Italy & Sicily“ 1817 sagt L. Girmond: „Die Kuppel von St. Peter ward vor sechs Jahren durch ein Erdbeben zerrissen, welches viele andere Gebäude und besonders das Colosseum beschädigte.“

² Joseph Dionys Odevaere, geboren zu Brügge 1778, gestorben zu Brüssel 1830, ein Schüler Davids in Paris und dann an der französischen Akademie zu Rom. Bei seiner Rückkehr nach Paris erhielt er von Napoleon eigenhändig die große goldene Medaille.

schluß gaben über die Art, mit der die Alten mögen ihre Gewänder gelegt haben.

Donnerstag den 31sten Oktober.

Wintergerst und ich finden uns nun immer mehr in unsre klösterliche Lebensart. Einfache Kost mäßig und mit Dankagung genossen, regelmäßige Ordnung der Geschäfte des Tages und gehöriger Schlaf bei Nacht erhalten den Körper gesund und den Geist nüchtern und stark zu allen guten Werken. — Ein Monat ist nun wieder hin! Der Anfang der Besserung ist Gottlob! mit des Herrn Hülfe gemacht! aber ach! wie wenig bist du noch auf der Bahn fortgeschritten! wie viele böse Geister des Neids, der Eitelkeit, der Bequemlichkeit nisten noch in deinem Herzen! Doch diese Art wird mit nichts denn nur durch Beten und Fasten ausgetrieben. O daß du glauben könntest! alle Dinge sind möglich dem der da glaubt; ich glaube Herr! hilf meinem Unglauben! Wollte Gott ich könnte Zeitlebens nur so leben wie jetzt! ich begehrte nie mehr als so ein patriarchalisches Mahl aus einem Mehlbrei oder irgend einem schmackhaften und gesunden Gemüse bestehend; weder Braten noch Pasteten noch andres Gewürz als Salz — denn ein freundliches Gesicht würzt das Mahl besser als alle Gewürze beider Indien.

Freitag am ersten November (aller Heiligen).

Langsames aber allmähliges Fortrücken meiner Arbeit. So habe ich lange nicht mit ganzer Seele gearbeitet als jetzt; aber nichts soll mich jetzt auch stören! Mag klopfen wer da will, ich mache nicht auf, solange ich an der Arbeit bin. Häufiges Klopfen an meiner Thüre! — Abends mit Wintergerst in meiner Zelle eine kleine Lustbarkeit.

Sonnabend den 2ten (aller Seelen).

Abends zeichneten wir statt unsrer gewöhnlichen Zusammenkunft Draperie, wo ich eine stehende Stellung machte. Wir bekommen eine unschätzbare Sammlung von Studien, die uns Zeitlebens nützlich sein wird.

Donnerstag den 7ten [Nov.]

ward ich mit der Untermalung meines Jacobus auf dem Einzug Christi fertig. Mit dem Gewande bin ich ziemlich zufrieden, nur daß ich es hie und da etwas weniger faltig wünschte; die Hand aber und der Fuß, auch der Hals müssen übermalt werden. Wintergerst scheint durch die allzueingeschränkte Lebensart geschwächt zu sein, und kränkelt; ich will von Zeit zu Zeit Mittags etwas Wein trinken und Sonntags in ein Speisehaus gehen, um Fleischspeisen zu essen. — Der ältere Niepenhausen meldete uns, daß zwei Schweizer von Neapel gekommen seien und die Nachricht gebracht hätten, Psorr und Vogel werden am Freitag hier eintreffen.

Sonabend den 9ten [Nov.].

Psorr's und Vogels Außenbleiben macht uns unruhig; zumal wegen eingelaufener Nachricht von Unsicherheit der Wege in der Gegend von Terracina. — In der Frühe ging ich mit Wintergerst in den Vatican, die Capelle des Fiesole zu sehen, wo wir den Herrn Keller trafen. — Wintergerst kränkelt wiederum; er hat sich mit warmer polenta und ricuotta verdorben. Die Freunde kommen wieder nicht. —

Sonntag den 10ten [Nov.].

In der Kirche Madonna del popolo. Nachmittags war Wintergerst bei mir und wir lasen zusammen in der Luise von Boß. — In Plutarch's Biographien das Leben Pompejus des Großen. — Unfre Ungeduld über das Ausbleiben der Freunde steigt immer mehr. Hr. Steinkopf¹ versichert uns, daß wahrscheinlich eine Verspätung der Pässe Ursache sei. Auch Doctor Schloffer² tröstet uns.

¹ Gottlob Friedrich v. Steinkopf, geboren zu Stuttgart 1775, begleitete Leybold nach Wien und folgte ihm 1807 nach Rom. Er widmete sich vorzugsweise der Landschaftsmalerei und starb als Professor der Kunstschule in Stuttgart 1861.

² Christian Schloffer, der Nefte von Goethe's Schwester, ein hochgebildeter Sohn der freien Stadt Frankfurt. Seine Liebe zur Kunst

Montag den 11ten [Nov.].

Abends entwarf ich eine Idee zu einer Anbetung der h. 3 Könige. Seit mehreren Tagen führe ich nun, da Wintergerst Gesundheit halber seine Lebensart auf eine Zeitlang verändern muß, meine Wirthschaft ganz allein. [Wintergerst ist bei Colombo.]

Dienstag den 12ten [Nov.].

Nachmittags ließ mir die Besorgniß um Psorr und Vogel keine Ruhe mehr zu Hause; ich lief herum zum Hrn. Schuler¹, der aber nichts von Neapel wußte, zu den Hrn. Niepenhausen, die mich zwar sammt dem H. Doctor Schloffer vertrösteten, aber übrigens auch keine weitere Auskunft geben konnten; von dort zum Hrn. Meuron², der mich sehr beruhigte durch Berichtigung der falschen Nachricht als ob sie schon am Freitag hätten hier eintreffen wollen, da sie nur erst am Freitag von Neapel abreisen wollten.

Freitag den 15ten [Nov.].

erhielten wir Mittags wieder einen Brief von Sutter, worin er um einen Theil des ihm bestimmten Geldes bat; und von seinen jungen Freunden und Schülern erzählte: Dornwalter, Schäffer, Veit, Rist und Eggers. Mit wahrhafter Freude lesen wir diesen begeisterten Brief. Den Einschuß an Veit von dessen Familie überbrachte ich sogleich; später machte ich mit ihm einen Spaziergang nach Aqua-cetosa, wo wir den Sonnen-

und seine Begeisterung für Dante hatten ihn nach Italien gezogen, wo er mit den Klosterbrüdern von St. Iffidor enge Freundschaft schloß.

¹ Ein wohlhabender Deutscher, der in Rom lebte.

² Maximilian Meuron de Corcelles aus Neuchâtel (1788 bis 1832), ein Landschaftsmaler. L. Vogel schreibt an Overbeck, aus Zürich den 16. August 1821: „Ich weiß nicht ob Du Dich noch des Hrn. Meurons erinnerst, der zu meiner Zeit und dann auch wieder nachher in Rom studierte, diesen halte ich nun wirklich für den besten Landschaftsmaler der Schweiz.“

untergang abwarteten und heimkehrten. Möchte ich doch einen Funken des Geistes dem Veit einhauchen können, der von Sutter auf seine ihn umgebenden Jünger übergeht! ¹ — Unterwegs im Hinaufgehn zum Kloster sagte ich zu Veit: wie herrlich wäre es, wenn nun unterdeß unsre Freunde von Neapel gekommen wären; doch zweifelte ich selbst. Kaum waren wir in den zweiten Kreuzgang getreten, so erblickte ich in Bogels Schlafzelle Licht! Von Freude überrascht rief ich hinauf: Bist Du es Vogel? — und freudig rief er zurück: Wir sind da, wir sind da! — Gott sei Dank, sie sind von Räubern unangetastet zurückgekommen, doch Pforr leider! mit einem üblen Husten, den er selber für sehr bedenklich hält. —

Sonnabend den 16ten [Nov.]

mußten nun die Freunde austramen, alles was sie an Studien nach der Natur und nach Bildern, an komischen Abenteuern und nützlichen Erfahrungen, an Eindrücken von Schönheiten aller Art eingeerndet hatten. — Pforr hat mir ein Lorbeerblatt vom Grabe Virgils mitgebracht; das muß Vater haben! —

Pforr hatte mit dieser Reise einen Monate lang zuvor genährten, durch das üble Wetter und die Malaria in Rom verstärkten Wunsch ausgeführt, zu dessen Erfüllung er sich die Erlaubniß von Herrn Sarasin erbeten und erlangt hatte. Am Samstag den 5. Oktober war er mit Vogel nach Neapel abgereist, und am 17. schrieb er von dort an Overbeck und die Brüder:

„Meine lieben Freunde! Würdet Ihr glauben es wäre Mangel an Liebe, daß ich erst so spät mein Versprechen erfülle und Euch schreibe, so geschähe mir groß Unrecht; in den ersten Tagen

¹ „Overbeck ist mein Lehrer und Freund geworden“ — schreibt Joh. Veit am 25. December 1811 an seinen Vater. Raich, Dorothea von Schlegel. II. S. 58.

unsrer Ankunft war so viel zu laufen und zu sehen und aufzusuchen, daß mein Kopf so verwirrt war, daß unmöglich etwas hätte herauskommen können. Dann benutzten wir das schöne Wetter und machten eine große Streifung über Portici, Pompeji, la Cava, Salerno bis Paestum; zu diesem Ort gelangt man nur mit vielen Unkosten und Erdbuldung aller Art Strapazen, dagegen ist es auch ein Stück, das man gewiß auf ganz Italien umsonst sucht; . . . unsere Rückreise [ging] über Salerno nach Castellamare, der schönste Ort den man sich in jeder Hinsicht denken kann, nach Tassos Vaterstadt Sorrent. Heute morgen waren wir noch da und eine Barke trug uns über den großen Golfo hier her in vier Stunden mit gutem Wind . . . Wir werden uns jetzt nur einige Tage hier aufhalten und dann gleich das rechte Ufer des Golfes bereisen, so wie wir es mit dem linken gemacht haben, oder den Vesuv besteigen¹ . . . Neapel an sich gefällt mir gar nicht außer dem Molo und Chiaja, wo ein schöner Spaziergang ist, in dem blendend weiß der antike Tauro farnese steht². Es hat mir in gewissen Stunden recht Heimweh nach Rom gemacht und wenn wir bei Tisch saßen, sagte Vogel, ich sähe aus als ob ich nur darüber nachdächte, auf was für Art ich alles abstecken wollte. Allein die Umgebungen sind die Phantasienvelt der Dichter in der Wirklichkeit, und das goldene Zeitalter trafen wir mehr als einmal. Wie sehr und oft wünschen wir Euch zu uns, lieben Freunde, um die Herrlichkeiten der Erde und des Meeres mit genießen zu können. Es ist für uns kein geringer Genuß, die meist halb oder auch zuweilen ganz nackten schönen Männer zu sehen, die an dem Ufer ihr Wesen treiben, fischen oder im Sand herumliegen. Unsere Herreise war angenehmer wie ich dachte, unser

¹ Das letztere wurde ausgeführt. Sie brachten eine Nacht auf dem Vesuv zu. S. Vogels Brief an G. Förster in „Peter v. Cornelius“ I. 122.

² Rumohr befand sich 1805 in Neapel, als diese berühmte antike Gruppe dort aufgestellt wurde.

italiänischer Betturin hatte uns einem französischen verhandelt, der mit drei Wagen voll Franzosen hierher fuhr; die drei Betturins waren ordentliche brave Leute, und an guter Reisegesellschaft fehlte es auch unter den acht Männern, acht Weibern und fünf Kindern, die uns begleiteten, nicht . . .

„Dir, Overbeck, ist zu sagen, daß wir Hrn. Hofmann mit Deiner charmanten Adresse zwei Tage lang in allen Ecken von Neapel suchten und ihn wohl und gesund an einem Tisch sitzend fanden, lehrend die Schüler das was thöulich und lässlich sei. Er empfing uns sehr freundlich, wie die ganze Familie; alle Kinder tragen Haare nach der letzten Mode à la Overbeck, so nannten sie es selbst, Du kannst Dir etwas einbilden, daß selbst Frauenzimmer von Dir annehmen. Alle erkundigten sich nach Dir, Hr. Hofmann hatte einen langen Brief an Dich geschrieben auf dem Pult liegen, der jetzt auch seine Wohnung nicht verändert. Sie haben eine Menge Kinder, unter denen ein neapolitanischer schon erwachsener Knabe und ein deutsches Mädchen unter ihnen am meisten ansprachen. Wir durften gar nicht weg, mußten den ganzen Abend da bleiben, den andern Mittag und Abend wiederkommen . . . Wir wohnen hier in einer Locanda, Villa Siena, wo man blos Zimmer mit Betten ohne Kost hat, leidlich wohlfeil, und im Ganzen, obschon wir viel brauchen, finde ich doch daß man wohlfeiler leben kann als man es in Rom uns vormachte, alles hier wie dort wie man es einrichtet.“ — — —

Der von Pforr erwähnte Herr Hofmann war nicht ein Glied jener Familie, welche in späteren Jahren mit Overbeck in so enge Beziehungen gekommen ist. Er war ein Freund Pestalozzi's, mit dessen pädagogischen Grundsätzen er übereinstimmte, und hatte mit seiner Frau zu Neapel eine Erziehungsanstalt für Knaben und Mädchen eröffnet. Bei einem Besuch in Rom, im vorausgegangenen Herbst, hatte die Hofmann'sche Familie Overbeck's persönliche Bekanntschaft gemacht.

Auf einem Briefblatt, datirt Neapel den 18. October 1811, richtete Psorr noch folgende Zeilen an seinen treuen Achates:

„Mein lieber Overbect, an Dich schreibe ich noch besonders ein Blatt, weil wir uns Dinge zu sagen haben, die nur für uns sind, nicht als ob ich glaubte, unsere werthen Freunde wären nicht würdig es zu hören, sondern weil Dinge der Art nur für zwei sind. Ich lebe hier sonderbar, das Geräusch und Getümmel reißt mich fort, unmöglich wäre es zu widerstreben; ich habe selten helle klare Augenblicke, den großen Nutzen dieser Reise hoffe ich erst in Rom, wenn ich alles in meiner Zelle geordnet habe, zu bekommen. In welchen Lagen bin ich nicht in den fünfzehn Tagen gewesen, die wir nun getrennt sind. Denkst Du mich in großer Gesellschaft von französischen Herrn und Damen, in Compagnie mit französischen, neapolitanischen Offizieren, unter Kindern kindisch plaudern, mit Philosophen ein System verfolgen, das über den Sternen nicht endigt und zuletzt gleich einer Seifenblase zerspringt, in einem Kloster mit Mönchen, auf ödem fernen Strand bei Nacht mit Schiffen um ein Feuer liegend, keine Heimath als eine kleine Barke, kein Weg als das offenbare Meer, keine Speise als die unsere Neze uns geben: denkst Du mich überall so, Du hast nicht zu viel gethan und nicht genug. Daß dieß alles auf einen Menschen, dessen Element einförmige Stille ist, eine außerordentliche Wirkung macht, ist gewiß, doch auch ebenso gewiß unschädlich. Ich habe gefunden, man lernt das innere Leben schätzen und benutzen, wenn man nur das äußere kennt, und nur wird es uns befriedigen, wenn wir die Stille mit den Bildern der Vergangenheit ausschmücken können; deswegen wäre mir ein Einsiedler von zwanzig Jahr lächerlich, von fünfzig, sechzig achtungswerth, weil beim ersteren nur jugendlicher Enthusiasmus herrscht, der ihn ehe er es sich versieht verlassen wird in einer öden Zelle und in einem harten Rock. Die Kunst macht hier große Wirkung auf mich, weil so gar wenig hier ist, doch aber fanden wir gestern genug, um uns recht zu erholen . . .

Von Albrecht Dürer ein Bild, das mich herrlich in die kindliche Vorzeit versetzte, ohne daß es eins der besten des lieben Meisters ist: das Christkind liegt in der Mitte, die Mutter Gottes steht dabei, kleine Engel mit allerlei Pfeifen und Harfen schreiten singend umher, rechts knien Mönche, fromme Gesichter ohne Falsch, links Nonnen, noch mehrere Figuren machen das Ganze zu einer reichen Composition; Himmel und Erde neigt sich vor dem neugebornen Sohn Gottes, auch die gläubigen Hirten knien da. Was so ein Bild eine Wirkung hat, ist unglaublich. Bei dem Cavalier Vivencio, an den wir eine Empfehlung von seinem Bruder in Rom hatten, sahen wir schöne Sachen [von Rafael, Leonardo da Vinci, Michel Angelo] . . . Ich wollte Du könntest diese Sachen mit mir genießen, da Rom eigentlich wenig von Staffeleibildern hat, und dann könntest Du mit mir an den Ufern des Meeres lustwandeln, über die waldigen Berge steigen, von denen man unter sich die kleinen Schiffe sieht mit silbernen Segeln, oder durch die herrlichen Felder, worüber sich Weinstöcke von einem mächtigen Ulmbaum zum andern schlingen. Denke Dir den blauen reinen Himmel darüber und die goldene Sonne dadurch scheinen; Du weißt und kennst mein verschlossenes Gemüth gegen die Herrlichkeiten der leblosen Natur, aber hier bin ich aufgelöst in Lust. Doch das jetzt mit Dir genießen zu können ist mir versagt, dagegen vielleicht betriffst Du, mein Vielgeliebter, die Wege einst die ich jetzt gehe, gieb es nicht auf, es ist wahrlich ein vom Himmel gefallenes Stück, dieses Land. Sähest Du in Sorrent die Orangen und Zitronenbäume, die dort wie bei uns Apfel- und Birnbäume in einem Obstgarten stehn, Du würdest sagen: hier ist gut sein, laffet uns Hütten bauen. Doch das ist uns nicht vergönnt, wir kehren gern wieder in unser kaltes Deutschland.

„Mein vielgeliebter Johannes, wie lange ist es, daß ich nicht mit Dir vor den Bildern unsrer auserwählten Bräute sitzen konnte, Sulamith und Maria; ihr süßen Namen, auch

hier erquicket ihr mich, wenn unleidliche Verhältnisse mich in das Kleinliche unsers Zeitalters herabziehen . . . Lebe recht wohl und behalte lieb Deinen Freund und Bruder." (Monogramm mit Symbol.)

Ganz ihrem idealen Sinn und dem herrschenden romantischen Geist entsprechend hatten die beiden unzertrennlichen Freunde unter sich eine Allegorie erdonnen, in welcher sie ihrer Kunstrichtung und ihren individuellen Neigungen Ausdruck zu geben wünschten. Zunächst gaben sie sich Phantasiennamen: Pforr pflegte in vertraulicher Correspondenz Overbeck bei seinem ersten bedeutungsvollen Taufnamen Johannes anzudeuten, während er selbst Albrecht Mainstädter hieß, indem er von seinem höchsten Vorbild, Albrecht Dürer, den Taufnamen, von seiner Vaterstadt am Main aber den Zunamen entlehnte. Sodann kam Overbeck auf den Gedanken, es sollte jeder für den Andern ein Bild malen, in welchem die wesentliche Schönheit und der Charakter der Jedem eigenthümlichen Kunstweise zur Erscheinung kommen müßte; dieselben könnten, meinte er, ganz wohl durch zwei Frauengestalten, als Repräsentanten der beiden von ihnen erwählten „Arten der Malerei“, dargestellt werden. Die Idee fand bei Pforr Anklang und wurde in seinem fruchtbar geschäftigen Kopfe alsbald weiter entwickelt. Er war mit Leib und Seele der alten deutschen Kunst aus Dürers Zeit ergeben, welche ihn als schlicht und anspruchslos, aber tief und wahr, vor allen ansprach. Sein Freund hingegen war der Anmuth, dem Reichthum und der Lieblichkeit italienischer Kunst zugeneigt. Pforr dachte sich die Erkrone seines geliebten Johannes in Schmuck und duftumwobener Herrlichkeit. Im Unterschied davon trug seine Braut den Charakter bescheidener, stiller, heimlicher Traulichkeit; und kaum hatte er mit dem Entwurfe einer Allegorie begonnen, so gewann unter der ausführenden Hand seine symbolische Figur der deutschen Kunst die Gestalt, den Ausdruck und selbst das Gewand eines lieblichen, blondhaarigen Mädchens, das er einmal in häuslicher Beschäftigung, in rothem

Kleid und weißer Schürze waltend, gesehen und nicht vergessen konnte¹.

Diese zwei Bilder sind Denkmale zärtlicher Jugendfreundschaft und brüderlich edler Kunstgenossenschaft. Sie sind die Frucht ihrer heimlichsten Gedanken und Gespräche, und mit dem kleinen Erläuterungsbüchlein, welches Pfors zu ihrem Geleit geschrieben, führen sie uns so recht in ihr Seelenleben ein. Es entsprach dem Bedürfnis künstlerischer Anschaulichkeit, daß sie ihren imaginären Bräuten Namen gaben: diejenige Overbecks hieß Sulamith. Sie war ihm das Sinnbild göttlicher Weisheit, der höchsten „Kunstweisheit“, um die er so inbrünstig gebetet. Die Anregung kam ihnen aus der Stelle des hohen Liedes: „Kehre wieder, kehre wieder, o Sulamith; lehre wieder, lehre wieder, daß wir dich schauen“ (VI. 13). Auch hatte Overbecks Vater diesem eines seiner Lieblingsbücher, Klopstocks Oden, als Reisebegleiter mitgegeben: ein schönes Exemplar der Hamburger Ausgabe von 1771, welches Friß nachmals der deutschen Bibliothek im Palazzo Caffarelli zu Rom, an deren Gründung er thätiges Interesse nahm, zum Geschenk gemacht hat. Dieses Buch hat ebenfalls seinen Antheil an der Wahl des Namens, gleichwie es Overbeck bei der Annahme des Palmzweiges zu seinem Symbol beeinflusst hat; Palmen und Palmenhaine sind beliebte Bilder in den Oden.

„Liebevoll schauet, o Sulamith

Siona, mein Blick dir und freudig nach“,

heißt es in der Ode „Siona“; in seinem Tagebuch aber hat Overbeck aus einer andern Ode den Vers eingefügt (zum 24. Oct. 1811):

¹ „Die weiße Schürze habe ich deswegen gemacht, weil als ich sie sah sie eine solche hatte, weiter brauche ich nichts zu bemerken, Du kennst das heilige liebliche Mädchen, und so wie Du stelle ich sie wohl nie dar — das Käzchen, welches sich an sie schmiegt, denke ich so zu machen, wie Du dasjenige auf meinem Portrait gemalt hast“ . . .

„An dem Nebenhügel ergoß die Klage
Sulamiths sich, Wehmuth über dem Graun
des Tempels in Trümmern, der Stadt
in der Hülle des Entsezens!“

Pfarr wählte den Namen Maria's, der Mutter desjenigen, der größer war als Salomo; das Wort schloß zugleich die mystische Bedeutung von Leid und Wehmuth ein, was auf seine eigene Hinneigung zu Melancholie und Todesgedanken sich beziehen ließ.

Das kleine handschriftliche „Buch Sulamith und Maria“, welches Overbeck von Pfarr, laut Tagebuch, am 24. September 1811 erhielt, besteht aus zehn kurzen Kapiteln, auf festem, grobem, ziemlich vergilbtem Papier geschrieben in Pfarr's kleiner, klarer, doch gedrängter Handschrift. Wir lesen auf den ersten Seiten von der Jugendzeit Sulamiths und Maria's, welche einem gottesfürchtigen Ehepaar Namens Joseph und Elisabeth in späteren Lebensjahren als Zwillingstöchter geschenkt worden. Die Kinder wuchsen auf in der Furcht des Herrn und „wurden weitem keine gefunden, die ihnen gleich waren an Schönheit und Zucht“. Zu der Zeit regierte ein guter König im Land, und seine Gemahlin wurde eine Mutter aller Bedürftigen und Armen genannt; aber sie waren kinderlos. Es begab sich eines Tages, daß die Königin an Josephs Haus vorbeifuhr, als die beiden Schwestern Sulamith und Maria vor der Thüre saßen. Sie war über die Maßen erfreut von der Schönheit und der Zucht der beiden Mägdlein, „und von Stund an dächte sie es, daß ihr Herz genesen würde von aller Traurigkeit, wenn sie ein solches Mägdlein um sich hätte.“ Die betagten Eltern ließen sich aus Liebe für die gute Königin wegen, ihr Sulamith zu übergeben.

Einige Zeit verging, da wurde die gute Königin schwer krank, wobei ihr Sulamith zu nicht geringem Trost und Erleichterung diente. Doch half keine menschliche Kraft; sie gesegnete die Welt und starb. Joseph und sein Weib wünschten

nun die Tochter wieder heimzunehmen. Der König erlaubte es gern und befahl alles Geräth und Schmuck, was die Königin Sulamith gegeben hatte, in ihres Vaters Haus zu bringen, und sagte: sie möge zum Andenken, daß die Königin sie als Tochter geliebt habe, an Festen eine Krone tragen.

Dieß der Inhalt der ersten drei Kapitel. Die in biblisch-alterthümlichem Ton gehaltene Erzählung fährt nun fort im

4. Kapitel.

„Und es begab sich nach dieser Zeit, als Sulamith in ihr väterliches Haus zurückgekehrt war, daß Joseph bei sich überlegte, als er Nachts auf seinem Bette lag, ob und wie er seinen Töchtern Männer geben sollte, daß er darüber einschlief und einen Traum hatte: er saß nemlich zu Tisch, eine seiner Töchter zur Rechten, die andre zur Linken, als plötzlich zwischen ihm und Sulamith ein Palmzweig emporwuchs, und zwischen ihm und Maria ein Rosemarinzweig, welche hoch wuchsen und beide überschatteten. Darüber erwachte er und konnte die ganze Nacht nicht schlafen, und dachte der Deutung des Traumes nach, und endlich glaubte er sie gefunden zu haben, da ward er innig bewegt, er sah, da die Palme Glück und Friede bedeutet, seine Sulamith im Glück, hingegen da Rosemarin den Tod bedeutet, seine Maria gestorben. Dieß bekümmerte ihn also, daß er den ganzen Tag sich nicht fassen konnte, nun war es gerade der Tag der Geburt des Herrn, den er nie unterließ zu feiern, und deßhalb zwei seiner Blutsfreunde geladen hatte das Abendmahl mit ihm zu nehmen; als es aber Abend wurde, kam ein Bote und sagte daß beide nicht kommen könnten. Da sprach Joseph zu seinem Weibe: das Mahl ist bereitet und die Gäste bleiben aus, geh' vor die Thüre und lade die ersten die vorübergehen ein. Da ging Elisabeth vor die Thüre des Hauses und sah zwei junge Gesellen dastehen und sprach zu ihnen: Habt ihr schon ein Mahl für das Fest dieses Abends? Da antworteten diese: Nein wir haben noch kein Mahl für das Fest dieses Abends. Da sprach Elisabeth: so tretet herzu und nehmet es mit uns ein, und die beiden Gesellen gingen in das Haus und Joseph bewillkommte sie freundlich und setzte jedem einen Stuhl an seine Seite und rebete mit ihnen und sie gestielen ihm fast wohl, und er sprach: von wannen seid ihr lieben Brüder und was treibt ihr? Und sie antworteten und sprachen: wir sind fremd und nur kürzlich hier und malen die Bilber der Heiligen und die Geschichten des heiligen Evangeliums; da rebete er weiter mit

ihnen, und als aufgetragen war, hieß er seine Töchter sich setzen und sein Weib zwischen sie, und er sah, daß jeder der Gesellen ein Zeichen auf der Brust gestickt hatte mit bunter Seide, und fragte sie und sprach: Lieben Brüder, was bedeutet das Zeichen, das ihr an der Brust traget? Da sprachen sie: was sollen wir es dir verschweigen, du bist uns wie ein Vater. Wir sind Brüder eines Bundes, der geschworen ist, zusammenzuhalten in Noth und Tod und alles zu thun, das unser Handwerk verbessert, bei diesem sind alle die solches treiben, und jeder trägt ein solches Zeichen, dieß ist also bei unsern Malergenossen Brauch. Da beschaute Joseph es genau und fand bei dem an seiner rechten Seiten ein reines weißes Täflein mit einem smaragdgrünen Palmzweig und bei dem andern ein rothes Täflein mit einem schwarzen Kreuz, das auf einem weißen Todtenkopf stand. Da erstaunte er also daß er vom Tisch aufstehen mußte es zu verbergen; denn er sah die Bedeutung seines Traumes, doch nahm er sich vor nichts zu sagen, ging wieder, setzte sich zu Tisch und redete viel mit den Gesellen, und sie aßen und tranken in Freuden, doch alles das Mahl und die Freude hielten sie in Gottessucht.

5. Kapitel.

Da geschah es nun, daß die jungen Gesellen zum Östern in das Haus Josephs kamen, und er ihnen genugsam angesehen hatte, welches Gemüths sie seien, erzählte er den Traum seinem Weibe und sprach: also hat mir geträumt, nun kenne ich diese Gesellen ein Jahr lang und möchtest du so gäbe ich ihnen unsere Töchter zu Weibern. Da sprach Elisabeth: Du hast wohl geredet, thue was dir gefällt. Da verbot er ihr nichts ihnen und den Mägdelein zu sagen, und nahm sich vor die Gesellen zu prüfen. Und als ihn die Gesellen wieder heimsuchten, sagte er ihnen, wie er gesonnen sei ein großes Fest zu bereiten, denn er wolle seine Töchter vermählen. Da erschrocken beide fast sehr und konnten keine Worte finden; als Joseph hinausgegangen war, sagte einer zu dem andern: mein Bruder, sage mir was dir fehlt. Und jeder antwortete und sprach: ich liebe dieser Mägdelein eins. Darauf ging der eine, der Johannes genannt wurde, hinweg und fand Joseph im Garten, und Johannes hub an zu bitten und sprach: mein Freund liebt deine Tochter, Lieber, gib sie ihm zum Weibe. Da sprach Joseph: was hilfst es wenn ich mich verstelle, ich habe euch lange geprüft und euch bewährt gefunden, wollt ihr nun, so will ich jedem eine Tochter geben. Da sprach Johannes voller Freude: wie sollen wir dir vor solche Gabe danken. Joseph antwortete: Wenn ihr

die Mägdelein liebt und ihnen Liebes und Gutes erweist, so ist es als thätet ihr es meiner Seele, doch eins sage ich und vernehmt es wohl, ich liebe beide Mägdelein gleich und euch liebe ich auch gleich, als wäret ihr meine Söhne, keinen mehr oder weniger; nun werdet einig, welcher diese und welcher jene nehme, und werbet euch um sie mit Liebe und gutem Dienst, wie es gebräuchlich ist in Zucht und Ehrbarkeit, und welche dieser oder der andere nimmt soll mir recht sein. Also schieden sie von einander mit Freude und Dankbarkeit. Es war aber also, daß Johannes Sulamith liebgewonnen hatte, der andere Geselle aber Maria. Und alsobald verzog Johannes nicht und ging zu dem andern Gesellen und fand ihn in seiner Wohnung betend, vor einem Bilde unser lieben Frauen, daß sie ihm möchte gewähren die Geliebte seines Herzens, und Johannes rebete alles mit ihm, was Joseph gesagt hatte; da wurden sie sehr froh, doch keiner getraute sich den anderen zu fragen, welche er wünsche zur Braut und so blieben sie still, bis Johannes anhub und sprach: ist Maria nicht ein holdes Mägdelein? Da wollte der Andere ihm antworten und sagen: du liebst sie; doch vermochte er nicht vor Thränen zu sprechen und wendete sich ab und verhüllte sein Angesicht. Da trat Johannes zu ihm und umfaßte, küßte ihn und sprach: Fasse dich, lieber Bruder, und höre mich an; Sulamiths Schöne hat mein Herz verwundet. Maria ist hold und lieblich, aber sie wird nie meine Braut werden, denn ich liebe sie gleich einer Schwester. Da ward der andere Geselle sehr froh und sie berathschlagten sich, mit den Mägdelein zu reden."

Diese Erklärung erfolgt im sechsten Kapitel. Da es nicht angeht, mit umfangreichen Auszügen fortzufahren, so geben wir zum Schluß noch, als am meisten bezeichnend, das

7. Kapitel.

„Der König aber erfuhr dieß alles und blieb ihm nichts verborgen, da sandte er einen Boten zu Joseph und ließ ihm sagen: komm zu mir mit deiner Tochter, die mein Weib lieb hatte, und ihrem Bräutigam. Da gingen sie in den Palast und der König freute sich über die Schönheit der Braut und sprach also zu dem Bräutigam: ich habe vernommen, daß du ein kunstreicher Mann bist und vorab geschickt im Reissen und Malen, so will ich nun, daß du mir das Münster ausmalst, das ich unser lieben Frauen zu Ehren gebaut habe, du sollst ehrlich gehalten werden in allem, nur verlange ich zuerst die Handriffe zu sehen, wie du alles anstellen willst. Da bückte

sich Johannes und sprach: Herr König, Gott verleihe dir langes Leben; diese Arbeit ist groß und wird viel Zeit brauchen bis alles im Stande ist. Nun habe ich aber einen Gefellen bei mir, vergönnet es der König, so trüge ich ihm eines Theils die Arbeit auf. Da sprach der König: thue wie es dich gut dünkt, nur sehe zu, daß alles wohl gemacht werde, und vor allem reiße mir die Ordnung auf ein Pergamen. Da gingen sie hinweg und Johannes redete alles mit dem andern Gefellen, und sie begaben sich in das Münster und theilten es ab, und machten die Risse dazu. Die Ordnung war aber also: über den Hauptaltar kam ein Bild unserer lieben Frauen mit dem Christkindlein, von den heiligen Aposteln umgeben. An den einen Seiten-Altar kam die Geburt unsers lieben Herren und ihm gegenüber, wie die schmerzliche Mutter Gottes unter dem Kreuz steht, und an den dritten Seiten-Altar kam die Verkündigung Mariä und diesem gegenüber die Himmelfahrt der seligsten Jungfrau. Es waren aber auch allda zwei Seiten-Kapellen, da war die eine dem hl. Evangelisten Johannes geweiht, da kam hinein auf die eine Seiten und an den Altar Geschichten aus seinem heiligen Leben, als da ist, wie er berufen wird, wie sich unser Herr vor ihm und dem heiligen Jakobus und Petrus verklärt, wie er an der Brust Christi beim Abendmahl liegt, sein überwundenes Märtyrthum, seine Verbannung und sein Tod, und noch mancherlei Zeichen und Wunder die er gethan. Alle diese Bilder riß der eine Geselle Johannes nach der Ordnung, auf das säuberlichste. Der andere Geselle machte einen Riß, der da vorstellte die Eröffnung der sieben Siegel aus dem Buch der Offenbarung des heiligen Johannes; dieß kam in dieselbe Kapelle. Die andere aber ward benannt die Kapelle der Ritterschaft, denn allda sollten die Rittersiege gelobet werden. Und der andere Geselle machte den Entwurf dazu also: in die Mitte über den Altar kam der heilige Rittermann Georgius aus Kapatocia, wie er im Kampf ist mit dem Drachen, und umher sollten kommen Bilder, die da zeigen wie ein edeler tugendliebender Ritter in aller Ehrbarkeit und Frumheit leben soll, wie züchtig und keusch mit seinem Gemahl zu Haus, als tapfer und großmüthig im Streit und ehrsam im Turnei und allerlei Ritterspiel. Dieß alles wurde gerissen auf manch Pergamen und darauf trat Johannes vor den König, und der König betrachtete Alles auf das fleißigste und gefiel ihm wohl; er befahl auch eine Schrift zu schreiben, wie alles gehalten werden sollte, und dieser Schrift wolle er sein eigenes Petschier unterdrucken. Also hatten die beiden Gefellen gute Zeit und eine Arbeit so ihnen Freude und Ehre brachte, und

bachten nun auf das fordersamste die Hochzeit zu vollziehen und sprachen zu Joseph: Mache sein bald und bestimme den Tag dazu, denn es fehlt uns jetzt an nichts."

Die allegorische Erzählung wird dann noch bis in das erste Jahr des glücklichen ehelichen Lebens von „Johannes und dem andern Gesellen“ idyllenmäßig weitergeführt, worauf Pforr mit den Worten schließt:

„Und hiemit will ich beschließen das Buch Sulamith und Maria, und hätt ich es lieblich gemacht, das wollte ich wohl; so ich aber zu schwach dazu bin, nehme man es hin wie es geworden. Man liest mancherlei, so gut ist und auch lieblich geschrieben; so ist es auch nicht zu schelten, wenn man etwas liest, so gut ist und nur schlecht hin geschrieben. Unser Herr möge aber alle, die mit Nachsicht und Liebe dieses Büchlein betrachten, also auch segnen und sie gedeihen lassen, auf daß sie Erben seien an dem Reich Christi, das bereitet ist den Engeln und Auserwählten in Gott; und ihm sei allein Ehre, Preis und Lob von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen.“

Overbecks angeborner Sinn für Schönheit und Harmonie hatte den sympathischen Gegenstand rasch erfaßt, und bald standen die beiden anmuthvollen Frauengestalten in Umrissen da, wie sie, Hand in Hand, in liebendem Vertrauen neben einander sitzen — eine Composition, die er nach dem Tode seines Freundes in Del ausgeführt hat. Vor diesem Carton — in seiner eigenen Seele Sulamith und Maria, nachmals für die Welt „Italia und Germania“ geheißen — saßen die Freunde oft sinnend und träumend, und verbrachten gar manche schöne Stunde in trauten seligen Kunstgesprächen.

Pforr führte seine kleine Zeichnung mit der fleißigsten Ausdauer unter Overbecks Augen aus; er veranlaßte dabei den Freund, sie bis auf den kleinsten Theil zu prüfen und zu beurtheilen, denn weil das Bild für ihn gemalt werden sollte, so müsse es ihn auch soviel möglich erfreuen und befriedigen. Es ist auf Holz gemalt. Er hatte es symmetrisch in drei Felder geordnet: zwei Bogenabtheilungen und ein Halbkreis darüber. Die Einfassung des Ganzen sollte „von weißem Marmor mit

einigen bläulichen Andern" sein. In dem obern Raum ist der hl. Johannes angebracht, ein schwarzer Adler an seiner Seite. In den Feldern darunter haben wir eine Zusammenfassung der beiden Geschichten von Johannes und Sulamith, und von Albert Mainstädter und Maria. Pforr war bestrebt, die erstere Episode (Johannes und Sulamith) in einem leuchtenden Ton zu malen, „als wie mit einem goldenen Duft überzogen“. Man erblickt Overbecks Gestalt, mit aller Treue nach dem Leben gezeichnet, in einer grünen italienischen Landschaft stehend: ein junger Mann mit sanfter ernster Miene, das lange braune Haar auf der Seite getheilt. Er trägt das gleiche eigenthümliche Gewand, in welchem er Pforr gemalt hat: eine Art gefältelter Blouse, hier blau von Farbe, welche, am Halse tief ausgeschnitten, das Hemd wie eine Chemisette sehen läßt. Es war das Costüm, von welchem sie wünschten, daß es die nationale deutsche Tracht werden möchte. Im wirklichen Leben jedoch erschien Overbeck beständig in einem dunkelgrünen Rock, und Pforr in einem großen venetianischen Tuchmantel von derselben Farbe, welcher bei den abendlichen Draperie-Studien unaufhörlich zur Verwendung kam. Sulamith sitzt, mit einem Kind in den Armen, auf einer Porphyrbank. Ihre Gestalt ist ein Miniatur-Abbild der Overbeck'schen Zeichnung auf dessen eigenem Carton; Pforr meinte selbst, er könne „nichts Schöneres und Passenderes erfinden, als was Overbeck in der Abbildung dieses herrlichen Wesens auf seinem großen Bilde mit so viel Gefühl als Kenntniß gezeigt" habe. Ihr goldblondes Haar ist von einem rosenfarbigen Band umwunden. Sie trägt einen carmoisinrothen Mantel und grünes Nieder. Verschiedene vernunftlose Geschöpfe sind ihr beigesellt: ein milchweißes Reh, ein Eisvogel, ein Feldhuhn und ein Rothkehlchen. Der Hintergrund besteht aus einem klaren See mit einer italienischen Stadt auf der Höhe, in der Ferne blaue Berge und drüber ein goldener Himmel. Die architektonische Gliederung der beiden Gruppen bilden zwei Bogen, von denen je ein symbolischer Kranz her-

niederhängt. Der Kranz über Johannes und Sulamith besteht aus Rosen, Passionsblumen, Lilien, mit Lorbeer- und Orangenblättern durchflochten, und eine weiße Taube sitzt dabei; — der von Albert und Maria aus Rosmarin, Myrthen und aromatischen Pflanzen ohne wahrnehmbare Blüthen. Auf den Zierathen ruht eine Schwalbe, die sich wohl gerne in dem unten sichtbaren Hause einnisten möchte.

Statt eines goldenen Tones wünscht Pforr dem Bilde seines eigenen Lebens einen silbernen zu geben. Wir blicken in ein kleines ächt deutsches Gemach, in welches die Sonne durch ein alterthümliches Fenster scheint. Maria sitzt allein darin, eine liebliche jugendliche Deutsche in karminrothem Kleid und weißer Schürze. Ein Kätzchen schmiegt sich an sie an, zum Ausdruck stiller, bürgerlich anheimelnder Häuslichkeit, ganz in ähnlicher Weise, wie Overbeck ein solches auf dem Porträt seines Freundes angebracht hatte.

Obgleich Pforr mit seinem Freunde unter einem Dache wohnte, empfand er doch das Bedürfniß, das mündliche Gespräch noch schriftlich fortzusetzen, um seine Meinung gründlicher darzulegen, weil es ihm, wie er behauptet, so oft begegne, daß er in der mündlichen Unterhaltung mühsam „nach Worten jage, ohne sich deutlich machen zu können“. So richtete er denn einen langen Brief an ihn, worin er die erste Skizze seiner Conception von Sulamith und Maria auseinandersetzt. Er schreibt eingehend über jede Einzelheit, über jede Farbe und Schattirung, und der Brief gibt eine lebendige Vorstellung von der Thätigkeit und dem Ernst, womit Pforr sich demjenigen hingab, was eine Erholung von ihren Studien sein sollte.

Unter den kleinen Fragmenten von Pforr's Hand, welche der überlebende Freund so sorgfältig aufbewahrt hat, finden wir hiezu noch ein charakteristisches Blatt, sein Traumbild künftigen Glückes, in einer Schilderung, welche an die Brüder insgesammt gerichtet scheint:

„Soll ich euch mein zukünftiges Leben erzählen, wie ich es

mir wünsche? — ihr werdet mich für einen Träumer halten, einige von euch werden sagen, da ich einmal am Bauen von Lustschlössern wäre, so könnte ich mir auch wohl etwas Größeres, Besseres aufrichten. Aber mehr verlange ich nicht. Denkt euch ein nach alter Art gebautes Stübchen, dessen Bogenfenster nach einem Garten oder sonst einem einsamen Platze hingingen; vor den Fenstern windeten sich türkische Bohnen mit ihren lieblich duftenden Blüthen oder Weinreben empor, das ganze Stübchen wäre reinlich und nett. In einem der Erker der Fenster stünde meine Staffelei und Malgeräth. Ein angefangenes Bild vor mir säße ich da, Fuß- und Reitersknechte im Getümmel wären darauf vorgestellt, der Dampf wölkte sich himmelan, nur die Blitze der Donnerbüchsen und Faustrohren erhellten ihn; gewappnete Ritter auf schäumenden Rossen drängten sich durch das Gewühl, kurz alles was zu einer Feldschlacht gehöre, wäre darauf. Heiter und froh säße ich da, malte mit Freude und Fleiß und sähe manchmal nach der Thüre, die ein altes großes Schloß zuhält und an der eine reine weiße Handquelle herabhängt. Neben mir läg ein alter Helm und ein Degen, nicht weit davon schlief in dem Sonnenschein, der durch die runden Fensterscheiben fällt, mein treuer Spiz. An den Wänden hängen Bilder, Thaten der grauen Vorzeit.

„Doch die Thüre geht auf, und ein Weibchen tritt herein, das Ebenbild von der, bei welcher ich sagte, die Natur ist schön, die Schöpfung ist herrlich, aber die Krone der Schöpfung ist dies Weib. Soll ich sie euch beschreiben, ich würde euch nur ein [schwaches?] Bild von ihr aufstellen. Nicht groß ist sie, doch ist ihr Körper mit jedem Reiz geschmückt. Ihr Gesicht ist der Spiegel ihres guten Herzens. Treue und Bescheidenheit, Güte und Mitleid sind die Hauptzüge darin. Sanftmuth strahlt ihr blaues Auge. Ihr blondes Haar macht den schönsten Kopf vollkommen. Züchtig ist der Busen verhüllt, äußerst liebenswürdig erscheint sie im einfachen Hauskleid; zart sind ihre Hände nicht, die Liebe zur häuslichen Arbeit machte sie rauh; doch ist

ihr Händedruck sanft und voll Gefühl. Dieses Weib, hört und sagt nicht, daß ich bescheiden wünsche, das soll mein Weib sein. Sie tritt zu mir — erläßt mir hier die Beschreibung des Glücks. Sie setzt sich an den Tisch, der nicht weit von dem Alkoven steht, in welchem das reinliche Bett der treuesten und keuschesten Liebe geweiht steht, an ihre Arbeit; neben ihr sitzt das schmeichelnde Kätzchen. Die Thüre geht auf, du Overbeck trittst ein, freudig bewillkommen wir ihn, er wohnt in der Nähe, glücklich, angesehen und geschätzt. — Nein das Glück wäre zu groß." [Hier bricht das Fragment ab.]

Ueber ein halbes Jahrhundert später traten die symbolischen Traumbilder der Jugend Overbeck auf seinem Sterbebette wieder vor die Seele. Er zeichnete mit den ersterbenden Fingern den Hochzeitszug seines geliebten Psorr und dessen Braut Maria; und war sehr verwundert, daß das sonst so feine Ohr seiner aufmerksamen Pflegerin zu stumpf war, um den ihm hörbaren Ton der freudig klingenden Kirchenglocken mit zu vernehmen.

6. Düstere Schatten.

(1811—1812.)

Die Lage in Lübeck. Der Auftrag der Königin Caroline. Freundschaft mit Cornelius. Psorr nach Albano. Psorrs Tod.

Overbeck und Cornelius in Ariccia. Abschied von S. Isidoro.

Aus der Correspondenz der Lukasbrüder haben wir bereits erfahren, daß Wintergerst die Möglichkeit seiner Vereinigung mit den Freunden in Rom zum Theil der großmüthigen Hülfe Overbecks zu verdanken hatte. Ein kurzer Bericht über die zeitgeschichtlichen Vorgänge in Lübeck wird uns mit den hieheren

Gefinnungen, welche Overbeck und seine Verwandten beseelten, noch besser bekannt machen.

Als der junge Fritz zum ersten Male seinen Wunsch, Maler zu werden, äußerte, hatte sein wohlhabender Schwager J. Plessing ernstliche Bedenken dagegen erhoben, nicht aus Geringschätzung gegen den künstlerischen Beruf, sondern weil er fürchtete, sein junger Schwager möchte „an der Klippe der Mittelmäßigkeit scheitern“. Er hat später seine Mißbilligung förmlich zurückgenommen, als er seine Besorgnisse durch die Proben ächten Talentes so rasch beseitigt sah; und da er von der außerordentlichen Selbstverläugnung und Einschränkung, welche Fritz in seinen Bedürfnissen sich auferlegte, unterrichtet ward, hatte er einem Freunde in Wien den Auftrag gegeben zu sondiren, womit er dem arbeitsamen Jüngling angenehm und nützlich sein könnte. Dieser Freund kam dem Auftrage nach, aber alles was er ausforschen konnte, bestand in dem Wunsche nach einer bestimmten Sorte Zeichnungspapier. Herr Plessing eröffnete nun dem jungen Künstler selbst in einem Briefe sein brüderliches Anerbieten und bat ihn, über seine Kasse zu verfügen, sei es zu einer Reise nach Goisern oder zu einer andern erwünschten Erholung, die ihm förderlich sein könnte. Es war daher für den großmüthigen Schwager eine gewisse Enttäuschung, als er nach Verfluß einiger Monate einen Brief aus Rom erhielt, in welchem Fritz auf das Anerbieten einging, aber nicht für sich, sondern zum Vortheil zweier Mitglieder der Lukasbruderschaft, um ihnen die Vereinigung mit den übrigen Genossen zu erleichtern.

Herr Plessing, ein glücklicher Gatte und Familienvater, welcher hoffte, daß mit der Zeit dem wackern Fritz ein gleich freundliches Loos wie ihm zufallen möchte, blickte nicht ohne Mißtrauen auf einen Bund, welcher nach seiner Meinung auf eine gewisse Einseitigkeit in Kunst und Leben hinsteuerte, und erwartete mit Sicherheit die Auflösung desselben durch die Entfernung von Wien. Diese seine Bedenken setzte er seinem

jugendlichen Schwager in aller Offenheit auseinander, aber als ein Mann von Wort hielt er sein Anerbieten, das er ohne Vorbehalt gemacht, ebenso ehrenhaft aufrecht.

Fritz Dverbeck ließ in seinem Enthusiasmus keinen Augenblick einen Zweifel darüber aufkommen, ob es „klug“ sei, das idealische Leben von Wien in Rom fortzusetzen; seiner leidenschaftlichen Anhänglichkeit war es die höchste Befriedigung, zum Glücke der Brüder beizutragen. Indeß trat jetzt doch ein Zeitpunkt ein, wo er die peinliche Feuerprobe zu bestehen hatte, über sein eigenes Liebeswerk zu Gericht zu sitzen. Fast in denselben Tagen, als er Sutter die glückliche Ankunst Wintergersts zu melden hatte, erhielt er von seinem Schwager einen Brief, der eine Anweisung auf 40 Dukaten enthielt, aber auch die Mittheilung, daß die politischen und socialen Zustände in Lübeck seit sechs Monaten eine traurige Aenderung erlitten und leider auch auf die Verhältnisse seiner Familie sehr nachtheilig eingewirkt hätten; daß demnach Fritz, um die Sorgen der Eltern zu erleichtern, wohl thun würde, die übersandte Summe statt für die Freunde, für den eigenen Bedarf zu verwenden. Fritz war bestürzt, erachtete es aber für unmöglich, von der gegebenen Zusage jetzt noch zurückzutreten. An Selbstbeschränkung gewöhnt schränkte er lieber seine eigenen Ausgaben noch weiter ein. Da der Schwager ihm erklärt hatte, daß er unter allen Umständen frei und alleiniger Herr über die Verwendung der Geldsumme bleibe, so verfügte er darüber nach seinem Ermessen. Er schickte zehn Dukaten an Sutter, der gerade in ungewöhnlicher Bedrängniß war, half den Anderen und darbtte selber.

Die Nachrichten aus der nordischen Heimath lauteten allerdings trübe genug. So weit auch Rom und Lübeck auseinander lagen: damals herrschte ein und derselbe Despot über beide Städte. Lübeck, das seit vier Jahren unter den Drangsalen der Fremdherrschaft seufzte, hatte im Jahre 1810 seine Freiheit verloren. Das Haupt der Hanse war, dem Departement der Elbmündung einverleibt, eine französische Landstadt geworden.

Die ehrwürdige Verfassung bestand nicht mehr. „Das alte heimische Recht hatte dem Fremdling Platz machen müssen; kaum die Muttersprache war noch übrig geblieben.“¹ Alle Stellen im Senat waren aufgehoben worden; es gab weder Bürgermeister, Syndici, noch Senatoren, sondern Präsekt, Unterpräsekt, Municipalrätthe zc. Senator Overbeck und sein ältester Sohn Christian hatten ihre Aemter verloren, und der Erstere mußte auf Andringen seiner Mitbürger noch ein viertes Mal die Reise nach Paris unternehmen, um für die Existenz der Stadt einzutreten, welche durch den jahrelangen Druck schon so tief herabgekommen war. Schifffahrt und Handel stockte. Die Stadtkasse lag unter Beschlag, weder Zinsen noch Gefälle wurden ausgezahlt, während die Contributionen kein Ende nahmen. Die einzige Bewegung auf den Straßen gab das Militär. Die Bürgerhäuser glichen Gefängnissen, wo die Leute stumpf und hoffnungslos dem Untergang entgegensahen. Bankerotte waren unausbleiblich, die größten Häuser fielen, selbst das des mächtigen und reichen Großhändlers Rodde, der einst Carstens unterstützt hatte. Muth und Geduld war jetzt die beste Losung in dem Dunkel „dieser schwarzen Zeitwolke“, mit Vater Overbeck zu reden. Mit sorgenvollem Herzen hielten die Seinigen ihre Hoffnung auf den Helfer aller Betrübten gerichtet, und ein Quell aufrichtenden Trostes war ihnen dabei der Gedanke, daß ihr gemüthinniger Fritz — ihr „Stolz und Augapfel“ — der unmittelbaren Berührung mit diesem Elend entrückt war. In seinen kunstbegeisterten, jugendfrohen Briefen vergaßen sie der harten unmittelbaren Gegenwart².

Senator Overbeck kam im Mai 1811 aus Paris wieder nach Lübeck zurück, ungewiß ob denn nunmehr „die so unnützen Wanderungen vollbracht seien“, oder ob es sein Geschick bleiben

¹ Zur Erinnerung an Chr. Ad. Overbeck. Lübeck 1830. S. 39.

² Nach Briefen des Vaters und der Mutter Overbeck, vom 6. März, 8. und 13. April, 13. Juli 1811.

solle, „unstet und flüchtig zu sein auf Erden“. Das Loos der verarmten Stadt, das er nicht zu verbessern im Stande war, ging ihm sehr zu Herzen. Selbst sein persönliches Loos war noch unentschieden. Eine Anstellung stand wohl in Aussicht, aber da häufige Versetzungen zum System gehörten, so konnte sie ihn, wie er mit verzweifelmtem Humor sagt, ebensowohl nach Ragusa oder Tunis führen, als in seine Vaterstadt. Und auch die Wiederanstellung gelang nicht ohne schweres Opfer. Napoleon hatte jeden Verkehr mit dem feindlichen England strengstens verboten, und da es ruchbar geworden, daß ein Sohn des „Député“ Overbeck in der Hauptstadt des verhassten Feindes weile, so erhielt dieser die Weisung, den Sohn aus England zurückzurufen, mit dem Bedeuten, eine Anstellung sei nicht zu erwarten, als „bis er ihn wiederliefere“.

Hans, der musikkreundliche Jünger Merkurs, war es, der seit etwa zwei Jahren in London weilte, in dem Handlungs- hause der Herren George und Morris Oppenheimer thätig. Er hatte sich in diesem großen Hause durch seine Energie und Rechtlichkeit einen ehrenvollen, seinen Fähigkeiten entsprechenden Wirkungskreis, ja eine eigentliche Vertrauensstellung errungen, in der er sich, wie er dem Bruder versichert, vollkommen glücklich fühlte. Da kam wie ein Blitzstrahl der politische Macht- spruch, der sein Glück durchkreuzte. Der brave Sohn brachte das verlangte Opfer und verließ die Hauptstadt Albions, um nach dem verödeten Lübeck zurückzukehren. Er trug sein unverschuldetes Schicksal ohne Klage. „Hans ist rührend edel resignirt; ein guter, lieber Sohn, wie Ihr Alle!“ schreibt Vater Overbeck am 25. August 1811 nach Rom.

Im folgenden November erhielt Senator Overbeck nun endlich eine Anstellung unter dem französischen Regiment in Lübeck, im Anfang provisorisch und ohne Gehalt, als Municipal- Receveur (Receveur de la caisse commune). Der Dichter deutscher Volks- und Kinderlieder war, wie er in gelassener Selbstironie bemerkt, „ein pythagoreischer Mensch geworden, der

in Zahlen, wo nicht die Weisheit, doch sein Brod sucht". Aus der drückenden Ungewißheit der Krisis hofften er und seine Frau wenigstens eine kleine Rente sich zu retten, wodurch sie Fritz auch ferner zu unterstützen im Stande wären. Fritz seinerseits empfand eine tröstliche Beruhigung in dem Entschlusse, durch künstlerischen Erwerb sich bald auf eigene Füße zu stellen; er wollte nicht bloß sich Abbruch thun, um den Eltern die Bürde zu erleichtern, er wünschte auch thätig seinen Brüdern an die Seite zu treten, um jenen die Aussicht auf ein sorgenfreies Alter zu sichern. In dieser Gesinnung nahm er auch einen Antrag, Zeichnungsstunden zu geben, als einen Wink der Vorsehung an¹. Besseres und Erfreulicheres kam bald nach.

Nachdem er einen Wechsel an Sutter unter dem Datum des 17. November abgeschickt hatte, fährt er im Tagebuch weiter wie folgt:

„Sonntag den 17ten [Nov.]

schickte ich den Brief an Sutter mit der Anweisung ab. Vogel sagt mir von dem wiederholten Wunsche seines Vaters, ein Bild von mir zu haben. Psorr erzählt mir von der Familie Hofmann in Neapel und dem freundschaftlichen Plan, den Herr Hofmann für mich ausgedacht; daß ich nemlich nach Neapel kommen sollte und für Eine Stunde täglichen Unterrichts in seinem Institut und Gesellschaftleistung am Abend, frei in seinem Hause wohnen und ganz meine übrige Zeit der Kunst ungestört sollte weihen können, aller Sorge für häusliche Bedürfnisse entladen; und dabei Aussicht habe, nach sehr leicht zu

¹ Im Tagebuch: „Dienstag den 19ten Nov. erhielt ich einen Besuch vom Hrn. Freudenreich mit seiner Gemahlin und Hrn. Keller. Sie wünscht nur zwei Stunden wöchentlich. Bewahre uns vor dem Uebel. Amen. — Auch dafür danke ich Dir, o Gott! es wird eine Erleichterung für die Eltern sein, die ja schwer genug in diesen Zeiten zu tragen haben. Möchte ich bald im Stande sein ganz ihrer Unterstützung entbehren zu können.“

bewirkender Vorstellung beim Könige, durch denselben größere Aufträge zu bekommen. Gott! wie viele Menschen nehmen sich meiner liebreich an! lohne es ihnen nach deiner Barmherzigkeit, und lasse sie den Segen der auf einer edlen Gesinnung ruht, ganz empfinden. Mich aber laß, o Herr! nie die wahre Bescheidenheit verlieren und mit liebevollem Herzen mich stets für nichts achten, wie sehr auch mein Ruf und die Zahl derer wächst, die mir mit Liebe zugethan sind! . . .

Donnerstag den 21sten [Nov.]

Das Anerbieten des Herrn Hofmann scheint doch nicht geneßbar, weil ich es mit meinen Arbeiten nicht zu vereinigen weiß. Vogel wünscht, daß ich das Bild für seinen Vater hier malen und im Frühling anfangen möchte¹. Meinen Einzug kann ich ebenfalls nicht wohl wieder an einen andern Ort transportiren!

Freitag den 22sten [Nov.]

als am Hochzeitstag der lieben Eltern schrieb ich an sie beide, und erzählte ihnen von all den erfreulichen Aussichten, den Aufträgen und Anerbietungen; ein wahrer Festtag. Mit Vogel schloß ich wegen des Bildes so ab, daß ich ein Bild für 15 Louisd'or für ihn male, wahrscheinlich aus dem Hohenlied, und außerdem noch eine Zeichnung für andre 5 Louisd'or mache. Herrliche Aussichten mit Wintergerst und Sutter zusammen zu malen! Herrliche auch, vielleicht alle drei einst in Zürich neben einander zu sehen. — Mittags da ich beim Kochen war², kam ein Brief von Onkel Overbeck aus Goisern. Gewiß auch noch ein Auftrag zu einem Altarbild! sagte Wintergerst. — Errathen! aber nur halb, denn ich kann ihn nicht annehmen! —

¹ Vogels Vater hatte, um den strebsamen Lukasbrüdern ein wenig unter die Arme zu greifen, erst bei Sutter, dann auch bei Overbeck und Wintergerst je ein Delbild bestellt.

² Er zeichnete sich aus als Koch.

Glücklicher Einfall, Sutter den Antrag zu machen! Die Freunde billigen ihn!"

Der glückliche Einfall wanderte schon wenige Tage später nach Wien:

Oberbeck an Sutter.

„Rom, den 25. November 1811.

„Theurer Bruder! Am 22. dieses erhielt ich nach langer Zeit einmal wieder einen Brief von meinem Onkel Oberbeck aus Ober-Oesterreich mit der wiederholten Bitte, wegen des Altarbildes, um das er, wie Du Dich erinnern wirst, schon früher bei mir anhielt. Ich dachte daher gleich an Dich, und eile Dir den Vorschlag zu machen diese Bestellung auszuführen. Es steht Dir frei, nicht allein Größe und Format zu bestimmen, sondern auch, was weit wichtiger ist, den Gegenstand selbst zu wählen, mit der einzigen Einschränkung, daß derselbe — weil für eine evangelische Kirche bestimmt — aus dem Evangelium genommen sein müßte. Die Figuren könnten so groß sein wie in der Raphaelischen Grablegung, und ich denke, Dir wird eine Gelegenheit willkommen sein Dich in einem größeren Werk zu zeigen, und auf diese Weise stillschweigend über Deine Feinde zu triumphiren. — Lieber Bruder! wie segensreich ist doch unser Bund schon für jeden Einzelnen von uns geworden; wie viel Freude strömt mir täglich aus dieser Quelle zu! — Auf die Stunde, in der wir unsre Verbindung schlossen, muß der Allmächtige mit Huld herabsehen, und was in ihr gesäet und gepflanzt wurde, muß unter Seinem Schirm und Schatten wachsen und gedeihen. Du hast uns durch Deinen wackern Kampf für unsre gute Sache ein herrliches Beispiel gegeben. Der Herr gebe auch mir Muth und Kraft zum Handeln wie Du. Denn auch hier steht uns ein großer Kampf bevor, und ein doppelt schwerer, weil hier den Worten nach Jeder das Gute will und rechtfertigt, und ewig die Natur und die Allen im Munde führt, aber ohne danach zu handeln; auch haben

die Meisten hier, wo sie täglich das Beste vor Augen sehen, einen gewissen Grad von Reinheit des Styls erlangt, sind aber dabei im Grunde ebenso herzlose Praktiker wie die Akademiker in Wien.

„Vor Kurzem ist hier ein Deutscher Namens Cornelius angekommen, dessen meisterhaft ausgeführte Federzeichnungen zu Göthe's Faust hier viel Aufsehen erregen. Aber bei aller Sorgfalt der charakteristischen Zeichnung und deren makellosen Vollendung hat er, wie es scheint, Bescheidenheit und ernstes Streben genug, um noch weit mehr hoffen zu lassen. Was mich und unsere Freunde noch besonders zu ihm hinzieht, ist eine gewisse Ähnlichkeit mit Dir. Gott gebe daß er sich bei näherer Bekanntschaft als einer der Unseren bewähre, denn die Zahl unserer Feinde ist auch im Wachsen und zu diesen gehört namentlich der berühmte ‚Maler Müller‘¹, der eine eigene Schrift gegen Carstens herausgegeben hat und diesen unvergleichlichen Künstler überhaupt auf alle Weise angefeindet haben soll, was freilich für uns Grund genug ist, uns seine Feindschaft zur Ehre anzurechnen. Wir aber vertrauen dem stillen Gange der Wahrheit und der ihr innewohnenden unwiderstehlichen Kraft, halten uns ruhig in unsern Zellen, unbekümmert um das was draußen vorgeht, und streben nach besten Kräften dem Ziele der Vollkommenheit nach.

„Abends zeichnen wir Draperiestudien nach Psorr's großem Venetianischen Mantel, in welchem wir wechselsweise nach der Reihe uns selber Stellungen machen, wonach die Andern dann zeichnen. Eine interessante Sammlung von Draperien haben wir schon auf diese Weise bekommen, wovon ich Dir bei nächster Gelegenheit eine Probe schicken will, wie auch von unsern Mo-

¹ Friedrich Müller, der Maler und Dichter, geb. 1750 zu Kreuznach, seit 1778 in Rom, wo er am 23. April 1825 starb. Er ist am bekanntesten als „Maler Müller“, oder auch „Teufelsmüller“, wegen der Wahl der Gegenstände, in denen Teufel eine Hauptrolle spielen.

bellakten, für welche man hier Personen aller Art und jeden Alters bekommen kann. Was aber Wien vor Rom voraus hat, ist die unschätzbare Gelegenheit verschiedenartige charakteristische Köpfe zu sehen, namentlich unter den Griechen, Armeniern und polnischen Juden, was entbehren zu müssen ich hier oft beweinen möchte. Seit Aufhebung der Mönchsklöster würde man hier kaum mehr wissen, wie dem Manne der Bart steht, wenn nicht einige lumpige Bettler aus dem Mobellstehen Profession machten und daher auch auf allen Bildern der Franzosen bald als Römische Senatoren, bald als homerische Helden zc. wieder zu finden sind. Es ist wahr, daß der Menschenschlag hier im Ganzen unverderbter und ungeschwächter erscheint als in Deutschland, das gilt jedoch, wie mich dünkt, mehr von Weibern und Kindern als von Männern, unter denen man doch auch hier nur selten bedeutende, charakteristische Erscheinungen findet. Weit auffallender ist der Unterschied in der Lebhaftigkeit sich zu äußern und in der freien Ungezwungenheit der Bewegungen, besonders in der niederen Volksklasse; denn die gebildete Welt ist hier im Grunde wohl wie in den meisten großen Städten, und wenn man auf unseren Corso geht, kann man ebenso gut glauben in Wien zu sein als in Rom. Ueberhaupt aber habe ich aus meinen bisherigen Erfahrungen das Resultat gezogen, daß der Künstler weit besser thut seine Beobachtungen auf einen kleinen Kreis zu beschränken und in diesem mit allen Kräften in die Tiefen der Natur einzudringen, als sich auf Vielerlei auszudehnen, wobei er leicht zerstreut und aus sich selbst herausgerissen wird, weßhalb ich auch, bei meinem leicht [zu] zerstreuenden Charakter, auf alle weiteren Reisen (nach Neapel u. s. w.) gern verzichte.

„Während der Abwesenheit unserer Freunde führten Wintergerst und ich ein wahres Mönchsleben, zogen uns von Allem zurück und lebten nur der Kunst. Morgens kauften wir zusammen ein; Mittags kochten wir abwechselnd selbst unser Essen, das aus nichts bestand als einer Suppe und etwa einer Mehls-

speise oder einem schmackhaften Gemüse, und nur durch ernsthafte Kunstgespräche gewürzt wurde. So waren wir zufriedener und glücklicher als tausend Reiche, die mit allen Leckerbissen der Welt sich bis zum Ueberdruß mästen. Abends machten wir ebenso regelmäßig einen Spaziergang, nicht selten auf den Monte Cavallo, wo wir die unvergleichlichen Statuen der Dioskuren bewunderten und uns bemühten den Geist recht zu erfassen, der auch so sichtbarlich Carstens und Wächter geleitet und genährt hat." — So weit der Brief.

Das Tagebuch fährt fort:

„Donnerstag den 28sten November

sing ich an das Christusbild für Psorr zu entwerfen. Nun Friß! sammle doch alle deine Gedanken und Gefühle und laß in diesem kleinen Andachtsbildchen, das für deinen Psorr bestimmt ist, deine innersten Empfindungen sprechen. Der Herr wolle mich selber recht mit seinem Geiste durchdringen und mich es andachtsvoll vollbringen lassen! — Nach meiner Idee würde ich es auf Goldgrund malen, zu beiden Seiten einen Engel mit den Marterinstrumenten, unten Psorr's Bildniß, knieend, in die Farbe der Hoffnung gekleidet.

Freitag den 29sten [Nov.].

Psorr ist aber nicht ganz damit zufrieden, sondern wünscht eine Lust zum Grund und die Nebenfiguren ganz weggelassen, unten aber einen schmalen Streif Landschaft. Den Christus selber wünscht er ganz liebevoll, die Verheißung zusichernd auf ein ewiges seliges Leben, das er uns selbst durch sein Leiden erkaufte hat. Das Haar voll — die Füße mit den Wundmalen sichtbar.

Montag den 2ten December

zog ich aus meinem großen Arbeitszimmer in mein Cabinetchen, wo ich mehr vor Kälte und Zugluft gesichert bin. — Zur großen Freude der Freunde schnitt ich mein Haar ab.

Sowitt, J. Fr. Overbeck's Leben. I.

10

Mittwoch den 4ten [Dec.].

Am Morgen begegnete mir Veit in der Nähe des Klosters, und da wir hinauf kamen auf den Platz vor demselben, sprach er: ich habe nicht Zeit mit hinaufzugehen, nehmen Sie hier was ich für Sie erhalten habe, und gab mir in einem Billet 8 Ducaten und lief lachend davon.

Donnerstag den 5ten [Dec.].

Nach reiflicher Ueberlegung fand ich es gegen mein Gewissen und meine Ueberzeugung, Veits Anerbieten anzunehmen; ich gab es daher am Abend, da ich zur Lektion zu ihm kam, zurück. Mir war ein Stein damit vom Herzen. Herr mein Gott! laß mich doch immer nach Pflicht und Gewissen handeln und keine Noth müsse mich bewegen können nach einem Gute die Hände auszustrecken, das mir nicht nach vollkommenem Recht zukommt. Späterhin las ich in der Bibel und fand den herrlichen Gegenstand, wie Joseph sich seinen Brüdern zu erkennen gibt; ein Gegenstand, der sich wie wenige eignete gemalt zu werden und den ich früher oder später ausführen zu können wünschte¹.

Freitag den 6ten [Dec.].

Veit ließ es bei dem gestrigen nicht bewenden, sondern brachte mir am Abend das Geld noch einmal wieder, und drang in mich es zu nehmen, und etwa dafür sein Portrait zu malen, unter welcher Bedingung ich es annahm. — So hast Du mir nun o Herr! wieder ein Hilfsmittel an die Hand gegeben! Herr! Deine Gnade ist unermesslich! Von meiner Wiege an hast Du mich väterlich beschützt und geleitet und mit Segen überhäuft. Denn unter dem Schirm und Schatten der elterlichen Fürsorge wuchs ich sorglos und von Allem begünstigt

¹ Die Geschichte Josephs im alten Testament sprach Overbeck und seine Freunde so mächtig an, daß sie in der Folge für ihren ersten Versuch in der Frescomalerei gewählt wurde.

auf, und Du gabst o Herr! daß ich Dein Gebot lieben lernte und Dich fürchten für die höchste Weisheit und für das höchste Gut erkannte! Du giebst auch jetzt, da ich nun anfangen soll durch meiner eigenen Hände Werk mir mein tägliches Brod auf Erden zu verdienen, Mittel und Gelegenheit an die Hand, daß ich nicht genöthigt bin meine Lieblingswünsche, in der Kunst mich auszubilden, dem Bedürfniß aufzuopfern!

Sonntag den 8ten [Dec.]

war ich mit Wintergerst auf dem Capitol . . . Von dort gingen wir in die Kirche Aracoeli, wo gerade Hochamt gehalten ward. — Nachmittags wollte ich mich mit Pforr über seine Krankheit besprechen, allein ich wußte die Worte nicht zu wählen und brachte ihn wider Willen in Harnisch. — Welch ein schmerzlicher Unterschied gegen sonst, wo niemand so viel über ihn vermochte als ich! Herr mein Gott! laß ihn doch keinen falschen Verdacht gegen mich fassen und zu einem gegründeten gegen mich ihn nie berechtigten.

Montag den 9ten [Dec.].

Abends zeichneten wir zum erstenmal nach dem Modell (b. Schuster).

Dienstag den 10ten [Dec.].

Pforrs Krankheitszustand läßt mich nicht viel Zeit zum Arbeiten erübrigen; ich gieng seinet halben mit Vogel zum Doctor Schlosser¹, der sich zu unserer großen Beruhigung seiner sehr annimmt und auch Gottlob! noch mit ihm zu reden vermag. Er versicherte, daß sich bis jetzt gar nichts bestimmtes sagen lasse, indem man unmöglich wissen könne was im Innern der

¹ Christian Schlosser, Pforr's Landsmann, hatte anfänglich Medicin studirt, überhaupt aber durch die schöne Vereinigung von Geist, Wissen und Charakter sich das Vertrauen der jungen Maler erworben.

Brust vorgehe und sich darin zubereite, indessen habe er viele Hoffnung, und versprach mit einem italiänischen Arzte zu ihm zu kommen, und auch etwa nach einem andern Quartier für ihn sich umzusehen.

Mittwoch den 11ten [Dec.].

Beim Modellzeichnen, an dem heute auch Cornelius theilnahm, ernte ich übermäßiges Lob ein; — sei auf deiner Hut, Fritz! daß du dadurch nicht gegen dich selbst verblendet wirst, und zeichne stets mit der größten Aufmerksamkeit und Anstrengung nach der Natur als die dich lehren soll in allen Stücken. Such' von jedem Ding recht den Charakter aufzufassen, und gieb ihn dann treu und liebevoll wieder. Cornelius zeichnet charakteristisch und fest, doch vielleicht etwas Carricatur.

Donnerstag den 12ten [Dec.].

war ich bei Cornelius und sah sein Bild, das mir aber nicht so wie seine Zeichnungen zum Faust gefiel, indem es mich affectirt und übertrieben in der Composition und Zeichnung und manierirt in der Malerei dünkte; ich war so viel möglich offen gegen ihn, denn ich wünschte sehr diesem edlen Menschen und eifrigen Künstler nahezu kommen.

Montag den 16ten [Dec.].

schrieb ich an Sutter, als es klopfte und die Fr. Reinhard¹ in großer Hast und Freude hereintrat, und mir ankündigte, daß sie mir etwas angenehmes zu sagen habe! Dann zog sie einen

¹ Sophie Reinhardt, geb. 1775 zu Kirchberg, Schülerin des Galleriedirectors Becker in Karlsruhe, hat als Malerin und Radirerin sich einen Namen erworben. 1810 ging sie nach Italien, um die Kunstschätze und Sitten und Gebräuche des Landes kennen zu lernen. Sie malte heilige Gegenstände und historische Bilder besonders aus der badischen Geschichte, am bedeutendsten sind aber ihre Genrebilder, wie die Illustrationen zu Hebels alemannischen Gedichten, und italienische Scenen. Sie starb 1843.

Brief hervor und nachdem sie mir erzählt hatte, daß sie vor Kurzem an die Königin von Bayern über mich und meine Arbeiten geschrieben habe, las sie mir daraus die Worte vor: ‚Von dem Maler D. wünsche ich und bitte ich Sie mir ein Bild zu bestellen; und mit dem Preise seien Sie nicht so gar gewissenhaft, denn wenn man etwas Schönes erwartet, läßt man sich die Kosten nicht reuen.‘ — Ich war so sehr von Freude überrascht, daß ich fast keine Silbe herauszubringen vermochte! Das ist mehr als ich mir je hatte träumen lassen, das kann der Grund zu deinem zukünftigen Glücke sein. Und die Eltern sind nun der Sorge um dich enthoben. — Gesegneter Tag, deiner will ich Zeit Lebens gedenken und den Herrn preisen, so oft ich mich dieses Tages erinnere. — Die Wahl des Gegenstandes bleibt mir überlassen, nur daß es kein allzu ausgedehnter sei, damit sich die Arbeit nicht allzu sehr in die Länge ziehe. Nur den Freunden darf ich es mittheilen, aber übrigens soll es verschwiegen bleiben. — Nachdem die Reinhard fort war und ich dem Himmel auf den Knien für solches Uebermaß der Freude gedankt hatte, sprang ich hinauf zu den Freunden und erzählte ihnen mein Glück. Nachmittags wollte ich unmittelbar mit meiner kleinen Zeichnung von der Anb[etung] d. 3 Könige zu der Reinhard, traf sie aber nicht zu Hause; da ging ich spazieren, suchte mir einen einsamen Weg, wo ich in der freien Natur recht mit meinen Gedanken und meinem Glück allein war; da suchte ich mir es nun erst recht klar zu machen, denn bis dahin wußte ich selber kaum wie mir geschehen war, und dachte über passende Gegenstände nach. — Nun will ich auf der Stelle an die theuren Eltern schreiben, und das soll ein rechtes Fest für mich sein.

Mittwoch den 18ten [Dec.]

ging ich zur Frä. Reinhard mit der kleinen Zeichnung, die sie billigte und zu malen rieth. — Nun ist es also ausgemacht,

ich male die Anbetung der heiligen drei Könige, meinen Lieblingsgegenstand, und male ihn für eine fromme kunstliebende Königin!

Freitag den 20sten [Dec.]

schrieb ich nach Lübeck! Welche Freude! nun kann ich die Eltern auf einmal ganz der fernern Sorge um mich entladen und mein Glück wird ganz sicher sie in ihrem Schmerze nicht wenig trösten und aufheitern. — Dies ist der so lange ersehnte Zeitpunkt; nun bist du also endlich, oder vielmehr schon! ein Mann, ein unabhängiger Künstler, der in seiner Werkstätte frei wie ein König über das unendliche Reich der Fantasie herrscht und sich selber eine schöne Welt schafft. Glaube nun deswegen nur nie, daß du schon ausgelernt habest, sondern bedenke daß der Künstler bis an sein seliges Ende Schüler bleiben soll und mit jedem Tag weiter zu kommen suchen muß. Dank' aber vielmehr dem Herrn in ununterbrochenem Herzensgebet für die unendliche Barmherzigkeit, mit der Er über dir wacht.

Sonabend den 21sten [Dec.]

Lottens Geburtstag. — Heute bin ich um vieles rückwärts gegangen. Unabänderliche Dinge müssen dich nicht zum Aerger reizen können oder dich launisch machen. Aber diese Art wird mit nichts ausgetrieben denn nur durch Beten und Fasten. Wahr ist's, daß Pforrs Krankheit dich viele Zeit kostet, allein wenn du nur erst einmal wirst gelernt haben dich zu sammeln und nicht durch tägliche kleine Geschäfte stören zu lassen, so wirst du das nemliche mit weit geringerem Zeit-Aufwand ausrichten können. Thue nur alles mit Freudigkeit, besonders jeden Dienst, den du dem Freunde erweist.

Montag den 23sten [Dec.]

sing ich an dem Carton an zu zeichnen zu meinem kleinen Bilde für die Königin v. Bayern. — Ach! daß es dem Herrn gefiele mir seinen Segen zu diesem Werke zu geben. Du weißt es,

Herr! daß mich nach Nichts so sehnlich verlangt als die herrliche heilige Kunst recht fassen zu können und Werke liefern zu können, die wirklich das Innerste erschüttern und bewegen. Alle meine Kräfte will ich nun zusammennehmen, und auf den Herrn vertrauen, der oft durch schwache Hände große Dinge wirkt. Er hat Wohlgefallen an denen die sich von Herzen vor ihm demüthigen und auf seine Hilfe bauen.

Dienstag den 24sten (Weihnacht=Abend).

Ein unerwartet herrlicher Tag, als wollte es wieder Frühling werden. — Ich ging aus in der Absicht etwas zu suchen, womit ich den Freunden könnte eine Freude machen, etwa Kupferstiche oder Bücher; fand aber statt dessen eine lateinische Bibel, nach der mich so gelüstete, daß ich sie mir selber zur Weihnacht bescherte und meine deutsche Bibel Pforr gab¹.

Abends machte uns Pforr eine große Freude mit einer Bescherung, womit er uns überraschte. Mein Madonnenbildchen ward mit Laubwerk verziert auf einen erleuchteten Tisch gestellt, auf dem für jeden von uns Geschenke lagen — ich erhielt eine antike Schale mit Orangen und Trauben gefüllt, samt einer Zeichnung von der Gegend bei Bajä, wo sie gefunden worden war. Abends bei Columbo.“ —

Bei Erwähnung dieser Weihnachtsüberraschung, welche der kranke Pforr seinen Freunden und Pflegern bereitere, hat der bescheidene Schreiber von den Versen zu reden unterlassen, welche der Spender der antiken Schale an ihn gerichtet hat. Sie sind unter seinen Papieren aufbewahrt nebst einigen Zeilen, welche Pforr an Ludwig Vogel richtete, „als er ihm am Weihnachtsabend samt einem alten Holzschnitt= Buch sein Zeichen, die weiße Gemse auf blauem Felde gezeichnet, schenkte.“ (Rand=

¹ In einem Brief vom 27. September 1810 hat L. Vogel seinen Vater um eine lutherische Bibel; nur Overbeck habe eine, „und da er sie sozusagen jede Stunde braucht, so können wir nie darin lesen.“

Bemerkung Overbecks.) Die auf Overbeck gemünzten Worte Pforr's lauten:

„Johannes, du junger Adler, schwingest
Auf der Andacht Flügeln dich empor,
Rasch dem Staub entwunden bringest
Du hoch in der Seligen Chor.

Da wo andere Augen nichts erblicken
Als wie Glanz und Licht auf Licht,
Da, du Auserwählter, da beglücken
Dich der Heiligen Angesicht.

Und wo andere nur hoffen,
Stehst du fest und blickst hoch und weit,
Ach du siehst den Himmel offen
Und des Heilands Herrlichkeit.

Meinen Wunsch und meinen Segen:
Dein Gefühl sei stets so klar und rein,
Niemals mög' Versuchung dich erregen
Und der Friede soll stets bei dir sein.“

Das Tagebuch fährt fort:

A^o 1812.

„Den Eintritt ins neue Jahr feierte ich mit Wintergerst und Vogel; wir erwarteten die Mitternacht zusammen, und wenige Minuten vor 12 giengen wir zusammen aufs Chor, um den ersten Glockenschlag mit Gesang zu begleiten. Kaum schlug es Mitternacht, als ich mit der Orgel den Gesang: „Nun danket alle Gott“ anstimmte, und unser andächtiger Gesang einfiel.

Februar, am Aschermittwoch.

Eine Pause von beinahe anderthalb Monaten¹, theils durch Nachlässigkeit und Leichtsinn, theils durch Pforr's Krankheit veranlaßt. — Der Himmel hat indessen wie es scheint Aussicht zu Pforr's Besserung gegeben; möchte die schon milder werdende.

¹ Aschermittwoch fiel auf den 12. Februar.

Jahreszeit bald alle Besorgniß aus unsern Herzen und alles Uebel aus seinem Körper hinweg bannen. Der Herr wolle unser Aller Gebet erhören.

Während der Zeit sind nun zwei Briefe von Sutter gekommen, einer mit dem Abdruck einer Zeichnung von ihm, wie Ananias den bekehrten und blinden Paulus sehend macht — in welchem er uns auch von seiner nahe bevorstehenden Vermählung schreibt; und ein anderer, in welchem er uns die bereits erfolgte Vollziehung derselben meldet. Nun ist also er schon Ehemann, und mit welchem Edelmuth hat er diesen Schritt gethan! so konnte nur Sutter handeln, aber Er konnte auch nicht anders handeln! — er bleibt in allen Lagen des Lebens sich gleich, immer der edle tugendliebende und übende Sutter! wie beschämend ist für dich jeder Zug von ihm! — Wie herrlich ist die Zeichnung, wie so ganz wieder seine Seele darin ausgesprochen!

Heute habe ich auch angefangen an meinem Bilde die Anbetung der h. drei Könige zu malen. — Der Frühling kommt nun bald, schon bekommen die Bäume Knospen und bald wird die ganze Natur sich erneuen; laß doch mit ihr o Gott! mein Heiland und großer Helfer, auch mein Inneres neu werden; laß die alten seligen Kunstgefühle sich recht in mir erneuen, die mich damals erfüllten, da ich die Auferweckung Lazarus malte! Dann nur hat die Kunst wahren Gewinn, wenn sie Liebe zu Gott und allem Schönen nährt und das Herz des Künstlers zu einem Tempel aller Tugenden weicht.

Donnerstag [im Februar].

Der Anfang meines Bildchens für die Königin ist nicht der glücklichste. Unter dem Grund mag wohl zu viel Firniß, zu wenig Körper von Farbe sein, auch derselbe zu wenig mit Bimstein [sic] abgeschliffen sein, weil die Farben nicht decken wollen. Laß dich das aber nicht irre machen; überlege alles wohl, wie es am klügsten sei zu Werk zu gehen, und im Uebrigen

vertraue auf den Herrn! — — Verschließ dein Herz nicht dem Mitleid und deine Seele nicht dem Erbarmen. So dich jemand anspricht um eine Gabe, so gieb demselben was du hast mit Freundlichkeit . . . So dich nun dein Freund bittet um eine Stunde oder auch zweien mit dir zu kosen und sein Herz vor dir auszuschnitten, so laß deine ganze Seele seiner Seele zugewendet sein und eröffne dich in Liebe und Vertrauen; denn der Herr der Herzenkundiger erkennet wohl was in dem verborgensten Winkel deines Herzens vorgeht, und wirfst ihm deinen Falsch und Tücke nicht verbergen.

Sonntag [16. Febr.].

So habe ich denn endlich einmal wieder eine Stunde mit Pforr verplaudert, die mich recht an unser altes Verhältniß erinnerte, an unsre süßen Kunstgespräche, an die Abende wo wir zusammen die lieblichsten Ideale uns schufen. — Gebe Gott, daß mit seiner zunehmenden Besserung nun alles wieder ins alte Gleis komme, und sich unsre Liebe noch vor unsrer Trennung¹ recht von neuem wieder entzünde, und uns dann beide lebenslang nie mehr verlasse.

Montag [17. Febr.]

habe ich den Carton von Sulamith und Maria durchgepaust und daran auszuzeichnen angefangen.

Mittwoch [19. Febr.]

laß uns Schlosser aus dem Dante².

Freitag [21. Febr.]

kam ein Brief von Sutter, mit der Nachricht, daß er mit Freuden das vorgeschlagene Altarbild übernehme und daß er nach ge-

¹ Es war im Projekt, daß Pforr mit Wintergerst nach Deutschland zurückkehren sollte.

² Christian Schlosser übersetzte und commentirte den Klosterbrüdern an wöchentlichen Vorleseabenden Dante's Göttliche Komödie.

nommener Rücksprache mit einem sachverständigen Architekten wegen der verhältnißmäßigen Größe, an Onkel deshalb schreiben wolle; auch schickte er uns kleine Köpfe, Bildnisse von Türken, Griechen und Juden — Studien nach der Natur, für jeden von uns Einen besonders.

Freitag [28. Febr.].

Gerade jetzt, auf daß die Gnade Gottes desto augenscheinlicher und unlängbarer sei, schenkt mir Gott einen nicht zu wägenden Schatz! einen Freund! — ! Unvergesslich soll mir Zeit Lebens dieser Abend bleiben, wo ich die innigste Freundschaft des Cornelius gewann und mich zuerst seinen Bruder nennen durfte. — So ist denn nun Hoffnung, daß Hottingers Stelle bald wieder ersetzt sein wird und die Siebenzahl unsers Bundes wieder voll wird. Herr! mein Gott! erhalte mir die Liebe so vieler guter und edler Menschen, und laß mich derselben nie unwürdig oder vielmehr ihrer immer würdiger werden! —

Unter Gottes freiem Himmel ward der schöne Bund zwischen uns geschlossen, und — auf ewig! so Gott will! — Heilig sei mir der Platz, wo ich den ersten Bruderkuß von ihm empfang, und heilig die Stunde, in der es geschah."

Ohne Zweifel hat am Tage darauf, einem Samstag, wo die wöchentlichen Abendversammlungen gehalten wurden, die Aufnahme des Cornelius in den Bund der Lukasbrüder stattgefunden. Vogel, der eine lebhaftes Schilderung dieser fröhlichen Feier gibt (in einem Brief vom 20. März 1812), sagt, daß es ein Samstag gewesen und daß Cornelius, da die Lustbarkeit unter Gesängen und Toasten bis nach Mitternacht dauerte, bei ihnen über Nacht geblieben sei¹. Am andern

¹ Es wurden „bei gutem rothem Wein“ viele Gesundheiten ausgebracht auf die Freunde und deren Eltern, auf die alten Meister, von deren Werken viel die Rede, auf das „was ein jeder liebt“; auch Sutter, dessen Porträt an der Wand mit Vorbeerfränzen aus dem Garten verziert hing, wurde tüchtig zugetrunken. „Dann sangen wir

Morgen aber, da es „ein herrlicher Sonntag war“, spazierten sie allesammt der Tiber nach zur Stadt hinaus nach der uralten majestätischen Basilika S. Paul, und kehrten erst des Abends wieder ins Kloster zurück.

Wie Cornelius über seinen neugewonnenen Freund urtheilte, wissen wir aus seinem Briefe an Mosler, den er ungefähr um die gleiche Zeit, im März 1812, über die Klosterbrüder geschrieben. Dort heißt es: „Overbeck ist derjenige von ihnen, der durch die Milde seiner Seele und die Kraft seines edlen Geistes die Andern alle um sich versammelt und für alles Herrliche entflammt hat. Er mag wohl der größte Künstler sein, der jetzt hier lebt, und Du würdest erstaunen, wenn Du seine Arbeiten sähest. Dabei ist er die wahre Demuth und Bescheidenheit selbst.“¹

Overbeck an Sutter.

„Rom, den 20. März 1812.

„Theurer Bruder! Durch Vogel erhältst Du die freudige Botschaft von dem neuen Zuwachs unserer Verbindung durch die Aufnahme des trefflichen Cornelius, der bereits unsere unbegrenzte Liebe besitzt und dieselbe mit der herzlichsten Freundschaft und Vertraulichkeit erwidert. O daß ich diesen Brief selbst begleiten könnte, wie meine Gedanken ihm folgen, um die Freude mit Dir zu theilen, die auch Du über dieses frohe Ereigniß empfinden wirst.“

Um diese Zeit traf Dr. Christ. Schlosser, der sich den Klosterbrüdern vielfach wohlwollend und nützlich erwiesen, Vorbereitungen zur Heimkehr ins Vaterland. Cornelius und Overbeck beschenkten ihn zum Abschied mit ihren, von ihnen gegenseitig gezeichneten, Porträten. Die Bildnisse befinden sich auf einem Blatte, mit der Widmung: „Zur Erinnerung an unsern

allerlei Lieder, z. B. am Rhein, am Rhein 2c. und die Freude von Schiller.“ L. Vogels Leben I. c. S. 31.

¹ Förster, P. v. Cornelius. I 118.

Freund C. F. Schloffer von F. Overbeck und J. P. Cornelius.
Rom, den 16. März 1812."

Nach einer längern Pause fährt das Tagebuch fort:

"Sonntag am 19ten April
reiste Schloffer ab.

Gesegnet seist du, mein Bruder Cornelius! daß du mit deinem edlen Beispiel mir vorleuchtest; gesegnet auch du mein Freund Schloffer! der du mir zu früh genommen bist, um in mir den Samen Wurzel schlagen zu sehen, den du in meine Seele streutest; der Herr sei mit dir, und geleite dich auf allen deinen Wegen! — Du bist, o mein Freund! gleich einer lebendigen Quelle, der nimmer Getränk mangelt. Dich aber, mein Bruder Cornelius! vergleiche ich einem verschlossenen Garten voll Blumen und lieblicher Früchte. Stehe auf Nordwind, und komm Südwind, und wehe durch diesen Garten, daß seine Würze triefen.

Montag den 20sten [April].

Nun habe ich wiederum angefangen zu arbeiten; wie viel ruhiger ist nicht meine Seele schon! . . Der Thomas a Kempis stehe mir immer als weiser Lehrer zur Seite.

Freitag den 24sten [April]

beendigte ich das Mohnbübchen¹. Wintergerst kam und sah es und war recht damit zufrieden. — Die grünen Höschen, die ich ihm gemacht habe, sind mir ein Beweis, daß man auch von jetzigem Costüm manches brauchen kann. Nicht genug kann doch der Maler die Natur beobachten, die ihn umgiebt; in allem findet er Stoff für seine Kunst; alles giebt seiner Fantasie Nahrung. — Abends spielte ich mit Cornelius Schach, wobei ich ihn zweimal matt machte. Später hatte ich mit Wintergerst ein sehr ernstes herzliches Kunstgespräch; er

¹ In der Anbetung der Könige.

glaubte auf Irrwegen zu sein in der Kunst, indem er fürchtet sich fälschlich ganz ausschließlich für ein Fach bestimmt zu haben, das die Menschen heut zu Tage nicht anspricht, weil es in keiner unmittelbaren Beziehung auf uns steht. Ich warnte ihn ja keinem vorübergehenden Gefühl zu folgen, sondern recht in seinem Innern zu forschen, zu was seine Natur sich eigentlich hinneige, und dann seinem innersten Gefühl zu folgen; ferner recht aufmerksam die Natur zu beobachten und nach ihr bisweilen mit möglichster Sorgfalt zu zeichnen oder zu malen, und endlich häufig gute Dichter zu lesen. — Dann ging unser Gespräch auf Religion über, wobei ich ihm meine traurige Lage klagte, an dem Genuß des Abendmahls nicht theilnehmen zu können.

Sonabend den 25ten [April].

Ein Tag der Freude, ein wahrer Festtag! Morgens kam der Hr. Schuler zu mir und trug mir auf, sein Brustbild zu malen. Wie erwünscht wiederum! da gerade jetzt mein Geld auf die Reige geht. Verkenne auch darin nicht die Hand Gottes, Friß!

Vergiß nicht deines Gottes, o Seele!

Vergiß nicht was Er dir gethan!

Verehr und halte seine Befehle

Und bet' ihn durch Gehorsam an. — —

Nachmittags theilte mir Wintergerst die Nachricht mit, daß er von Bayern aus Unterstützung erhalten werde. Gott! Gott! wie waldest Du über uns, unsichtbar sichtbar! Ja so mußte es sich fügen, Vogel mußte den Wechsel nicht erhalten, damit Wintergerst nicht abreiste, ehe noch diese Botschaft kam; und als der Wechsel endlich anlangte, mußte Schlosser den Vorschlag thun, daß Wintergerst um Psorr's willen noch hier bleibe, um ihn späterhin auf seiner Reise zu begleiten. Kaum hat aber Wintergerst den Entschluß gefaßt noch da zu bleiben, siehe da erscheint was man kaum zu wünschen sich getraute.

Sonntag den 26sten [April]

war ich mit Cornelius in der Gallerie des Capitols, besonders in der Absicht das Portrait des Bellino recht zu betrachten als Vorbereitung auf das bevorstehende Portrait Späterhin hatte ich mit Cornelius ein Gespräch über Pforr, dessen Zustand anfängt mir sehr viel Sorgen zu machen. Von Tag zu Tag schwindet mehr die Hoffnung seines Aufkommens; kein Mittel will anschlagen. — Herr! allmächtiger und barmherziger Gott! ist's möglich so gehe dieser Kelch an uns vorüber! — Aber mach' dich gefaßt bei Zeiten! mache dich wo möglich mit dem Gedanken ihn zu verlieren recht vertraut! Herr! geh nicht mit mir ins Gericht, daß ich noch nicht vermag zu sagen, nicht mein sondern Dein Wille geschehe! ach meine Natur ist allzu fest an ihn gewachsen! — Mit ihm und durch ihn habe ich den wahren Mai meines Lebens genossen! Pforr! mein Bruder! Deine Liebe war mir sonderlicher denn Frauenliebe! Und nun! muß ich mit dem Gedanken vertraut zu werden suchen, durch das Grab von dir getrennt zu werden! — —

Montag den 27sten [April]

fieng ich an dem Portrait des Herrn Schuler an zu malen . . .

Dienstag den 28sten [April]

wohnte ich dem Leichenbegängniß des Malers Cramer bei. Deutsche und Niederländer folgten, Katholiken und Protestanten durcheinander gemischt. Pforr kam mir dabei nicht aus dem Sinne und die Sorge, daß vielleicht in Kurzem wir ihm die gleiche letzte Ehre anthun müssen, machte mich sehr traurig. Da ich aber nach Hause kam, fand ich ihn heiterer als seit geraumer Zeit. Herr! barmherziger Gott! erhöre doch unser inbrünstiges Gebet und erhalte uns unsern theuren edlen Pforr! Lasse ihn, wenn es Deinem heiligen Willen nicht zuwider ist, seiner Gesundheit mit Schnelligkeit entgegengehn und schenke ihm noch einmal recht ungetrübt und in seinem ganzen Glanz den Genuß eines frohen Lebens!

Freitag den 1sten Mai.

Auch heute war Pforr ziemlich heiter und im Neben aufgeräumt. Sieh doch o Herr! daß es nun mit ihm wirklich der Besserung entgegengehe, und seine jetzige Besserung nicht bloßer Schein sei. Sieh Herr! Du weißt es, daß ich sein Leben gern erkaufen möchte, so ich es im Stande wäre. So laß mich nun auch nicht müde werden, was an mir liegt beizutragen zu dem Fortschreiten seiner Besserung!

Sonntag den 3ten [Mai]

hörte ich zum erstenmal die Frühmesse in unsrer Kirche, welches ich mir vorgenommen habe von nun an alle Sonntag regelmäßig zu thun. — Das schöne Maiwetter ist schon wieder vorüber, und der Regen wirkt auf Pforr eben nicht vortheilhaft. — Gott! Gott! wann wird endlich einmal eine Aenderung erfolgen, eine Besserung!“

Hier bricht das Tagebuch plötzlich ab. Vielleicht war der schwere Schlag, den Pforr's rasch zunehmende Krankheit und Tod verursachte, Schuld an dem plötzlichen Verstummen. Die Gebete wurden erhört, aber die Besserung, das neue Leben sollte einer andern Welt gehören. Die wenigen Monate, welche dem Leidenden in der Mitte der Freunde noch vergönnt blieben, waren für diese eine Kette von Sorgen und Erschütterungen.

O verbeck an Sutter.

„Rom, den 10. Mai 1812.

„Wie gern, mein Vielgeliebter, würde ich nun recht ausführlich mit Dir reden über Deine vortreffliche Erfindung des Bildes vom liebevollen Schöpfer¹, um Dir zu sagen, was ich Alles darin erkenne und wie weit ich im Stande war Dir nachzuempfinden, was Du magst empfunden haben beim Zeichnen

¹ Skizze einer Composition vom zweiten Schöpfungstag.

dieses schönen Werkes Aber es fehlt mir an Zeit und wohl auch an der erforderlichen Gemüthsruhe.

„Die herzlichste Sorge um die Gesundheit, ja um das Leben unsres theuren Bruders Psorr ist es, die mich und uns Alle nun schon Monatelang zwischen Furcht und Hoffnung hin und her ängstigt. Du weißt, daß er schon im Herbst, als er von der verderblichen Reise nach Neapel zurückkehrte, mit einem bösen Husten behaftet war; dieser hat ihn den ganzen Winter nicht verlassen und seine Brust so sehr zerrüttet, daß Schwindsucht oder Auszehrung fast unvermeidlich schienen. Dabei ward die Krankheit durch alles erdenkliche Ungemach noch gefährlicher und unerträglicher, mithin für uns noch kummervoller, theils durch Mangel an Pflege, die wir jungen unerfahrenen Burschen bei dem besten Willen nicht im Stande waren ihm zu verschaffen, theils durch Mangel an Bequemlichkeit in unserm Kloster¹, das er, zur Zeit da es noch hätte geschehen können, durchaus nicht mit einer andern Wohnung vertauschen wollte, — und durch vieles andere noch, das sich in der Kürze nicht so sagen läßt. Wirklich unsre Lage wäre oft verzweiflungsvoll, wenn wir nicht Glauben und Vertrauen hätten auf den Herrn, bei dem wir durch tägliche Gebete Trost und Ergebung suchen. Das einzige Mittel, worauf wir noch Hoffnung bauen, eine Luftveränderung, konnte bis jetzt nicht statthaben wegen des gerade in diesem Jahr so späten Eintritts des Frühlings. Nun aber, da endlich das Wetter schön geworden ist, denken wir ihn mit Gottes Hilfe auf's Land zu bringen. — Bete auch Du mit uns für das theure Leben des Edlen, für das ich willig das meinige gäbe, da mit ihm mein bestes Leben von mir genommen wird. Des Gerechten Gebet, lehrt uns die heilige Schrift, vermag viel, wenn es ernstlich ist, und Dich habe ich ja immer den Gerechten genannt, und wir Alle wissen ja, daß

¹ Es war kein Ofen da, und im tiefsten Winter bestand das einzige Mittel zum Heizen in einem Kohlenbecken.

Du ein Gerechter bist. Ach! wenn Du sähest, wie er mit christlicher Geduld all sein Leiden trägt, Du würdest ihn bewundern! . . .

„Durch die übersandten Kirchengesänge hast Du mich auf's neue überzeugt, wie Du meine innersten Bedürfnisse kennst. Ich danke Dir, Freund, für Alles. — Du wirst Dir nun leicht eine Vorstellung machen können, wie wenig wir diesen Winter zu arbeiten im Stande waren. Componirt habe ich seit dem Herbst gar nichts, eine kleine Gelegenheitszeichnung ausgenommen, die ich zu einem Trauerspiel als Titelblatt¹ componiren mußte, die aber für nichts zu rechnen ist. Meine ganze Arbeit sind drei Figuren und der Hintergrund an dem Bilde für die Königin von Bayern.“

Als die Witterung es erlaubte, in der zweiten Hälfte des Mai, wurde Pforr nach dem höher gelegenen, gesünderen Albano verbracht. Wintergerst, der die größte Hingebung und Aufopferung bewies, der „treue Erzschwab“, wie ihn die Genossen nannten, begleitete ihn und blieb ihm als Krankenpfleger zur Seite. Sie nahmen ihren Aufenthalt im Kloster S. Paolo, das vordem das Seminar der Pauliner gewesen. Die stattlichen Gebäude desselben, die Kirche und die Gärten, im Raume des alten römischen Castrums gelegen, bilden noch einen der ansehnlichsten Punkte der freundlichen Stadt Albano. Von seiner mit Gras bewachsenen Piazza führen drei convergirende Straßen abwärts und bezeugen durch ihre Namen, als Via di San Paolo, Via dell' Abbazzia di San Paolo, seine frühere Bedeutung. Das Kloster scheint während der Zeit seiner Unterdrückung als Zufluchtsort für kränkelnde Fremde und deren Familien gedient zu haben.

Wenn gleich Pforr's sterbendes Auge meist auf dem innern

¹ Ohne Zweifel zu H. Kellers „Vaterländischen Schauspielen“ (Zürich 1814), für welche Overbeck eine Zeichnung „Walbmänn im Gefängniß das Todesurtheil anhörend“ lieferte.

Hofe des Klosters und seinem langen abfallenden Garten ruhte — vielleicht mit einem fernen Blick auf das Meer und die Campagna — so hatte er wenigstens das Bewußtsein, in Mitte von Natur-Scenerien zu weilen, deren poetischer Zauber ihn in früheren gesunden Tagen entzückt hatte. Wenige Schritte vom Kloster, in der Nähe eines alten hölzernen Kreuzes, hatte er gleich so vielen Anderen vor und nach ihm die berühmte Aussicht genossen, wo das thurmartige rauhe Mauerwerk, Pompejusgrab genannt, und der dem Fürsten Barberini zugehörige Pinienhain aufragt über die breite, bis an das schimmernde Meer sich ausdehnende Landschaft. Auf seinem Lager ruhend konnte er im Geiste an den Rand des weltbekannten Albaner See's wandern, der klein aber höchst malerisch, so tief in seinem trichterförmigen Kraterbette liegt, daß selten ein Windeshauch ihn aufzufräuseln vermag: ein stiller classischer Fleck, von drei Klöstern und der herrlichen Sommerresidenz der Päpste beherrscht. Auch die kühnen Höhen des Monte Cavo und daneben das eigenthümliche, terrassenförmig sich erhebende Rocca di Papa, das nach Süden hin der Landschaft einen erhöhten Reiz verleiht, hatten einst seine Bewunderung erregt. Das pittoreske Felsennest würde ihm noch theurer geworden sein, hätte er vorauswissen können, daß es in künftigen Jahren der Sommerstiz seines geliebten Johannes sein werde; daß dieses und das ihnen bereits so theure Rom mit den Ortschaften des Albaner Bezirks der erlesene Schauplatz sein würde, auf dem das Lebensdrama seines Freundes sich abspielen sollte; daß in diesen reichen und anmuthigen Gegenden und nicht in dem kälteren Deutschland, wie er von Neapel aus geäußert, sein Johannes mit seiner Kunst, seiner Sulamith leben sollte. Hinwiederum mußte auch Overbeck die Stätte eine besonders geweihte werden, weil auf dem Boden von Albano die irdischen Ueberreste seines Herzensfreundes geborgen wurden.

Die innigste Seelenverwandtschaft bestand zwischen dem jungen geistvollen Dr. Schloffer und dem Kranken, der zugleich sein

nächster Landsmann war. Der auf der Heimfahrt begriffene Gelehrte sandte ihm noch von Florenz aus recht aus dem Herzen fließende Worte des Trostes und der Theilnahme, und an Overbeck schreibt er von ebendort am 27. Mai 1812:

„Die Trauer über unsern lieben Psorr, mein werthester Overbeck, trübt in etwas die Freude in mir über Ihr Andenken. Möge Gott mit ihm sein, dem ich ihn täglich in meinen Gebeten empfehle. Ich empfinde tief, was für ein reines Wesen wir alle an ihm verlieren. Und leider muß mir nach allem, was ich vernehme, sein Verlust sicher erscheinen. Für mich, mein lieber Freund, der viel Güter dieser Welt verloren hat, ist dieses eine Erneuerung alter Wunden, zu heilen allein in dem Hingeben in die Hand des allbarmherzigen Gottes. Aber Ihre schöne und ganze Seele, die stärkte er in den bitteren Stunden des Leidens und Scheidens, und versüßte Ihnen durch den Kelch seiner Liebe den herben Zug dieser Schmerzen. Ich wünschte bei Ihnen und Psorr zu sein. So wenig kann der Mensch etwas für den Menschen. Seien Sie, der Liebling unseres früher als wir aufgenommenen Freundes, seinem Herzen recht viel, auch in meinem Namen.

„Ich lege einige Zeilen an unsern lieben Kranken ein. Lesen Sie sie durch, und halten Sie zurück wenn sie etwas enthalten sollten, was seiner Stimmung entgegen wäre, oder geben Sie sie ihm, nach Ihrer Klugheit, in einer guten Stunde. Es kann aber auch sein, daß wir irren. Denn Gott ist stärker als die Natur, und Hoffnung bei den Lebendigen. Darum versäumen Sie alle und er nichts, um sich aufrecht zu erhalten. Inzwischen das dazu getretene Uebel, und ich fürchte, die Wurzel des Lebens ist versehrt.

„Nun eine Bitte. In der schönen Seelenfassung unseres Lieben vermute ich, daß er seinen Hinscheid vorausfühlen werde. Wenn er das thut, ist sein Geist stark genug um es zu ertragen, und schön genug um dieses Bewußtseins werth zu sein. Dann, und wenn er es selbst glaubt, verhehlen Sie ihm nicht,

daß er berufen werde, zur Herrlichkeit seines Gottes einzugehen. In dieser ernstesten Stunde denken Sie dann auch meiner bei ihm, sagen Sie ihm daß ich ihn unaussprechlich liebe, daß ich wünsche so durch das gefährvolle Leben zu gehen, um ihn dort wiederzufinden, wo keine Trennung Befreundeter Statt hat. — Lassen Sie mich bald wieder von sich hören. Jeder Zug Ihrer Hand ist mir ein Geschenk der Liebe. Gott segne und stärke Sie. Möchte meine Liebe Ihnen etwas sein. Daß Sie die Nachahmung Christi lieben müßten, wußte ich voraus. Gewiß werden Sie mit immer wachsender Freude die Stufen darin bezeichnet finden, welche der Mensch beschreiten muß, um in den Tempel des Evangelii einzutreten.

„... Und nun, mein lieber Freund, grüßen Sie mir alle die Ihren, die ich in meinem Herzen trage. Dem Cornelius sagen Sie, daß ich sein Bruder bin und sein werde, und erlauben Sie meiner herzlichen Liebe zu Ihnen, Ihnen dasselbe zu sagen. Gott sei mit Ihnen und mir. Schlosser.“

Alle Hingebung und treue Pflege war nicht im Stande der fortschreitenden Gewalt des Uebels Einhalt zu thun.

Wintergerst an Overbeck.

„Albano, den 3. Juni 1812.

„Lieber Herzens Overbeck! Ich danke Dir recht vielmal vor Deine Sorge über mein Verlangtes, welches ich den 2ten als in guter Ordnung erhielt. Leider über unsern lieben Pforr seinen Zustand kann ich Dir nicht viel Besseres schreiben; sein Uebel auf der Lunge scheint sich immer mehr zu verschlimmern.... Er liegt meistens im Bett und schläft unter Tags viel, wie in Rom; er ist äußerst schwach, so wie Du ihn verließest. Liebe Brüder, es ist mir leid, daß ich keine bessere Nachricht geben kann. Der Doctor kommt täglich einmal, er ist auch wie die andern, verordnet bald dies bald jenes. Der beste liebe Pforr! wär' doch nur ein Mittel ihm zu helfen! Ich bin meistens bei ihm, blos sehr frühe mach' ich einen Spaziergang an [den]

See von Albano oder nach l'Ariceia, dann gehe ich nach Haus und lese ihm was vor. Ich bin Gott sei Dank gesund und meinem Körper behagt diese Lebensart sehr gut, währenddem daß ich in der Kunst unthätig sein muß; manchmal möcht' ich wohl traurig werden, zur schönsten Zeit liegt alles in mir darnieder, wenn ich bedenke daß ich nun schon auf 30jährigen Beinen bald gehe und noch so weit zurück. Doch genug, ferne sei von mir, daß ich dem lieben Pforr was merken ließe. Gott wird es machen, wie es vor mich gut ist. — — Lieber Overbeck, viel Geld kostet es den guten Pforr hier, 10 Sc[udi] hab' ich schon ausgegeben; säume nicht, wenn es möglich ist, bis kommenden Sonntag welches zu schicken, ich spare meines Theils so gut ich kann. Auch möchte ich wissen, ob wir das Quartier auf der Post behalten sollen, im andern Fall würde Salome uns ein anderes verschaffen; im übrigen was hier zu bekommen ist, werde ich alles kaufen und kaufen lassen; dem lieben Pforr war es leid, daß er nicht erhalten hatte was er verlangte. Heute früh befindet er sich viel besser als sonst, er hat diese Nacht gut geschlafen. So eben sprach ich mit ihm; seine Farbe ist auch besser; er läßt Euch alle herzlich grüßen. Wär' ich nur im Stand ihn immer munter zu erhalten, ich wende mein Möglichstes an. — Die Frau ¹ weiß sich nun recht gut in das Geschäft zu schicken; Gott sei Dank, daß Pforr so jemand hat, mit Italienern wär' er übel versehen; ich finde, daß sie sehr rechtschaffen ist. — Der Mann ist da, ich muß enden, grüße Dich zu tausendmal sammt allen Lieben und küsse Dich. Den Mann bezahlte ich (2 Paul), ihr habt nicht nöthig ihn wieder zu bezahlen, wenn ihr nicht wollt. Lebt wohl alle, hoffe bald einen zu sehen. Gott mit euch. Dein Wintergerst."

Die sorgenvolle Unruhe und Niedergeschlagenheit, welche

¹ Es scheint, daß Wintergerst die Beihülfe einer weiblichen Wärterin hatte, welche aus Rom mitgekommen; denn er schließt den Brief mit allerlei Aufträgen von ihr an ihre Familie in Rom.

diese Nachrichten in Overbeck's Freundesherz hervorriefen, legte sich wie ein dunkler Schatten auf seine ganze damalige Anschauungsweise, und drückt sich auch in einem weitem Briefe an den Wiener Genossen ab. Der Himmel des hesperischen Landes hatte für ihn einen Augenblick seinen Glanz verloren.

Overbeck an Sutter in Wien.

„Rom, den 4. Juni 1812.

„Dein sonst so lobens- und liebenswürdiges Verlangen nach Rom droht zur Leidenschaft zu werden, eine Klippe, der wir Dich zu entreißen uns um so mehr verpflichtet fühlen, als wir befürchten müssen, daß das Glück Deines Lebens daran scheitern könnte. Du hast uns bisher immer nur Rom von seiner bezaubernden Seite schildern gehört, hast von Italien überhaupt nichts kennen gelernt als die einzelnen Wunder der Kunst und besondern Naturschönheiten. — (Es folgt nun eine ausführliche Schilderung der Kehrseite, alles Unangenehme in Bezug auf Witterung, Wohnung, Gesellschaft, Fremdenbesuch u. s. w. in sehr schwarzen Farben¹.) — Nicht wahr? das ist kein reizendes Bild und dennoch ist es so, nur freilich in absichtlich einseitiger Auffassung, um Dich vor Täuschungen zu bewahren. Unsere frühern Aeußerungen der Bewunderung nehmen wir nicht zurück, aber zur richtigen Vorstellung des Ganzen gehört eben auch alles Unangenehme und Lästige, und Du wirst nun selbst den Schluß ziehen, daß auch hier kein Paradies ist, und wirst Dir keine Lustschlösser bauen, keine goldenen Berge träumen. Und so herrlich, so einzig und staunenswerth der Vatican mit all seinen Kunstwerken und noch so manches Andere hier ist, so sind wir doch gewiß darüber einverstanden, daß es ein höheres Glück für den Künstler ist, sich selbst von der heiligen

¹ Die Parenthese findet sich in der von Sutter gemachten Copie, welcher die Schilderung dieser „Kehrseite“ ausgeschieden und nicht mittheilenswerth erachtet hat.

Schöpfungsliebe durchdrungen zu fühlen, sich in seiner eigenen Idee selig zu vergessen und an einem eigenen Werke liebevoll zu bilden, als alle Wunder der Kunst beisammen zu haben, wenn man sich selbst dabei leer und unfähig fühlt, was leider hier so oft der Fall ist. Daher bin ich auch dahin gekommen, meinen Aufenthalt hier als einen durchaus provisorischen Zustand¹ anzusehen, in welchem ich mich nur bestreben muß auf alle Weise einzusaugen und in mich aufzunehmen, nicht aber hoffen darf selbst viel hervorzubringen. Dies Alles, lieber Bruder, Dir unverholen zu sagen habe ich mich um so mehr verpflichtet gehalten, da ich weiß, daß es schon längst unseres theuren Pforrs Absicht war Dir darüber zu schreiben, was ihm aber jetzt in seiner Krankheit nicht möglich ist. Er ist gegenwärtig auf dem Lande mit Wintergerst, und dieser hat uns gestern gemeldet, daß es sich mit dem Kranken eher zum Schlimmern als zum Bessern wende. Bald werde auch ich hinausgehen und mir dort ein Quartier zum Sommeraufenthalt suchen, doch gehe ich beinahe in der gewissen Voraussetzung hin, ihm dort den letzten Dienst zu erweisen. Was indeß menschliche Hilfe vermag, wollen wir nicht versäumen.

„Cornelius dankt herzlichst für Deinen schönen Brief an ihn und wird ihn bald beantworten. Vom Ueberbringer dieses Briefes, dem Maler Koch², sage ich nichts, weil seine Arbeiten besser für ihn reden als ich es im Stande wäre. Es ist uns

¹ Er dachte um diese Zeit ernstlich daran, Italien zu verlassen. Sein Vater, der am 2. August 1812 auf dieses Vorhaben antwortet, bringt darauf, daß Fritz wenigstens vorher noch Neapel besuche, und überlegt, ob nicht München nachher der rechte Platz für ihn wäre. Doch würde er es lieber sehen, wenn vorher noch der Einzug in Jerusalem vollendet werden könnte „im Angesichte der großen Musterwerke“, die man nirgends sonst antreffe.

² Empört über den französischen Despotismus verließ J. A. Koch die ewige Stadt, und begab sich nach Wien. Erst nach dem Sturz der napoleonischen Herrschaft 1815 kehrte er wieder nach Rom zurück.

allen leid ihn von uns scheiden zu sehen; heute Abend geben wir ihm noch ein kleines Abschiedsfest und eben dies zwingt mich jetzt zu schließen. Bald mehr von Deinem treuen Bruder Overbeck."

Pforr trug sein Leiden mit duldbender, stiller Ergebung. Wenn die Schwäche und der Fieberzustand überhandnahm, so gab es wohl Stunden, in denen ihn „Schwermuth von allen Seiten“ ergriff, tiefe Seelenangst seiner sich bemächtigte. Im Gebete, im flehenden Ausblick zu seinem Herrn und Heiland, „das Kreuz des heiligen Dulders umklammernd“, rang er dann nach Trost und Befreiung¹. In glücklicheren Momenten aber konnte er mit Gelassenheit auf sein hinschwindendes Leben blicken und den Tod als willkommenen Boten betrachten, der ihm die Pforte öffnete nach dem Reiche unvergänglicher Glückseligkeit, wo die von seiner lebhaften Phantasie gemalten Bilder nicht mehr Traum sein sollten, sondern Wirklichkeit.

Bald ward es unzweifelhaft, daß dieses junge Leben zum Ende neige.

Overbeck kam herbeigeeilt; Cornelius folgte. Sie fanden den armen Freund gefaßt, ja es sprach selbst Heiterkeit, so berichtet Overbeck, aus seinen Mienen. Eine augenblickliche Gefahr schien nicht zu drohen. Während ihm der Lübecker Freund die Leidensgeschichte aus dem Evangelium Lukas vorlas, „hing Pforr mit seinen schönen klaren Augen an Overbecks Mund und schien so ruhig und heiter, daß alle sein Hinscheiden noch ferne glaubten“². Es war Dienstag Abends, 16. Juni. Overbeck und Cornelius begaben sich nach ihrem Quartier in der

¹ Von seiner Hand geschriebene geistliche Lieder und Gebete, „zu sagen in der Betrübniß“, finden sich unter den von Overbeck sorgfältig aufbewahrten Reliquien Pforrs.

² Dr. Gwinner: Kunst und Künstler in Frankfurt am Main. S. 347.

Nachbarschaft. Aber kaum hatten sie das Kloster von St. Paul verlassen, da that Psorr seinen letzten Athemzug und verschied ruhig in Wintergersts Armen.

Vogel, der aus Rom herbeigerufen worden war, aber erst nach Psorr's Verschiden in Albano eintraf, machte sich, als der am meisten praktische unter den Brüdern, sofort ans Werk, einen passenden Ruheplatz für die irdischen Ueberreste ihres verewigten Freundes zu erwerben. Es kostete viele Gänge und Anstrengungen, bis es gelang, die Abneigung der Bevölkerung von Albano gegen Andersgläubige zu überwinden. Endlich gab ihnen ein Canonicus, den Overbeck aus Verdruß über mancherlei erfahrene Unannehmlichkeiten nicht zum besten schildert — er nennt ihn einen rechten „Italiäner d. h. honnett, christlich, alles mögliche wenn man ihm Geld zeigt, sonst ein Pharisäer“ — die Erlaubniß, in einer von ihm gepachteten Vigne, am Abhang des Hügels zunächst der Straße, welche vom Albanersee nach Ariccia führt, ein Grab zu errichten. Das Grundstück bildet heute einen Theil der Anlagen einer Villa.

Nachdem die vier trauernden Brüder die irdische Hülle einer Seele, die auf dieser Welt sich niemals heimisch gefühlt, feierlich der Erde übergeben hatten, zerstreuten sie sich für eine Weile. Overbeck und Cornelius blieben in der unmittelbaren Nachbarschaft zu Ariccia, von Albano nur durch einen Laubwald getrennt, wo sie für die heißen Monate Quartier genommen. Vogel unternahm einen kleinen Ausflug; Wintergerst allein kehrte, geistig und körperlich erschöpft, in die römische Behausung S. Isidor zurück.

Dahin richtete Overbeck zwei Wochen später an den Vereinsamten folgende Zeilen:

Overbeck an Wintergerst.

„Sonabend, 27. Juni 1812.

„Die Melancholie, in die ich Dich in Deiner Einsamkeit dort versinken sehe, beunruhigt mich etwas, und wollte Gott ich

könnte durch diese Zeilen ein wenig dazu beitragen Dich aufzurichten. Deine zärtliche Anhänglichkeit an unsern seligen Freund rührt und erfreut mich innigst, nur bedaure ich, daß die Umstände und Deine Lage derselben einen so schwarzen Anstrich geben. Wie sehr wünscht ich Dich auf eine Stunde zu mir! Wie sollte ein Gespräch zumal in dieser schönen Natur Deiner Trauer eine ganz andere Richtung geben! Auch mir ist das Bild unsers theuren Pforrs beständig gegenwärtig, aber des lebendigen Pforrs, des geläuterten Seligen, der nun mit Engeln umgeht und der Herrlichkeit seines Gottes in ungetrübter Seligkeit sich freut, nicht des Todten, den wir der Erde, davon er genommen war, wiedergegeben haben! — — Von Vogels Rückkunft verspreche ich mir viel für Dich! Sollte aber auch diese Dich nicht bald Deiner Traurigkeit entreißen können — denn wahrscheinlich wird er auch wohl wenig zu Hause sein können¹ — so komm so bald als möglich zu uns heraus. Du kannst hier ganz bei uns umsonst leben, die Kost ausgenommen, und wirst auch Platz zum Malen finden. Ueberleg das bald und gewissenhaft; fürchte nicht uns zu geniren, Du wirst uns sehr willkommen sein. An Vogel, der leicht Einwendungen machen könnte, will ich selbst deshalb schreiben und ihm vorstellen, wie nöthig es für Dich sei. Denk an vergangnen Sommer, wie kläglich Du ihn zugebracht hast. Schwerlich wird es Dir dies Jahr besser gehen, zumal da die Trauer dazu kommt. Daß Du für Deine Gesundheit recht Sorge trägst, ist sehr wohlgethan. Doch fürcht ich fast, daß Du es nicht auf die beste Weise thust. Ich denke mir nemlich, daß Du des Abends zu Vorghese² gehst und Dir dort denkst gütlich zu thun; das wäre aber schlechterdings gefehlt! Iß und trink wo möglich des Abends wenig oder gar nichts, das wird viel beitragen

¹ Vogel arbeitete von 6 Uhr Morgens an, bis es dunkelte, theils in der römischen Akademie von S. Luca, theils im Vatican. S. dessen Leben I. c. 32.

² Damalige Kneipe der deutschen Künstler.

Dir ruhigere Nächte zu verschaffen; am Mittag kannst Du ja dafür des Guten desto mehr thun: so empfehlen alle Aerzte es an zu leben.

„Wenn Du nur einmal hier wärst, da wollt ich schon für Deine Gesundheit und heitre Seelenfassung gut stehen. Wir sind beide recht gesund, Gott sei Dank! Zu meiner Arbeit scheint der Herr, auch dafür Dank! Gedeihen geben zu wollen, und meine Freude daran wächst immer mehr. Wir sind recht fleißig, und das trägt viel zu unserer innern Ruhe bei. An den hinterlassenen Schriften unsers Geliebten kann ich mich gar nicht satt lesen; wo ich nur ein halb Stündchen erübrigen kann, da wühle ich in den Papieren, und dann bin ich ihm geistig so nahe, daß ich mich unaussprechlich glücklich fühle. Es sind wahre Schätze unter seinen Schriften, und einzelne Zeilen uns betreffend würd ich nicht um alles Gold der Erde hergeben.

„Mit dem Geistlichen, dem Pharisäer, habe ich noch einen unangenehmen Handel. Nachdem ich selbst eines Morgens den Grabhügel gemacht hatte, sah ich ein, daß eine Umzäunung durchaus nothwendig sei, weil beständig Pferde dort grasen; ich trug also dem Domenico auf dafür zu sorgen. Der Geistliche widersetzte sich aber und behauptete, daß davon nichts erwähnt worden sei, als man den Vertrag gemacht habe. Ich mußte also zu ihm gehen und bat ihn sehr artig um die Erlaubniß, und versprach eine andere Belohnung, wenn er sich der Bäume annehmen wolle, welches er sehr gerne einging und nur verlangte, daß ich einen Preis vorschlagen solle. Weil ich dies auf eigene Faust nicht thun konnte, so sagte ich, daß ich darüber meine Freunde berathen müsse, und ging. Nun erfuhr ich aber, daß er den Garten nur noch bis auf Weihnacht hat und er dann vom Domanium auf andre neun Jahre aufs neue verpachtet werde; deswegen schien es mir nicht rathsam mit ihm noch große Verträge zu machen, auch weil ohnehin die Bäume erst gegen Winter gesetzt werden können, und ich schickte ihm

durch Domenico bloß für die Erlaubniß, das Grab umzäunen zu dürfen, einen Scudo, indem ich sagen ließ, daß man um Weihnacht, wenn man erfahren haben werde, ob er den Garten von neuem gepachtet habe, die weitem Verträge machen werde. Allein er schickte beleidigt den Scudo zurück als zu wenig, und verlangt nun mich selbst zu sprechen.

„Und nun Gott befohlen, mein theurer lieber Bruder! Der Herr stärke Dich und gebe Dir seinen Frieden! Das wünscht und erbittet von ganzem Herzen für Dich Dein Overbeck.“

Wir wissen nicht, was die Verhandlung mit dem Geistlichen für einen Ausgang genommen, dürfen aber annehmen einen freundlichen, da wir aus weiteren Briefen ersehen, daß die trauernden Brüder unter Mitwirkung J. D. Passavants, der von Paris aus den innigsten Antheil über den Verlust des Freundes bekundete, einen einfachen Denkstein auf dem einsamen Grabe des Gründers der Lukas-Bruderschaft errichteten. Bei der Berathung der Inschrift fand der Vorschlag von Cornelius Beifall, auf einem Schilde ihr St. Lukas-Zeichen anzubringen, darüber die wenigen Worte, welche besagen, daß hier unten die Ueberreste von Franz Psorr ruhen. Während indeß der Staub des Verewigten in ungestörter Ruhe blieb, war dem Grabstein nicht so lange Schonung vergönnt; derselbe wurde durch einige Einwohner von Albano in der Folge beseitigt. — Overbeck, der Psorr's Andenken bis ans Lebensende hochhielt, ließ in seinem 79. Jahre eine frische Gedenktafel in Marmor herstellen, um an der mittlerweile zu einer Villa umgestalteten Vertlichkeit „die Kunde von seiner Ruhestätte der Nachwelt zu erhalten“. Zu seiner großen Enttäuschung mußte er aber erfahren, daß der Eigenthümer der Villa die Einwilligung zur Anbringung einer Marmortafel an seinem Besizthum versagte. — Vielleicht ist es gestattet, hier die Bemerkung anzufügen, daß wir uns keinen pietätsvolleren Tribut zum Andenken Overbecks und seines Herzensbruders Psorr denken können als die Uebertragung dieser irdischen Reste von ihrer schutzlosen Lage in Albano nach einem

freien Plaze neben Carstens' Grab auf dem alten geschlossenen Friedhof der Protestanten in Rom.

Die drei Sommermonate, welche Overbeck in Ariccia verbrachte, waren für ihn eine Zeit geistiger und körperlicher Erholung. Er badete im See von Albano¹. Der Zauber der Bergnatur umspann fänstigend sein Künstlergemüth. Mit Cornelius lebte er in friedlicher und arbeitsamer Eintracht. „Wir beginnen und beschließen unsern Tag jedesmal mit einer Vorlesung aus der Bibel, das ist so recht nach meinem Sinn, und gar heilsam für uns beide,“ schreibt er an Vogel am 27. Juni, und vier Tage später: „Wir lebten hier übrigens so glücklich als man es nach einem so harten Verluste nur kann. Häufige Religionsgespräche, die uns über dieses Leben und sein Ende den Tod erheben, besänftigen unsern Schmerz immer mehr, und bringen uns dem Geiste nach oft unserm seligen Pforr nahe. Wäre Albano nicht so nahe oder müßte ich nicht so oft dahin, wo jedesmal tausend traurige Erinnerungen aufgefrischt werden, so würde ich bald sogar mit Heiterkeit an seinen Tod denken können, da ich überzeugt bin, daß er überschwängliche Seligkeit gegen ein mühevollendes drückendes Leben eingetauscht hat.“²

Wintergerst beherzigte Overbecks Aufforderung und kam in Begleitung von Joh. Veit zu einem kurzen Besuche nach Ariccia. Er fand die beiden Freunde im vollen Zuge frischer Schaffenslust. Overbeck, dessen Kunst überhaupt von seiner geistigen Verfassung abhängig war, hatte seit Monden nicht mehr mit solcher Zufriedenheit gemalt; die Ruhe der ländlichen Einsamkeit hatte Wunder gewirkt. Er arbeitete an dem Gemälde für die bayrische Königin, und zwar an der Ausführung der Gruppe der Hirten, an der er wichtige Aenderungen vornahm. Nebenbei hatte er angefangen die Composition zu dem von Vogels Vater

¹ „Ich kam soeben wie neugeboren aus dem Bade im Albaner See, als ich Deine liebevollen Zeilen vorfand“ — schreibt er im August an L. Vogel.

² Ariccia am 1. Juli 1812. An L. Vogel.

bestellten Bilde zu entwerfen, die ihn so sehr erfüllte, daß er sich manchmal recht überwinden mußte „um nicht alles bei Seite zu stellen und diese allein vorzunehmen“. — „Es ist gar nicht zu berechnen,“ schreibt er, „wie wohlthätig mir der Aufenthalt hier ist. Hier hoffe ich durch die Gnade Gottes mich zu stärken, auch im Geräusche des Lebens meiner Seele Liebe und Reinheit bewahren zu können. Auch die Kunst habe ich lange nicht so genossen, doch das ist ja im Grunde nie zu trennen. O wie sehr wünschte ich dem guten Wintergerst eine solche Erholung! . . . Denn wirklich fühle ich hier manchmal Vorschmack von Himmelsfreuden, wie es mir denn gewöhnlich so zu gehen pflegt, daß je einförmiger mein äußeres Leben, desto reicher mein inneres ist; ach! und wie viel seliger ist nicht das innere Leben als das äußere!“ Das äußere freilich mahnte die beiden Maler wiederum an die nüchterne Wirklichkeit. Denn trotz ihrer sparsamen Wirthschaft und der häuerlichen Verhältnisse des damaligen Ariccia fanden die jungen Männer, daß „das Geld wie Spreu“ davon fliege. Allein sie verließen sich auf „den großen Kassierer im Himmel.“¹

Pforrs Verlust führte nicht allein Passavant dem Lübecker Maler näher², sondern rief auch in Martini alte Sympathien wach. Nur einmal, mitten in den Schrecken der Kriegsfurie in Spanien, war der junge Militärarzt im Stande gewesen, dem künstlerischen Freunde ein Lebenszeichen zu geben, aus den Gebirgen von Estremadura. Als es endlich zum Frieden und die Hanseaten wieder zur Heimath kamen, sandte Martini aus Lübeck (3. März 1816) wieder seinen Gruß:

„ . . . Ach und da muß ich denn mit einem traurigen Gegenstand beginnen — Pforrs Tod! Ich erfuhr ihn von Deinem

¹ Aus Ariccia im August 1812. An L. Vogel.

² „Sie haben mir einstens,“ schreibt Passavant, „Ihre Hand gereicht, ich fasse sie jetzt mit desto mehr Innigkeit, da mir alles was mit Pforr in Verbindung stand oder Bezug auf ihn hat, um so viel theurer wird.“ (6. Sept 1812.)

Vater; was ich empfand, kannst Du Dir denken. Doch war ihm ja der Tod vertraut und seine kindlich reine Seele ahndete ja immer schon ihr Hinüberschweben in ein andres Land! Dich aber — Dich mein Friß hab' ich mit, Gott weiß es, tiefer Nührung beklagt. Dies war die zweite Periode Deines Lebens, die im Stande war Deinem Geiste und Herzen eine bestimmte Richtung zu geben; denn vor einem Zusammensinken hat Dich hier die Natur und Kunst bewahrt wie nach Deiner Abreise von Wien. Nur mußttest Du allein bestehen was an treuen lieben Freundes Arm Dir leichter geworden wäre — hast Du's — hast Du's nicht? Ich wiederhole Dir nur: ich bin in meiner unwandelbaren Liebe zu Dir der Alte. Kann ich noch etwas Dir sein, legst Du noch Werth auf eines alten Soldaten Freundschaft, so nimm meine Dir dargebotene Hand wieder an, die ich Dir ehrlich reiche. Ist mein Bild erloschen in Deiner Brust, verhallt der Nachklang schöner früher Zeiten um Dein Herz dem Irdischen abgewendet, so will ich dennoch mit Treue Dir anhängen und es soll nichts mich irre darin machen. Denn Du bist, ein tröstender Engel, hingetreten zwischen mir und meine Leidenschaft; in Deiner Nähe bin ich ruhig und besser geworden, und so lange ich bei Dir war, hat die Gemeinheit, die uns alle bändigt, keine Macht über mich gehabt. Dann hab' ich fünf Jahre im Sturm verlebt — Deine sanfte Gestalt, die ich nie, nie vergessen werde, trat oft so wohlthätig, vom Licht der Unschuld umstrahlt, aus dem Nachtgewölk, das unsre Sinne mit Entsetzen umrauschte — bis endlich in jener grausenvollen Zeit in dem Trieb zur Selbsterhaltung und dem steten Ringen nach Fortdauer alle Gefühle erloschen und unsre Seele matt war bis in den Tod. — Ein schweres Krankenlager und gänzlich Verlassensein endete jene schreckliche Epoche. Ich fand mich nach und nach wieder und dann auch Freundesarme — des guten Dehns in Bayonne. Von der Zeit an hast Du auch Dein Recht wieder bei mir behauptet und wirst es so lange ich lebe!“

Das waren keine bloßen Phrasen. Martini, der in Lübeck als ausübender Arzt sich niederließ, bewahrte bis in sein Alter, in welchem man noch seine jugendliche Lebendigkeit und sein ungewöhnliches Gedächtniß bewunderte, eine dankbare Erinnerung an seine einstige Vertraulichkeit mit dem großen christlichen Künstler.

Nach der Rückkehr vom Lande erstattete dieser dem Wiener Freunde wieder einmal Mittheilung von seinem Leben.

Overbeck an Sutter.

„Rom, den 23. Sept. 1812.

„Dein letzter lieber Brief, mein innigst geliebter Bruder! traf mich auf dem Lande in Ariccia, wo ich mich die drei Sommermonate hindurch aufgehalten habe, theils der Aufsehtung wegen, theils um in gänzlich ungestörter Ruhe meine Arbeit beeilen zu können, welche durch die traurigen Ereignisse in unserm Kreise etwas zurückgeblieben war. Daß Deine wahrhaft brüderlichen Zeilen an unsern verewigten Freund Pforr, denselben nicht mehr am Leben fanden, wirst Du nach den später erhaltenen Nachrichten Dir schon selbst gesagt haben. Zum Trost und zur Beruhigung kann ich Dir aber sagen, daß der Edle getröstet und ruhig entschlief, in Erwartung der Herrlichkeit seines Gottes, dem er mit ungeheuchelter Liebe und ungefärbtem Glauben gedient hatte, — und auch wie es schien, ohne Schmerzen, oder doch mit der heldenmüthigen Heiterkeit eines wahren Christen. Denn noch am letzten Tage, obgleich unterrichtet von seinem nahen Ende, hat er noch Jedem von uns, der zu ihm hintrat, mit besonderer Freundlichkeit entgegen gelächelt, und am Nachmittag, als ich ihm die ganze Passion unseres Herrn aus dem Evangelium St. Lucas vorlas, hörte er mit angestrongter Aufmerksamkeit und gänzlicher Fassung zu. Von dem ersten Eindruck, als er nun aus unserer Mitte hinweggenommen war, laß mich schweigen! Du selbst wirst das nachempfunden haben.

„Bald aber fanden wir nicht wenig Trost in dem Gedanken, daß sein unsägliches Leiden nun endlich überstanden war, und die feste Ueberzeugung, daß er nunmehr unwandelbare Ruhe genieße und der ewigen Freuden theilhaftig sei. Sein Andenken und seine Werke werden stillwirkend in uns Allen, die wir ihn kannten und liebten, fortwirken; sein Geist und der reine Sinn, der so erbaulich aus seinen Werken spricht, werden mit Gottes Hilfe unter uns bleiben und wieder aufleben; seine Entfernung wird uns nur noch mehr anspornen, seinem Beispiele zu folgen und durchzusetzen was er so schön, so heldenmüthig begonnen, und er selbst wird dort triumphiren, wenn er bald die gute Sache siegen sieht. Und sie wird siegen, sie wächst schon und wird mächtig. Viel trostreiches könnte ich Dir darüber sagen, wie es überall beginnt sich zu regen, ein Beweis, daß die Zeit dazu reif ist; wie die Guten immer besser werden und die Schwachen stärker.

„Von Colombo wirst Du nun selbst seine letzten Arbeiten sehen¹ und Dich mit uns seines reinen Sinnes und seines mächtigen Fortschritts freuen. Von Johann Veit melde ich Dir mit wahrer Herzensfreude, daß ich mich vielfältig in ihm geirrt hatte. Er kommt auf einen vortrefflichen Weg und bildet sein Herz zugleich mit seiner Kunst zu einem Tempel des heiligen Geistes aus. Er hängt an uns Allen mit Liebe und Vertrauen und beschämt uns täglich mit neuen Beweisen seiner Freundschaft. Durch ihn wird auch Wintergerst im Stande sein den Winter noch hier zu bleiben, indem er mehreres für ihn im Vatican copirt.

„Wir sind jetzt mit einander in Veits Wohnung gezogen: da auch Vogel im Begriff ist fortzureisen, so ward uns der Aufenthalt im Kloster S. Isidoro zu einsam und mit zu vielen

¹ Colombo machte um diese Zeit eine Reise nach Wien, wo er noch am 30. December sich befand. Vgl. Dorothea v. Schlegel und deren Ebhne a. a. D. S. 119.

Aufopferungen verbunden. Wir bitten daher die Adressen an uns in Zukunft so zu machen: nella via di porta Pinciana No. 37 al primo piano. — Veit hat ein Familienbild von seinen Hausleuten untermalt und darin die nicht leichte Aufgabe gelöst, in Gestalten unserer Zeit und in unserer Kleidung ein tiefes poetisches Gefühl zu legen. Es spricht ein Geist daraus wie aus den alten Bildern; kurz ich hoffe mit Zuversicht auch ihn noch als ein würdiges Mitglied unseres Ordens begrüßen zu können. Außerdem erzählt uns Cornelius oft von Freunden in seiner Heimath, von denen er gleichfalls das Beste erwarte. Einen Mann aber muß ich Dir noch nennen, der, wiewohl nicht Künstler, uns Alle aufs innigste liebt und auf seine Weise für unsere Sache kräftig mitwirken wird — ein Landsmann unseres Pforr, Dr. Schlosser, ein junger Mann, der durch seine wohlwollende Seele und durch den Adel seiner Gesinnung allgemeine Achtung erwirbt und Kraft seines umfassenden Geistes den Schaden unserer Zeit nicht allein erkennt, sondern auch die Mittel zu ergreifen weiß, um ihm zu helfen, und alles fahren läßt um wieder wahres Christenthum zu predigen. Solltest Du ihm später im Leben begegnen, so tritt ihm, als einer Stütze der guten Sache, mit Vertrauen entgegen.“ — —

Nach der Rückkehr vom Lande wurde der vorerwähnte Wohnungswechsel vollzogen, worüber niemand erfreuter war als Johannes Veit, der Overbeck als sein Vorbild betrachtete, an das er sich „mit allen Kräften geschlossen“. Indem wir St. Isidor Lebwohl sagen, wollen wir nicht ohne einige abschließenden Bemerkungen über das künstlerische Intermezzo scheiden, das in seinen geweihten Mauern sich abgespielt.

Von jenem Zeitpunkt an des geistigen Erwachens in Wien, welches Overbeck und Pforr bestimmte, von der Methode ihrer dortigen Lehrer sich abzuwenden, waren die Jünglinge ihre eigenen Lehrmeister geworden. Es widerstrebte ihrer originalen

Natur, einem akademischen Kunstbetrieb sich zu beugen, der, die freie Entwicklung unterbindend, dem Schüler nur eine hergebrachte Routine aufdrängte. Was sie suchten, das war eine Form, welche dem Selbstempfundenen einen unmittelbar sprechenden Ausdruck verlieh. Als Vorbedingung galt ihnen, Herz und Seele zu bilden, in der Erkenntniß, daß ein Künstler, der auf seine Mitmenschen wirken wolle, seine Inspiration aus der lebendigen Quelle der Wahrheit und Heiligkeit schöpfen müsse. Alles Unreine sollte verbannt, die leeren Formen sollten wieder mit geweihtem Gehalte belebt werden. Sie sahen in Wien Werke alter Meister, welche sie in ihrer Ueberzeugung bestärkten und sie darauf hinwiesen, in einem Gemälde mehr auf Innerlichkeit und seelische Belebung als auf handwerksmäßige Technik zu sehen. Ein guter Grundsatz ohne Zweifel, wenn er nicht zum Schaden eines strengen Studiums von Form und Farbe übertrieben wird.

In dem Bewußtsein, daß sie nur die Anfangsgründe der rechten Kunstweise innehatten, eilten sie nach der hohen Schule der Kunst, nach Italien. Zu ihrer Enttäuschung bekamen sie in Venedig und Bologna, mit Ausnahme von Giovanni Bellini, Francia und einigen anderen großen Meistern, nur die gepriesenen Vorbilder ihrer manieristischen Lehrmeister unter die Augen. Sie sahen Werke von Künstlern, welche kühn und gewandt, aber ohne Tiefe und Glaubenswärme, christliche Kirchen mit Altarbildern versahen, die wie zum Hohne der von der Kanzel herab gepredigten Reinheit und Selbstverläugnung das Gepräge der Sinnlichkeit auf der Stirne trugen.

Zum Glück wartete ihrer in Rom selbst keine neue Enttäuschung. Voll Ehrfurcht, „mit klopfendem Herzen und heiligem Schauer“ traten sie über die Schwelle der Stenzen und der Sixtina, standen sie vor den großen und glorreichen Meistern, Rafael und Michel Angelo. Sie versenkten sich in der sixtinischen Kapelle ferner in die Betrachtung mehrerer anderer erhabenen Meister, Perugino, Botticelli, Signorelli, wenn sie

gleich von Michel Angelo in Schatten gestellt wurden. Sie wurden in der Kapelle San Lorenzo mit dem seraphischen Tizian vertraut, dessen Fresken „an Reinheit der Empfindung und des Stils, an Einfachheit und Klarheit der Anordnung alles übertreffen“, was sie bis dahin kennen gelernt ¹.

Bald machten sie auch noch mit einem andern großen, ganz verschiedenartigen Lehrmeister Bekanntschaft, dessen stille Unterweisungen von offenen, für Schönheit empfänglichen Gemüthern tief empfunden werden. Es war kein anderer als der römische Himmel, das Klima, die Atmosphäre des Südens, welche den staunenswerthen Ruinen der kaiserlichen Paläste, Tempel und Amphitheater einen so milden sanften Zauber verleiht, an den Gärten der Villen, den klösterlichen Weinbergen und der wellenförmigen Ebene so wunderbare Lichter und Schatten erzeugt. Mit voller Unbefangenheit gaben sie sich der Macht dieser ebenso poetischen als wohlthuend lehrreichen Eindrücke hin, doppelt wohlthuend durch den Gegensatz zu so manchen Menschenwerken in Rom, welche auf ihre gehobene Geistesverfassung herabstimmend wirkten.

Rechte Kinder des Nordens vermißten sie die deutsch-gothische Architektur, die bei den Römern niemals in Gunst gekommen, deren Meinung vielmehr Palladio drastischen Ausdruck gegeben, wenn er einmal ingrimmig ausruft: die maniera tedesca könnte man eher eine Confusion als eine Architektur nennen ². Die jungen deutschen Künstler fanden demgemäß einen Geschmack in Rom vorherrschend, der von dem ihrigen ganz verschieden war. Wenn sie aber in ihrer Ehrlichkeit sich nicht einzureden vermochten, daß die neueren römischen Kirchen mit ihrer antikisirenden Architektur den Kirchen im Spitzbogenstil vorzuziehen wären, so bewunderten sie dafür aufrichtig und mit rückhalt-

¹ Overbecks Tagebuch vom 10. October 1811.

² A. Springer, Bilder aus der neueren Kunstgeschichte. Bonn 1867. S. 160.

loser Freude die alten christlichen Monumente. Die Kirchen von San Lorenzo, von San Clemente, von San Nereo und Achilleo, die Kreuzgänge des Lateran und St. Pauls außerhalb der Mauern machten einen unauslöschlichen Eindruck auf die Jünglinge, zumal auf Overbeck. Er fand, daß der die Ornamentik durchwebende christliche Geist „den kalten aber köstlichen Marmor wie mit neuem Leben durchströme, wodurch selbst das frostige heidnisch-klassische Element gänzlich überwältigt erscheine“.

Ihrem Grundsatz gemäß waren sie bestrebt, die Lehren und Eindrücke, welche sie täglich aus dem äußerlichen Rom empfangen, auf ihr eigenes inneres Leben anzuwenden. Sie begrüßten es daher als eine Gunst des Augenblicks, als in San Isidoro ein Asyl sich öffnete, das ihnen verstattete, fern von jeder störenden Verührung, in Armuth, opferwilliger Enthaltbarkeit und brüderlicher Liebe vereint ihr System der Kunst auf den Felsen der Wahrheit, anstatt auf den Flugsand der öffentlichen Meinung, zu bauen. „Wie rein und heilig,“ ruft Cornelius noch im Jahre 1858 Keller zu, „war das Ziel, wornach wir rangen! Unerkannt, ohne Aufmunterung, ohne Hilfe, als die des liebenden Vaters im Himmel. Und lag darin nicht seine höchste Gnade? Denn so concentrirte sich in tiefinnerster Seele jene glühende Liebe für das Wesenhafte und für Wahrheit, die zwar oft verhüllt und in nebelhafter Ferne, aber groß und herrlich wie die aus dem Meer aufsteigende Sonne vor dem Geiste stand.“

Man mag es bedauern, daß ihre Absonderung während dieser strengen Lehrzeit eine so ausschließende war, daß sie dem Verkehr mit vielen ganz geschickten Künstlern, Italienern, Franzosen und Niederländern, deren Erfahrung ihnen hätte förderlich sein können, auswichen. Es lag das eben mit in ihrer Kampfesstellung. Sie waren von der Meinung beherrscht, daß ein Umgang mit Malern, welche mit ihren Anschauungen nicht harmonirten, ihnen unzuträglich sei. So mieden sie u. A.

Männer wie Granet (1775—1849), ein wackerer, besonders durch seine schönen Interieurs von Kirchen und Klöstern bekannter Künstler, und Verstappen, ein Landschaftsmaler aus Belgien (1773—1840), obgleich sie, wie Vogel nachher mit Bedauern äußerte, im Praktischen Manches von ihnen hätten lernen können. Vogel war derjenige unter den Brüdern, welcher zuerst vor den Folgen der Einseitigkeit warnte, und als er im Frühling 1813 mehrere Monate in Florenz weilte, benutzte er den Aufenthalt, um das Studio des Malers Benvenuti, Directors der Gallerie in Florenz, zu besuchen, der ihm „mit Pinsel und Palette in der Hand“ höchst schätzbare Winke gab; und er versicherte den Freunden, daß er dabei in wenigen Tagen mehr gelernt als vorher in monatelangem Tasten und Probiren zu Rom.

Dieser Geist der Abschließung und der Ascese trug den Klosterbrüdern manchen Spott und Unglimpf ein. Es konnte ja nicht ausbleiben, daß ihre strenge Kunstrichtung ebenso sehr wie ihre klösterliche Lebensweise den Widerspruch der Anhänger der alten Schule herausforderte. Neid und Eifersucht thaten das Uebrige. So brachte man ihnen den Spottnamen der Nazarener (i Nazareni) auf, eine Bezeichnung, die an ihnen hängen geblieben, nachdem sie längst das Kloster verlassen hatten. Wer dieses Wort zuerst angewendet, ob es Italiener oder Deutsche gewesen, das festzustellen ist heute schwer mehr möglich, wäre indeß eines Büchmann würdig. Besonders aber scheint Joh. Chr. Reinhart, der sarkastische, gegen Overbeck und seine Freunde erboste, auch sonst als Kampfhahn in Künstlerkreisen bekannte Landschaftsmaler aus Hof (geb. 1761, gest. zu Rom 1847), diesen Namen im Munde geführt zu haben, der seitdem zum Schlagwort geworden ist¹.

¹ Ueber J. Chr. Reinhart s. Andresen, Deutsche Maler-Malirer I. 177 ff. — D. Baisch, Joh. Chr. Reinhart und seine Kreise. Leipzig 1882. S. 225—226.

Der Leser weiß, daß der höchste irdische Ehrgeiz dieser jungen Deutschen darin bestand, malen zu können wie Rafael. Der Weg, den sie einschlugen, um dies zu erreichen, war ganz im Geiste von „Klosterbrüdern“: indem sie, in der Erkenntniß menschlicher Schwachheit, an die göttliche Weisheit sich wandten, daß sie ihnen helfe, die Werke Rafaels richtig zu erfassen. Rührend schön klingt der Grundton dieser Stimmung aus Overbecks Tagebuch. Ihr Sinn und Streben war rein, demüthig, andachtsvoll; in gewisser Beziehung allerdings auch befangen, da sie einzig auf ihr Privaturtheil unter einander angewiesen waren. Vogel, der Mann des nüchternen Menschenverstandes, freilich auch der künstlerisch minder Begabte, glaubte die Mängel in ihrem System der Selbsterziehung allmählich zu erkennen. Seine Freunde betrachteten ihn oft als einen halb Abtrünnigen, weil er in der letzten Zeit immer nachdrücklicher die Meinung verfocht, daß die malerisch-technische Vervollkommenung ebenso wichtig sei, als das Geistige der Kunst, da eine Botschaft ihren Zweck nur halb erreiche, wenn sie nicht in schöner Sprache vorgetragen sei. Uebrigens waren die Brüder, während sie dem Manierismus und dem akademischen Schlendrian grundsätzlich aus dem Wege gingen, nichtsdestoweniger von dem eifrigsten Verlangen beseelt, sich gegenseitig auch die technischen Fertigkeiten und Vorthelle beizubringen.

Sie hatten bei diesen Bemühungen mit mancherlei Hindernissen zu kämpfen. Die Zellen waren klein, kaum geräumig genug für eine Staffelei, viel weniger für ein Modell. Dies bestimmte sie eine Abendschule, die Akademie genannt, im Refektorium von S. Isidoro einzuführen; Cornelius, Keller, Johannes Veit sowie die beiden Berliner Maler Wilh. Schadow und Franz Catel vereinigten sich hiebei mit den Klosterbewohnern. Da ging es nun in gemeinsamer Arbeit oft lebendig her. Man zeichnete nach der Natur, man saß sich gegenseitig zu Gewandstudien; aber gemäß ihrem Axiom, daß es die Seele ist, die zur Seele sprechen müsse, machten sie solche Studien nur in

der Akademie, und malten dann ihre Bilder, „um nicht zu naturalistisch zu werden“, in der Einsamkeit ihrer Zellen aus dem Gedächtniß. Als St. Isidor verlassen wurde, nahm auch die Akademie ihr Ende.

Cornelius und Schadow, welche beide den Vorthail einer methodischen Schulung genossen, und Overbeck mit seinem glücklichen Auge, seinem angeboren Formensinn und unvergleichlichen Formengedächtniß waren diejenigen unter den Brüdern, welche am meisten Kraft und Leichtigkeit besaßen, ihre Ideen zu gestalten und mit wenig Strichen ein Resultat zu erzielen; indeß die minder Begabten und weniger Geschulten bei solcher Methode sich abquälten und nur langsam vom Flecke kamen. „Es sei fast nicht zu erleben, bis etwas fertig wird“, meinte Bogel.

Wilhelm von Schadow, der in seinen am Lebensabend aufgezeichneten Erinnerungen jene Bestrebungen der Jugendzeit charakterisirt und in seiner Weise kritisch beleuchtet, spricht mit hoher Anerkennung von der Schönheit der Overbeck'schen Zeichnungen: wer seine Zeichnungen sowohl nach dem nackten Modell als nach Gewändern gesehen, werde „entzückt sein über die Innigkeit und Feinheit, womit er die Natur aufzufassen vermochte“. Nur hatte er, der in der Folge eine neue Richtung einschlug, auszusagen, daß Overbeck diese Studien „zu seinem eigenen Schaden immer nur in kleinem Maßstab“ gemacht habe. Hätte er, meint Schadow, die überwiegende Lust fortwährend zu componiren bezwungen, hätte er sich die Zeit genommen, größere Naturstudien zu zeichnen und zu malen, so würden seine Delgemälde nicht so häufig seinen ursprünglichen Handzeichnungen und seinen Cartons nachstehen¹. Auch Senator

¹ Der moderne Vasari. Erinnerungen aus dem Künstlerleben. Berlin 1854. S. 178. Ganz zutreffend entgegnet Riegel: Schadow übersehe, daß diese Künstler sich mit aller Kraft eben von den Fesseln der Schule losgemacht hatten, daß sie von dem todtten Nachwerk dieser Schule hinweg zu Kunstschöpfungen zu gelangen strebten, welche

Overbeck glaubte den Sohn mahnen zu müssen, fleißig Naturstudium zu treiben, namentlich auch richtig „Fleisch zu malen“. Ein Meister im leuchtenden, satten Colorit ist Overbeck allerdings nicht geworden, wohl aber ein vollendeter Zeichner. Keiner unter den Brüdern, Cornelius ausgenommen, konnte auf diesem Gebiete, dem Fundamente der Kunst, mit ihm sich vergleichen.

Es ist unmöglich ein Urtheil über Pforr zu fällen, den Frühvollendeten, der in seinem Enthusiasmus für den St. Lukasorden so liebevoll und treu, für die Fahne der Wahrheit so voll reinen Eifers gewesen. Wir können nur annehmen, daß, da er abgerufen wurde, sein Lebensauftrag vollendet war. Keiner arbeitete heldenmüthiger an seiner eigenen Vervollkommnung wie an der in seiner Kunst. Die Aufsätze, welche er und seine Genossen zur gegenseitigen Belehrung über die wahren Kunstprincipien niederschrieben, würden allein schon Zeugniß ablegen von dem tiefen heiligen Ernst, womit sie ihre Aufgabe erfaßten. Er hatte sich von der akademischen Manier völlig befreit, und wenn er vielleicht kein Colorist geworden, so war er gleich Overbeck und Cornelius ein vortrefflicher Zeichner. Seine Phantasie hatte sich an dem kräftigen germanischen Geiste genährt, welcher die neue deutsche Dichtung durchwehte. Das dramatische Element in Dichtungen wie Götz von Berlichingen und Wilhelm Tell regte ihn zu künstlerischen Compositionen an. Ein Verehrer Albrecht Dürers liebte er das poetisch verklärte Leben vergangener Zeiten nachzubilden, schlicht und treu, mit mehr Sinn für charakteristische Eigenthümlichkeit als für Anmuth. Pforrs Skizzen und Entwürfe, voll Originalität, cultivirten so ein Gebiet, das seitdem sehr in Aufnahme

aus lebendigem Geist hervorgegangen, wieder eine Seele hätten. „Eine Zeit des Kampfes kann noch nicht mit den Früchten des Sieges geschnüffelt sein. Es ist also ungerecht, wenn man tadelt, daß in den Arbeiten der Klosterbrüder eben das fehlt, was sie bekämpften.“ Geschichte des Wiederauflebens der deutschen Kunst 2c. S. 267.

gekommen ist, die Illustration von Romanzen und Legenden mit allegorischen Randzeichnungen; Bilder für das Volk, in welchen der tiefsinnige Gedanke oft den traulichsten Ausdruck findet.

In seiner Liebe und Bewunderung für Pforr hatte Overbeck während dessen Lebenszeit auch etwas von seiner Geistesart in sich aufgenommen; und wie er denn im Stande war die eigenthümliche Methode der ihn Umgebenden leicht sich anzueignen, so begann er auch in derselben Weise zu arbeiten. Zum Beispiel in seiner Illustration zum letzten Kapitel der Sprichwörter Salomonis: „von einer guten Hausfrau“, deren Entstehung in das erste Jahr des römischen Lebens fällt. Eine junge Frau, in schlichtem altdeutschem Kleide, sitzt vor Tagesanbruch fleißig spinnend vor einem sehr primitiv geformten Spinnrad. Eine antike Lampe, die am geschlossenen Fensterladen befestigt ist, gibt ihr Licht; ihr Schlüsselbund hängt hinter ihr an der Wand. Im Hintergrunde ruhen Gatte und Kinder noch schlafend in einem großen Himmelbett und nebenstehender Wiege. Zur Linken labt sich ein Krüppel an einer Schüssel warmer Suppe, die sie ihm bereitet hat. Er sitzt in einem offenen Corridor, über den hinweg das nahe Meer sichtbar ist mit einem gegen das Haus heransegelnden Handelsschiff, während aus der bis in die Halle hereindringenden und über dem Bettler hängenden Wolke symbolische kleine Brodlaibe auf das Pflaster niederfallen. Der Künstler schenkte diese Zeichnung dem Freunde Keller¹.

Wäre Overbeck bei der eigenthümlichen Behandlungsweise, welche diese und einige andere Compositionen von gleichem Datum charakterisirt, beharrt, so wäre er in ein ihm wenig

¹ Die Composition, mit Overbecks Monogramm (dem Palmzweig zwischen F und O) versehen, ist von F. Rucheweyh gestochen und trägt die Unterschrift: „Wem ein tugendhaftes Weib bescheret ist, die ist viel edler, denn die köstlichsten Perlen. Sprüchw. XXXI. B. 10 f.“

↑ zusagendes Element und damit in Steifheit und Trockenheit verfallen; aber nach Pforrs Tode erinnerte er sich, daß der unvergeßliche Freund die Verschmelzung der alten deutschen und italienischen Kunst als eine Aufgabe, wenigstens als das mittelbare, secundäre Ziel der neuen Bewegung aufgestellt hatte. Er kehrte in die seiner Natur angemessene Richtung zurück, und indem er den vereinten italienischen und deutschen Einflüssen, die ihn zu Rom umfingen, sich hingab, schuf er Werke von einer gewinnenden Anmuth, welche mit denen von Perugino, Rafael und Dürer im Geiste verwandt waren.

Während die Regel bei St. Isidor vorschrieb, daß jeder Bruder in der Einsamkeit seiner Zelle für sich und nach seinem System arbeite, war der Samstag Abend eigens zu den gemeinsamen Zusammenkünften angesetzt, wo Zeichnungen und Malereien ausgestellt und kritisiert wurden und Debatten über Kunst den Kern der Unterhaltung bildeten. Die Lukas-Brüder verpflichteten sich zu offenerzigster Aufrichtigkeit in Discussion und Beurtheilung, und im Beginn, als diese Ordnung in Wien eingeführt worden, wie auch noch in der ersten Zeit in Rom, erwies sich dieselbe von wahrhaftem Nutzen. Allmählich gewann indeß zu Rom die natürliche Gutmüthigkeit die Oberhand, und die Schärfe der Kritik schien zu erlahmen. Vogel wenigstens wollte finden, daß diese in den letzten Jahren seines römischen Aufenthalts nachgelassen, daß man theils aus Delikatesse, theils aus dem Grundsatz, man müsse Jeden seinen eigenen Weg gehen lassen, lieber das Gute lobte als das Verfehlte tadelte, oder höchstens Einzelheiten rügte, wo vielleicht das Ganze einer kräftigen Zurechtweisung bedurft hätte¹. Hinwieder begannen innerhalb der Genossenschaft sich Meinungen und Gewohnheiten festzusetzen, welche sie später entweder als überschwänglich oder als unwesentlich erklärten; der Kampf und der Enthusiasmus hatte sie zu strengen Vorschriften verleitet, welche

¹ Brief Vogels aus Florenz, 23. Juli 1813.

sie später einzuschränken oder mit dem Gefühle eines Fehlgriffs zurückzunehmen genöthigt waren.

Es war jedoch in Wahrheit keine Zeit verfehlten Strebens. Wohl ist es wahr, daß sie längere Zeit nachher von ihrer Einseitigkeit zu leiden hatten; aber jeder von ihnen schuf sich während dieser Periode der Zurückgezogenheit eine innere reiche Welt, reich an Kenntniß, Einsicht und stärkendem Glauben. Overbeck, der Entschiedenste von allen in der Ueberzeugung, daß für den Künstler eine geistige Einker in sich selbst zu würdiger Kunstübung nothwendig sei, hatte seine eigentliche Lebensaufgabe erkannt und war gänzlich durchdrungen von dem Berufe, ein Darsteller heiliger Gegenstände zu sein. Auch der kritische Vogel fühlte sich durch die persönliche Sympathie und den Rath dieses Bundes redlicher Freunde gehoben und ermutigt, eine Laufbahn zu verfolgen, die nicht minder erfolgreich als verdienstvoll gewesen: als vaterländischer Geschichtsmaler nämlich das Leben und die Thaten des eidgenössischen Volkes zu schildern.

Groß war die Selbstverläugnung und die Bedürfnislosigkeit dieser Künstlerbrüder. Overbeck führte die Rechnungen des Haushalts, die allgemeinen und die besonderen, vielleicht weil die Beachtung der mütterlichen Winke ihn zu dem besten Buchführer geschult hatte. Die Hauptposten der täglichen Ausgaben lassen ersehen, wie einfach der Bedarf, ja wie ungenügend der Küchenzettel, die Auswahl der Lebensmittel war; sie bestanden vorzugsweise in Polenta und Ricotta (dicke Milch, die in den Straßen Roms verkauft wird); nebenbei Orangen und Citronen. Ferner findet sich Del für die Akademie aufgezeichnet. Vogel allein gestattete sich ein bezahltes Modell. In Pforrs Einschreibebuch bilden Medicamente einen bedeutenden Posten.

In geräuschloser Eintracht, Beschwerden überwindend und Entbehrung gering achtend, wetteiferten die jungen Maler, ihre Kunst dem Geber aller Schönheit und Wahrheit zu weihen, und ihren Mitmenschen eine lautere nahrhafte Geistespeise zu

bieten. Die kurze Kunst-Episode in Sant' Isidoro, eine That edler Jugendbegeisterung, steht so als eine Botschaft der Ermutigung da für alle thatwilligen, in Arbeit und Gebet ehrlich vorwärts Strebenden; während den Betheiligten selbst, trotz so mancher unerfüllten schönen Träume, eine trostreich leuchtende Erinnerung verblieb, deren reiner Glanz noch ihren späten Lebensabend freundlich übergoldete.